Die Anfänge der musikalischen Fachpresse in Deutschland

Geschichtliche Grundlagen

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung des Doktorgrades

genehmigt von der

Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin

von

Kurt Dolinski

aus Berlin

Tag der Promotion: 16. Januar 1940.

Tag der Prüfung: 16. Dezember 1937.

Hermann Schmidt's Buch- und Kunstdruckerei G. m. b. H., Berlin C 2

P 23

Referenten: Prof. Dr. Georg Schünemann

Prof. Dr. E. Dovifat

Prof. Dr. A. Schering

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

P 28

Meinen Eltern

in Dankbarkeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548011_0243

Inhalt

Seite

Vorwort 7

A) Historisch-systematischer Teil

Zur Entstehungsgeschichte der musikalischen Fachpresse ..... 13 ff
Mattheson und seine Critica musica 13 — das erklärte Vorbild: die Acta Eruditorum; Otto Mencke als Mittelpunkt des Leipziger Gelehrtenjournalismus und seine Mitarbeiter 14 — Gesellschaft und Zeitschriftengründung, Morhof 15 — Aufklärung und freie Kritik, Christian Thomasius 16 — die fingierte Gesellschaft, Wilh. Ernst Tentzel 17 — musikalische Belange, vertreten in Tentzels Monathlichen Unterredungen 18 — Mattheson und Tentzel 20 — Musik im Schlepptau der Theologie und anderer Disziplinen (England, Frankreich) 22 — Mattheson in der Kritik der Leipziger Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen 24.

Zur Typologie des Zeitschriftenwesens ..... 26 ff
Die „Zeitschrift", Dovifat, Kirchner, Menz 26 — Almanache, Kalender, Taschenbücher 29 — die „Zeitung", Aktualität ihr Hauptmerkmal 30 — Auflageziffern, die Synonyme der „Zeitschrift" im 17. u. 18. Jh. 31 — die moral. Wochenblätter 32 — die englischen Urformen 34 — Richard Steele und Joseph Addison 35 — Tatler, Spectator und Guardian 37 — Hamburgs journalistische Tradition 38 — Mattheson begründet die erste moral. Wochenschrift auf deutschem Boden 39 — Einrichtung des „Vernünfftlers" 40 — Leserschaft 41 — „Gegenvernünfftler" und „Verbot" des Vernünfftlers 42 — J. J. Bodmer und Joh. Ulrich König 43 — Zensur in Hamburg 45 — Richey, Brockes, Fabricius, Weichmann, Telemann und die Teutschübende Gesellschaft 46 — Verhältnis Matthesons zu den Vorgenannten 47 — Patriotische Gesellschaft, Verhältnis Telemann-Mattheson 48 — Mizlers Societät der musikalischen Wissenschaften 50 — Matthesons Gesellschaft der sieben freyen Künste, Matthesons Orden des guten Geschmacks 52 — die Fiktion der musikalisch-patriotischen Gesellschaft Matthesons 53 — Der Hamburgische Patriot und Der Musikalische Patriot 54 — Die Oper in den moralischen Wochenschriften 55 — Der musikalische Patriot als Nachfolger des Hamb. Patrioten 58 — Die Hamburger Operntradition in der periodischen Presse 59.

Seite

Grundzüge des Journalisierens ..... 60 ff

Die Schriften des Kanzlers Ah. Fritsch 60 — Chr. Weises Zeitungslehrbuch, Arbeitstechnik der Journalisten 61 — Zeitungskollegs auf Ritterakademien und Universitäten 62 — Kolleg über den Hamburgischen Patrioten 63 — Journal über Journale 64 — Verhältnis Journalist-Verleger-Buchautor-Leserschaft 65 — Polyhistorie und Fachwissenschaft 66 — Studenten, Schullehrer und Landgeistliche als mensifaces 67 — Gelehrtenjournalismus als „zersetzende Zeiterscheinung" 68 — Hochflut der Journale 1716 69 — Extreme in der Auffassung von Kritik 71 — „General-Wahrheit-Sager" oder fachwissenschaftliche Ephemeridographen? 72 — Die 10 Gebote für den Gelehrtenjournalismus 73 — erster Ruf nach dem Fachorgan 74 — Der Gelehrtenjournalismus am Wendepunkt 75 — Das Problem der Gelehrtenkritik 76 — Joh. Clericus, Herm. Suden, Joh. Chph. Gottsched üb. Kritik 77 — Shaftesbury und Musikkritik 78 — Matthesons Auffassung vom Kritikerberufe 79.

B) Praktischer Teil

Critica musica (1722) 83

Der musicalische Patriot (1728) 88

Neu eröffnete musikalische Bibliothek (1736) 94

Musikalischer Staarstecher (1740) 98

Critischer Musicus (1737) 101

Der vollkommene Capellmeister (1738) 111

Der Musikalische Patriot (1741) 112

Der critische Musicus an der Spree (1749) 115

Plus ultra (1754) 119

Historisch-kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik (1754) 125

Kritische Briefe über die Tonkunst (1759) 129

Musikalisches Wochenblatt (1761) 142

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend (1766) 143

Anhang 167

Namen- und Sachregister 180

Vorwort.

In vorliegender Arbeit soll ein Überblick über die musikalische Fachpresse von ihren Anfängen bis zur Gründung der ersten „wirklichen" Musikzeitschrift, den „Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend" von Johann Adam Hiller, gegeben werden. Es ist besonders darauf Bedacht genommen worden, die Hintergründe, die zur Entstehung der musikalischen Fachpresse und zur Ausprägung ihrer Typen geführt haben, zu beleuchten. Die vordringliche Frage, welcher Art die Stellung der musikalisch-periodischen Presse im Vergleich zu den bereits bestehenden journalistischen Erzeugnissen des ausgehenden siebzehnten und beginnenden achtzehnten Jahrhunderts war, ist hier in ihrer ganzen Breite aufgerollt worden. Die Notwendigkeit einer solchen Untersuchung ist dadurch hinreichend bewiesen, daß die beiden frühesten musikalischen Zeitschriftengründungen zeitungskundlich einen voneinander abweichenden Typ darstellen, wenn auch die Abgrenzungen mehr fließende sind, nicht zuletzt weil sie von einem Herausgeber stammen, der wenn nicht die gleichen, so doch ähnliche Absichten mit seinen Zeitschriftenunternehmen verfolgte. Typologisch — namentlich auch in bezug auf die Handhabe der Kritik, genauer: der Werkkritik — rücken für einen aufmerksamen Betrachter die Werke Mizlers und Marpurgs, z. T. als „vergesellschaftetes Unternehmen", in die Richtung der lateinischen und deutschen Acta Eruditorum, als deren Sproß, in Ausdehnung auf das rein musikalische Gebiet, sie angesehen werden dürfen. Soziologische Gesichtspunkte tragen maßgeblich dazu bei, die anfangs noch gut erkennbaren Wesensverschiedenheiten der einzelnen Typen zu verwischen. Wenn in den ersten 40 Jahren des musikalischen Journalismus die Fachmusiker und „Kenner" als Leser im Vordergrund standen und im Hintergrund der Troß der Gelehrten als „Mitinteressierte", so erfolgt (soziologisch gesehen) ein schlagartiger Wechsel der Szene mit Johann Adam Hillers „Wöchentlichen Nachrichten die Musik betreffend", die sich gleichermaßen an Kenner und „Liebhaber" wenden. Das Kontingent der „Liebhaber" stellen die Nichtgelehrten, die sich außerhalb der Sphäre philosophischer und philologischer Betätigung zur Musik hingezogen fühlen und später dann durch spezielle Fragestellungen in bestimmte Bezirke historischer und philosophischer Problematik hineinwachsen. Mit Marpurg kommt aber bereits das Virtuosentum zu Wort. Das Einbeziehen der Dilettanten

in den Leserkreis schafft erst jenen Zustand, den wir dann in der Allgemeinen musikalischen Zeitung von Rochlitz weitgehend verwirklicht finden und der in Robert Schumanns Neuer Zeitschrift für Musik einen vorläufigen Gipfelpunkt erreicht.

Wiederholt sind schon einzelne oder mehrere musikalische Zeitschriften im Zusammenhang behandelt worden. Auch für die Anfänge der musikalischen Fachpresse liegen gleich mehrere wertvolle Arbeiten vor. So beschäftigt sich Ferdinand Krome in seiner Dissertation „Die Anfänge des musikalischen Journalismus in Deutschland" (Leipzig 1896) mit den periodischen Schriften Matthesons, Scheibes, Mizlers und Marpurgs. In chronologischer Folge wertet sie der Verfasser vor allem inhaltlich aus, demgegenüber treten Bedeutung und stufenmäßiges Emporrücken des musikalischen Journalismus zurück. Eine zweite Dissertation: „Die deutschen musikalischen Fachzeitschriften des 18. Jahrhunderts" von Herbert Koch (Halle 1922, ungedruckt), zieht eine weit größere Anzahl von Schriften in den Kreis seiner Betrachtung. Koch legt das Hauptgewicht darauf, zu zeigen, wie die großen Meister jener Zeit in den einzelnen Zeitschriften beurteilt werden.

Über einzelne bedeutende Musikzeitschriften und deren Herausgeber berichten: Eugen Rosenkaimer über „Adolph Scheibe als Verfasser seines Critischen Musicus" (Diss. Bonn 1929), Arno Storch über „J. A. Scheibes Anschauungen von der publizistischen musikalischen Historie, Wissenschaft und Kunst" (Ms. Diss. Lpz. 1923, von Rosenkaimer nicht benutzt). Max Faller über „Johann Friedrich Reichardt und die Anfänge der musikalischen Journalistik" (Diss. Königsberg 1929), Hans Ehinger über „Friedrich Rochlitz als Musikschriftsteller" (Diss. Basel 1927) und endlich Martha Bigenwald über „Die Anfänge der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung" (Diss. Freiburg i. B., Sibiu-Hermannstadt 1938).

Über das mit der Journalistik eng verknüpfte Gebiet der musikalischen Kritik wären außer Arnold Scherings Aufsatz „Aus der Geschichte der musikalischen Kritik in Deutschland" (Jb. Peters 1928, S. 9 ff.) vor allem die Arbeiten Fritz Steges zu nennen: „Die Musikkritik des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Affektenlehre" (ZfMw. Okt. 1927, Jg. 10, Heft 1), „Bilder aus deutscher Musikkritik" (Bosse, Regensburg 1936); außerdem die Novelle „Wie Johann Mattheson Vater der Musikkritik wurde" (ZfMw. 1935, S. 219 ff.); eine Brücke zu den jüngsten zeitungswissenschaftlichen Errungenschaften schlägt bereits Steges Aufsatz „Über die Entstehung der deutschen Musikfachpresse" (in der Sammlung von Aufsätzen und Organisationsberichten „Der Musikkritiker im Dritten Reich", Regensburg 1933).

Einen Überblick über die Musikzeitschriften der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bietet Robert Pessenlehners Buch „Hermann Hirschbach, der Kritiker und Künstler" (Bosse, Regensburg 1933, S. 367 ff.); daneben wären noch zu nennen: Walter Hinz „Kritik der Musik, die wahre Philosophie" (Diss. Kiel 1924, gedruckt Wolfen-

büttel 1929), Friedrich Mahling „Musikkritik. Eine Studie." Univ.-Arch. Münster i. W. 1929, sowie Helmut Andres: „Beiträge zur Geschichte der Musikkritik", Heidelberg, Diss. 1936, gedruckt: Greifswald 1938.

Die Reihe beachtlicher Vorarbeiten ermöglichte das Vorhaben, das erste Jahrhundert des musikalischen Journalismus auf jenen breiten Sockel zu stellen, der von den enzyklopädischen Grundpfeilern der Musikgeschichte, Zeitungskunde, Literarhistorie und der Philosophie des Aufklärungszeitalters getragen wird. Daß bei gebotener Kürze und Konzentration hierzu nur das Allerwesentlichste beigebracht werden konnte, scheint im Hinblick auf die gewaltige Ausdehnung des Stoffgebietes geboten. Anregung und Ausgangspunkt für tiefgründige Spezialstudien über viele offengelassene Fragen zu geben, sollte als vorläufiges Ziel angesehen werden.

„Die Anfänge einer jeden Fachzeitschrift liegen in Journalen, die andere — meist naheliegende — Gebiete berücksichtigen. Es ist deshalb nötig, daß der Forscher auch diesen Nebengebieten, aus denen gleichsam das Fachblatt herausgewachsen ist, seine Aufmerksamkeit schenkt.

So Ernst Herbert Lehmann in „Die Anfänge der Kunstzeitschrift in Deutschland". Leipzig 1932, Vorwort.

I. Teil.

Die Entstehung der ersten musikalischen Fachzeitschrift im Jahre 1722, mit Hamburg als Ursprungsort, ist, wie alles, was für die Nachwelt grundlegende Bedeutung gewinnen konnte, dem kühnen Unternehmungsgeist einer Persönlichkeit zu danken. Diese Persönlichkeit war Johann Mattheson, ein Mann, der ein starkes Geltungsbedürfnis und ein gerüttelt Maß an gesundem Egoismus besaß, der im Vollbewußtsein seiner z. T. einzigartigen Leistungen auf den verschiedensten Gebieten des geistigen und kulturellen Lebens gelegentlich auch wohl nach echt barocker Art sich selbst beweihräucherte, dessen Bild sich jedoch immer mehr als eine Kämpfernatur mit einem ausgeprägten Hang zur Wahrheitsliebe und von starken Idealen beseelt, dabei von draufgängerischer Fortschrittlichkeit erfüllt und begabt mit zukunftwissendem Weitblick abzeichnet. Mögen diese Eigenschaften von Vielen, die sich in seine Schriften vertieften, bereits erkannt sein, im einzelnen gewürdigt ist die Persönlichkeit dieses vielleicht größten Musiktheoretikers des 18. Jahrhunderts noch keineswegs. Versuche einer vollen Würdigung[1]) dieses sehr belesenen Mannes, der über ein fast enzyklopädisches Wissen verfügte, sind bloße Versuche geblieben, die dem kühnen Flug des deutschen Geistes und der Selbstbesinnung der damaligen Zeit auf die überlegene physische Schaffenskraft, die den Deutschen innewohnt, noch nicht gerecht geworden sind.

Nicht um das Verdienst Matthesons als den Begründer der beiden ersten musikalischen Fachorgane zu schmälern, sondern um zu zeigen, von welcher Plattform aus er den Sprung gewagt hat, wird es unerläßlich sein, die Spuren ein wenig zurückzuverfolgen, um festzustellen, ob und wo die Musik im gerade aufblühenden Zeitungs- und Zeitschriftenwesen

---

[1]) Von den drei sich ausschließlich mit Mattheson beschäftigenden Arbeiten (L. Meinardus „Mattheson und seine Verdienste um die deutsche Tonkunst", Waldersee-Vorträge Nr. 8, 1879; Fr. X. Haberl „Johann Mattheson", Kirchenmusikal. Jb. 1885) ist nur die letzte (Heinr. Schmidt „Johann Mattheson" 1897) brauchbar; wichtig dagegen der Artikel Nr. 2470 im V. Band von Hans Schröders Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart (1870), im Auftrage des Vereins für Hamburgische Geschichte (S. 64—80). Und hiernach Robert Eitner in der Allg. Deutschen Biographie.

vorher ihren Platz hatte. Dies umso mehr, als Mattheson im „Vortrab" seiner Critica musica diese Frage, wenn auch nur im Vorübergehen, selbst aufwarf, indem er sagte:

> „... Die Haupt-Absicht wird aber diese seyn und bleiben / allerhand musicalische Schriften und Sachen / so wohl alte als neue / gedruckte und ungedruckte / einheimische und ausländische / Teutsche / Italiänische / Französische / Lateinische / Engelländische etc. auf solche Art und Weise / wie es die Acta Eruditorum etwa machen / ja wohl noch ein wenig genauer / vor die Hand zu nehmen / und von hier einer jeden solchen / theils gar raren / Schrifft / nicht nur so viel Nachricht / und eine solche Recension zu geben / daß ein jeder / ohne das Buch zu kauffen / wissen möge / was der Kern desselben sey; sondern auch die darinn enthaltene (sic) gute Sachen anzupreisen / die bösen Irrthümer aber auszumustern / und gesundere Lehren / an deren statt / vorzutragen."

Die in diesem Bekenntnis zum Werk ausdrücklich als Vorbild namhaft gemachten Acta Eruditorum waren die erste Kundgebung der deutschen Gelehrtenwelt auf dem Gebiet des Zeitschriftenwesens. Die Acta Eruditorum erschienen monatlich einmal; sie beabsichtigten für Deutschland das zu werden, was das seit 1665 bestehende „Journal des Sçavans" (Organ der Académie française) für Frankreich bereits war: der Mittelpunkt für die wissenschaftlichen Bestrebungen der Nation. Der Begründer der Acta Eruditorum war Otto Mencke, Professor der Moral und praktischen Philosophie an der Universität Leipzig[2]). „Er war ein geschickter und umsichtiger Mann", urteilt Ludwig Salomon[3]), der, wenn er auch selbst nicht viel für die Acta schrieb, durch eine umfassende Korrespondenz sich stets einen großen Kreis bedeutender Mitarbeiter zu erhalten wußte. Jedenfalls der bedeutendste dieser Mitarbeiter war Leibniz[4]). Der erste Anstoß zur Gründung dieser hundert Jahre (1682—1782) ununterbrochen bestehenden Monatsschrift wird nach einer immer wiederkehrenden Version und auch nach heutiger Ansicht[5]),

---

[2]) Über die Stellung dieses Kreises in der allgemeinen Geistesgeschichte vgl. Georg Witkowski: „Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig", ib. 1909, S. 185 ff.

[3]) Ludwig Salomon: „Geschichte des deutschen Zeitungswesens", I. Bd. 1900, S. 87—93.

[4]) Außerdem sind zu nennen: Der Polyhistor Fr. Benedikt Carpzow, der Botaniker Michael Ettmüller, die Theologen Valentin Alberti, Adam Rechenberg und M. Johann Christian Olearius, der dem Großonkel Johann Sebastian Bachs 1692 in Arnstadt die Leichenrede hielt und diese in Druck gab. 1702 erschien zu Jena von ihm ein „Kurtzer Entwurff einer nützlichen Liederbibliothek", die in Tentzels „Monatlichen Unterredungen" (s. u.) 1705, Januarheft S. 3—26 einer ausführlichen Besprechung gewürdigt wurde, woran sich im Februarheft eine weitere anschloß. Sein Bild brachten die deutschen Acta Eruditorum 1713, 15. Theil; weitere Mitarbeiter der lat. Acta waren: der Mediziner Joh. Bohn, der Mathematiker Christian Pfautz, der Historiker Hch. Graf Bünau, alles hervorragende Gelehrte des 17./18. Jahrhunderts.

[5]) Vgl. Joachim Kirchner: „Zur Entstehungsgeschichte der Acta Eruditorum" im Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik, Pressa-Sonderheft 1928, S. 75 ff.

Daniel Georg Morhof zuerkannt, der wenigstens in seinem „Polyhistor" vom Jahre 1688 sich dieses Verdienst beilegt[6]). Um den Bestand des Unternehmens sicherzustellen, taten sich drei gelehrte Leipziger Gesellschaften zusammen, das Collegium Gellianum[7]), das Collegium Antholicum[8]) und die Societas Conferentium[9]). Der befremdlichen Tatsache, daß diese erste deutsche Gelehrtenzeitschrift in lateinischer Sprache abgefaßt war, lag nicht die vielleicht versteckte Absicht zugrunde, aus ihr mit der Zeit einen Tummelplatz internationaler Gelehrten zu machen, wohl aber die Hoffnung, daß dadurch die Verbreitung der Zeitschrift im Ausland ermöglicht werde. „Die Acta seyn in England noch ziemlich angenehm, wie ich dan von jeden monat 50 exemplar nach london senden muß", schreibt Otto Mencke am 9. August 1682 an Leibniz[10]). Die Tendenz der Monatschrift lautete: keine Schmähungen, keine politischen oder religiösen Streitigkeiten, denn man wollte „bey exteris angenehm seyn".[11])

Die Nachteile, die dieser bedeutenden Zeitschriftengründung aus ihren allzu eng gezogenen Grenzen erwuchsen, und die auch ein Mattheson keineswegs übersehen konnte, kennzeichnet Ludwig Salomon zweifellos richtig, wenn er sagt:[12])

> „Vieles, was unser Volk bewegte, kam in ihr gar nicht zum Ausdruck. Zunächst wurde über alles geschwiegen, was die Fürsten betraf; auch über die Zustände im Lande, für die eine Aufklärung, ein Hinweis, eine Zurechtweisung gewiß oft so segensreich und fördernd gewesen wäre, fiel kein Wort. Ebenso blieb die Dicht-

---

[6]) Bd. I, S. 180 heißt es dort: Es sind schon fast 20 Jahre her, „cum consilium non nemini suppeditarem, ut singulis saltem mensibus (ut in rebus politicis fieri solet) varias de rebus literariis ex tota Europa conquisitas relationes publicaret, usus eorum opera, quibus magnum est cum Viris celebribus literarum commercium: Quod non ad libros tantum, sed et (iam) ad omnia cogitata et inventa aliasque historias literarias extendi vellem"(!).

[7]) 1641 gegründet; vgl. Georg Christian Gebauer: „Mythologicarum dissertationum liber ... Lipsiae 1733.

[8]) Mit dem Gründungsjahr 1655; vgl. Struve (Struvius): „Bibliotheca historiae literatae selecta ... Jenae 1761, Bd. II, S. 825: „Socii istorum Collegiorum ..."

[9]) Vgl. die Darstellung des Sohnes des Gründers und späteren Herausgebers der „Acta" Johann Burchard Mencke: Miscellanea lipsiensis nova .... Lips. 1742, welche die Person Otto Menckens stark in den Vordergrund rückt.

[10]) Eine spätere Rechtfertigung besagt: Lateinisch ist die Sprache deshalb, weil „exteri linguae Teutonicae ignari sunt". Brief Menckes vom 1. Sept. 1688 an Ernst Wilhelm Tentzel, auf den als Gründer der „Monathlichen Unterredungen" Mattheson ebenfalls bezug nimmt (Musikalischer Patriot S. 27) siehe weiter unten.

[11]) Vgl. Kirchner a. a. O., Die Univ.-Bibl. Leipzig bewahrt das Handexemplar Otto Menckes, das die Autoren der einzelnen Abhandlungen verzeichnet.

[12]) Nach Otto Mencke führte dessen Sohn Burchard die Redaktion bis zu seinem Tode 1732; danach der Enkel Otto Friedrich Mencke. Nach dessen Tode 1754 war Karl Andreas Bel Schriftleiter. Das gesamte Unternehmen förderte 93 Quartbände und 24 Supplemente und Register zutage.

kunst (und die Musik) ganz unberücksicht, obgleich die schöne Literatur mehr und mehr der beherrschende Mittelpunkt des geistigen Lebens in Deutschland wurde."

Die Buchbesprechungen enthielten sich zwar jeder Wertung, doch waren und blieben die Acta Eruditorum als Ganzes gesehen auch für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts in gewissem Sinne das „Rückgrat" des gesamten Zeitschriftenwesens. Die unverwüstliche Lebensdauer wirkte trotz — oder gerade wegen — ihrer schon sehr bald erkannten Schönheitsfehler, worunter in erster Linie die starre Beibehaltung der „Gelehrtensprache" Anlaß geben mochte, ungemein anregend auf ähnliche Gründungen, was meist schon an den Namen dieser Unternehmungen, von denen einzelne ebenfalls ein hohes Alter erreichten, kenntlich wird[13]).

Mitten hinein in diese Atmosphäre beschaulicher Gelehrtentätigkeit fuhr der herzerfrischende Luftzug, der von der ersten Gelehrtenzeitschrift in deutscher Sprache[14]), des „Vaters der Aufklärung", Christian Thomasius, ausging und dessen trefflich spitze Feder die gelehrten Leipziger Professoren in helle Empörung versetzte[15]). In seinen Scherz- und

---

[13]) Z. B. Deutsche Acta Eruditorum (Lpz. 1712—1739), Leipziger Gelehrte Zeitungen (seit 1715), Acta philosophorum (Halle 1715—26), Fränkische Acta Eruditorum et curiosa (Nürnberg 1726—32) usw., die alle bereits einen freieren Standpunkt vertreten. Viele von ihnen nahmen auch von den musikalischen Zeitschriftengründungen eines Mattheson, Scheibe oder Mizler mehr oder weniger stark Anteil, was bisher völlig übersehen worden ist.

[14]) Das erste Heft führte den Titel: Schertz- und Ernsthaffter, Vernünftiger und Einfältiger Gedancken, über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen. Erster Monath oder Januarius in einem Gespräch vorgestellet von der Gesellschaft der Müßigen. Franckfurth und Leipzig. Verlegt Moritz Georg Weidmann, Buchhändler, 1688.

[15]) Schon vorher hatte die freie selbstgefällige Art des Universitätslehrers Thomasius in Rede und Umgangsformen Anstoß erregt; so berichtet eine ums Jahr 1689 erschienene anonyme Schrift „Wolmeinendes Gutachten / über Hr. Thomas / Bißherige Art zu schreiben nach dem unlängst / Heraus gekommenen Vorschlag / Wie Er / einen jungen Menschen binnen drey Jahren in der Philosophie und singulis Juris Prudentiae partibus zu informiren gesonnen sey, Entworffen von einem Unbekandten. Constantinopel" in sehr anschaulicher Weise (Bogenzählung: d 2):

> „Es ist eine beständige Gewohnheit in Leipzigk / daß die Doctores, wenn sie disputiren, mit schwartzen Kleidern und Mänteln auff den Catheder erscheinen ... wie comportiret sich Herr Thomas? Wunderlich genug / er kömt in einen bunten Kleide nebst einen Degen, welchen Er mit einen niedlichen güldenen Leibgehäng angegürtet / angestochen (sic)."

Bei Aufzählung der „Laster" des Thomasius lüftet sich etwas der Schleier um den Anonymus (a 4):

> „... das eine vitium heißt Puerilitas, das andere ist der so hochbeschriebene und von Herrn Thomas biß auff den Todt verfolgte vortreffliche Pedantismus ...",

woran sich eine gelehrte Auseinandersetzung über die „Pedantherey" anschließt. Vielleicht ist folgende unwillige Äußerung gerade im Hinblick auf die Zeitschrift des Thomasius zu verstehen (a 3):

> „Etliche ... dencken bey sich / viel Geschrey und wenig Milch / was will der Kerl die Wissenschaften reformiren / kan er doch kaum zwey Wort latein schreiben ..."

ernsthaften Gedanken hatte sich Thomasius ein Organ geschaffen, das ihm, wie Brüggemann[16]) meint „als Mittel zum Kampf gegen Autoritäten, die ihr Ansehen nicht verdienten", gegen die Charlatanerie der Gelehrten, wie es Burchard Mencke hernach nannte, treffliche Dienste leistete. Die ganze bisherige Gelehrsamkeit erklärte Thomasius als Ballast für den Bürger; die Professoren möchten ja immer Griechisch und Lateinisch treiben, „denen aber, so man im gemeinen Leben gebrauchen will und denen das Studieren, des Lateinischen wegen, sauer und verdrießlich wird, helfe man ohne Verdrießlichkeit mit dem, was sie gelernt haben, fort."[17]) In der Vorrede stellt Thomasius als Mitglieder der fingierten Gesellschaft der Müßigen vor: einen Kavalier, der sich nicht mehr mit der Kriegskunst beschäftigt, sondern „seine Zeit mit Lesung artiger Bücher zubringet", einen Licentiatus Juris und einen Rentner, der zu seinem Vergnügen Philosophie getrieben, „itzo aber in täglicher Conversation seinen Freunden in ihren täglichen Verrichtungen mit guten Rath und That an die Hand zu gehen bemüht ist." Das Hauptthema der Unterhaltung ist der gelehrte Pedantismus und die Scheinheiligkeit. Die satirische Schreibart der Zeitschrift brachte gegen Thomasius vor allem die Professoren Benedikt Carpzow und Valentin Alberti auf, die durch Ränke und Denunziationen nach anderthalb Jahren seine Entfernung von der Universität Leipzig durchsetzten, wo Thomasius bereits seit 1679 als Rechtslehrer gewirkt hatte.[18]) Die novellistische Einkleidung der Zeitschrift und der sprühende mutwillige Witz, der sich hier kundgibt, veranlaßte Hermann Hettner[19]), Thomasius den besten Satyrikern beizuzählen, um so mehr, als Thomasius sich wegen seiner satyrischen Schreibart verschiedentlich auf Erasmus als Vorbild beruft.

Die große Wirkung und das starke Echo der Monatsgespräche lockte zahlreiche Nachahmer an. Wohl die geschickteste dieser Nachahmungen waren die Monathlichen Unterredungen von Ernst Wilhelm Tentzel.[20]) Ludwig Salomon grenzt diese Gelehrtenzeitschrift in folgender Weise von den vorigen ab:[21])

---

[16]) „Aus der Frühzeit der deutschen Aufklärung, Christian Thomasius und Christian Weise", herausgegeben v. Prof. Dr. F. Brüggemann; 1928, S. 5.

[17]) Zitat bei Ludwig Salomon a. a. O., S. 92.

[18]) Die einzelnen Phasen dieses Kampfes findet man in eingehender Darstellung bei Hch. Luden: „Christian Thomasius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt." Berlin 1805.

[19]) Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, III. Teil, 1. Buch, V. Auflage. Braunschweig 1909, S. 93.

[20]) „Monathliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und anderen annehmlichen Geschichten, allen Liebhabern der Curiositäten zur Ergötzlichkeit und Nachsinnen, hrsg. v. A. B." Leipzig 1689—1698, Fortsetzung 1704—1707 (in welchem Jahre Tentzel starb) unter dem Titel: „Curieuse Bibliothec oder Fortsetzung der Monathlichen Unterredungen einiger guten Freunde / von allerhand Büchern und anderen annehmlichen Geschichten. Allen Liebhabern der Curiositäten / zur Ergötzlichkeit und Nachsinnen herausgegeben / durch W. E. Tentzeln."

[21]) a. a. O., S. 99.

„Die Anlehnung an Thomasius ging hier so weit, daß sogar die redenden Personen ähnlich wie in den „Monathsgesprächen" charakterisiert waren. Dagegen verstand Tentzel in einem flotteren Stile zu schreiben, während Thomasius zeit seines Lebens etwas unbeholfen und schwülstig blieb. Auch wußte der Herausgeber der „Unterredungen", trotz seines flachen Urteils, anmutig zu plänkeln, was der Menge (?) gefiel."

Wenn man unter der „Menge" die Studenten und „Durchschnittsgelehrten" verstehen will, so darf man das Urteil gewiß unterschreiben. Es fehlte die große Linie, ein wirklich weiter Horizont, der bei der staunenswerten Belesenheit des Verfassers sicher möglich gewesen wäre. Der Vermutung, daß Tentzel sich zur Musik hauptsächlich von seinem Gelehrtenstandpunkt aus hingezogen fühlte, widerspricht doch wohl seine ausgebreitete Kenntnis dieser Materie und vor allem die Tatsache, daß er neben den Autoren „historischer Musik" auch damals noch in Mode befindliche Musiker der jüngeren Vergangenheit in seiner, auch von Mattheson 26 Jahre später noch für erwähnenswert gehaltenen, Abhandlung im Septemberheft des 4. Jahrganges (1692) geschickt in die Unterhaltung der drei Freunde mit einfließen läßt. Die gleich zu Beginn des Heftes genannten „dreystimmigen Gesaenge" von Sebastian Knüpfer[22]) wird das einzige in Leipzig 1663 gedruckte, lange Zeit verschollene, neuerlich wieder aufgefundene Opus „Lustige Madrigalien von 2, 3 und 4 Vocalstimmen" gewesen sein.[23]) Hier ein längeres Stück der musicodoctrinären Disputatio:

„Beym neulichen Abschiede hatten die Herrn miteinander abgeredet / ihre bevorstehende Conferenz mit einer Music anzufangen: Welches denn noch angienge / indem einer auff der Harffen spielen, der andere auff dem Spinet schlagen / und der dritte einen Alt oder Tenor drein singen kunte. Sie wechselten auch bißweilen um / und weil Constantino einen Tenoristen bey sich im Hause hatte/: Leonardo aber einen Baß sang / kunten sie die von Knupffern und andern berühmten Componisten verfertigte dreystimmigte Gesaenge musiciren. Nachdem sie sich nun eine gute Weile ergetzet / kamen sie auff einen Discours vom Gebrauch der musicalischen Instrumenten in der öffentlichen Kirchen-Versammlung. Ich finde, sprach Constantino, daß ein absonderlicher Tractat in Holland vor 50 und mehr Jahren soll gedruckt worden seyn / de Musicorum in Ecclesia Instrumentorum usu, welches ein vornehmer Stats-Mann, Constantinus Hugenius, gemacht / allein ich habe alles Nachfragens ungeachtet es noch nicht habhafft werden können. Mir ist es zwar auch nicht zu Gesichte kommen / begegnete Leonardo, aber in Boxhorns Epistel pag 173 seqq habe ich einen

---

[22]) Geb. 1632 zu Asch im Egerland, seit 1657 Thomaskantor und Director musices in Leipzig, starb daselbst 1676. In Neudruck erschienen 4 Choralkantaten (DdT. Bd. 58/59, hrsg. von A. Schering), sowie die 6-stimmige Motette „Betrübt ist meine Seele" (Schering 1923).

[23]) Vgl. Hans Joachim Moser: „Corydon". (Gesch. d. mehrst. Generalbaßliedes und des Quodlibets im deutschen Barock), Braunschweig 1933. Bd. I, S. 18 bis 21 und Bd. II (Beispielband), S. 17—39.

gantzen Brieff an Hugenium selbst gefunden / welchen zu exerpiren nicht um sonst seyn wird. Er gedencket / des Justini Martyris, als eines des ältesten und vornehmsten Kirchen-Lehrers / welcher von der Christlichen Kirchen-Music handelt / und verbeut / daß man die bey denen Heydnischen Comoedien gewöhnliche Lieder / Täntze und Klappern imitiren solle / doch lässet er τὴν χρῆτίν τῶν τοίχων ὀργάνων den Gebrauch dieser Instrumenten. Dieses sey eben den Gebrauch / spricht Boxhorn, welchen Hugenius mit so vielen argumenten (tot rationum pietate) recommandiret: Und die vom Cypriano ad Donatum gerühmte religiosa mulcedo, so auch Prudentius in folgenden Versen gelobet:

> Quicquid in aere cavo reboans tuba curva remugit;
> Quidquid in arcano vomit ingene Spiritus haustu;
> Quidquid casta chelys; quidquid testudo resultat;
> Organa disparibus calannis quod consona miscent:
> AEmula pastorum quod reddunt vocibus antra;
> Christum concelebret, Christum sonet, omnia Christum
> Muta etiam fidibus sanctis animata loquantur.

Ich halte gäntzlich davor / brach Antonio ein / wenn man die von Boxhorn angeführte Scribenten nachschlägt / sie werden dasjenige nicht affirmiren / wozu er sie beybringet. Er begehet bald anfangs einen Fehler / indem er Justinum Martyrem für den Auctorem eines Buches hält / das nach aller heutigen Gelehrten Meynung ihm unrecht supponiret worden ....“

Die drei Freunde besprechen nun die Einzelheiten der angeschnittenen Frage, die übrigens ein Problem von internationaler Ausweitung war[24]) — est ubique omnium querela et antiqua cantilena — ganz abgesehen davon, daß auch Mattheson dieser Frage in seinen Zeitschriften einen größeren Raum lieh und in dieser Sache einen sehr modernen, freien Standpunkt vertrat; der Dialog der drei Freunde fördert nun Zitate griechischer und römischer Schriftsteller und deren Exegese zutage und gibt endlich noch die deutsche Übersetzung der wichtigsten Stellen wieder. Vermutungen werden laut, wie beschaffen das Singen der ersten Christen, verglichen mit der damaligen Gegenwart, sein könnte. Es tauchen die Namen von Kirchenlehrern und Gelehrten auf; in buntem Wirbel begegnen Clemens Alexandrinus, Gerardus Joannes Vossius, Mabillon, Joh. Bona, Rhabanus Maurus, Athanasius Kircher, Jacobus Hommey, Wilh. Gabriel Nivers, endlich auch Palestrina ... alles in einem flüssigen Konversationston. Es wird denn auch einmal bei Nennung eines seltenen Buches der Wunsch laut:

> „Vielleicht macht sich mit der Zeit ein anderer darüber / und führet diese rare Materie aus / wobey denn sonder Zweiffel die Veränderung der Kirchen-Music mit vorkommen wird. K i r c h e r u s hat zwar in seiner Mesurgia lib. V und VII viel davon zusammengetragen / allein es ist meistentheils ein Confusum Chaos.“

[24]) Vgl. z. B. die etwas spätere Schrift: Dodwell: „A treatise concerning the lawfulness of Instrumental-Music in holy offices.“ London 1700.

Kaum hat man vernommen, daß die res musica durch „Praenestino semine per Christianum orbem mirifice propagatur", da gerät die Disputation der Freunde unvermutet auf ein reichlich abschüssiges Gelände:

> „Es ist wohl geschehen / hub Antonio wieder an / daß die Abschaffung eines Dinges durch einen klugen Kopf gehindert worden. Aber unter allen Exempeln / die mir wissend / ist kein Possierlichers / als die Pferde-Suppliq (sic), so vom Herrn Winckelmann seiner Oldenburgischen Chronic pag. 514 sqq. einverleibt worden. Der letzte Graf von Oldenburg / Anthon Günther / hatte von Jugend auff eine große Beliebung zu Pferden ... etc. etc."

Diese schlecht zu motivierende Gesprächswendung hat Mattheson im Auge, wenn er in der dritten Betrachtung seines Patrioten (natürlich ironisch!) schreibt:[25])

> „Der Verfasser Monathlicher Unterredungen machte A⁰ 1692 im Sept. eine treffliche Vergleichung zwischen der Kirchen-Music und den Pferden. Denn, sagt er, gleichwie mit Unterhaltung vieler Pferde ein großer Mißbrauch vorgehet, also auch mit der Kirchen-Music. Die wolersonnene Worte stehen am besagten Orth pag 727. Das mag wol heißen: Gleichwie die liebe Sonne also auch der Mond!"

Daß diese Entgleisung Tentzels von Mattheson nach mehr als 35 Jahren noch einmal mit Rotstift angekreidet wurde, dürfte weniger interessieren als die Tatsache, daß Mattheson auf das gesamte Zeitschriftenwesen seiner Zeit recht gut eingespielt war, und weil er so genau zitiert, darf man gewiß annehmen, daß die Jahrgänge der bedeutendsten gelehrten Periodica ebenfalls seine reichhaltige Bibliothek geziert haben. Indessen soll Tentzel kein Unrecht geschehen. Ihn nahm Johann Peter Niceron in seine „Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten"[26]) auf, wo er nicht nur als Herausgeber der Monathlichen Unterredungen und Autor zahlreicher philosophischer und numismatischer Werke gefeiert wird, sondern sich auch — ähnlich wie sein berühmter Vorgänger im politischen Zeitschriftenfache: Frh. Mich. v. Aitzing[27]) — als Musikkundiger betätigt hat. Als 13. opus wird am angeführten Orte eine Untersuchung De Hymno Te Deum laudamus[28]) angeführt. „Der Ver-

---

[25]) Ibid. S. 27.

[26]) Herausgegeben von Siegmund Jacob Baumgarten. Halle 1749 ff. Bd. II.

[27]) Die „Tabulae musicae vom Jahre 1556, ein Compendium der Harmonielehre (?) in Tabellen" war einer der berühmten, heute so seltenen Phalèse-Drucke. Ein Exemplar dieser zu Löwen in Flandern gedruckten Schrift war nicht auffindbar. — Vgl. Felix Stieve: „Über die ersten halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen und insbesondere über deren Begründer Freiherr Michael von Aitzing" in: Kgl. bayr. Akademie d. Wiss., München 1881, S. 186.

[28]) Arnstadii 1685, in 4 to. Auch diese Schrift war nicht mehr auffindbar. Als Tentzels opus 18 nennen Niceron-Baumgarten: „Judicia Eruditorum de Symbolo Athanasiano studiose Collecta et inter se collata." Francoforti et Lipsiae 1687 in 12 mo.

fasser zeiget", kommentieren Niceron-Baumgarten, „daß dieser Lobgesang weder von dem hl. Ambrosius noch von dem hl. Augustinus herrüre, ob er gleich älter sey, als das 7. Jahrhundert."

Dafür, daß Tentzel als Herausgeber der Monathlichen Unterredungen zunächst anonym zu bleiben wünschte, gibt die gleiche Quelle folgende Begründung:

> „Herr Tentzel hat seinen Namen vor diese Monatsschrift darum nicht setzen wollen, damit er nicht gezwungen seyn möchte, sich beständig wider diejenigen zu vertheidigen, welche von demjenigen, was er von ihren Schriften sagen würde, etwa beleidiget werden möchten, wie auch gewisser Aufsätze wegen, die er in dieselbe eingerückt hat. Denn er hat sich darin nicht nur von Büchern zu reden vorgesetzt, sondern auch ganze Abhandlungen, Briefe von Gelehrten, Beschreibungen ihrer Wissenschaft wegen berühmter Männer und gelehrte Neuigkeiten beygefüget. Diese Monatsschrift ... (hat) sehr viele Liebhaber gefunden ... Herr Simon de Vries hat das merkwürdige daraus zusammengezogen und in das holländische übersetzt."

Gelegentlich einer Besprechung der „Dicht-, Sing- und Spiel-Kunst" des Leydener Theologie-Professors Salomon van Til[29]) hebt Tentzel besonders hervor, daß „die wahre Krafft der Music nicht allein in einer artigen Composition, sondern auch in kräfftigen Seelen-Überzeugungen bestehe ...", ein Ausspruch, der gemessen etwa an der geistigen Haltung des Gradus ad Parnassum von Johann Joseph Fux (1725), schon einigermaßen überraschen kann.

In den ausgesprochen gelehrten Zeitschriften, also solchen, die nicht der Thomasius-Tentzelschen Richtung huldigen, die zum Schöngeistigen hinneigt[30]), ist von Musik, sowie Schriften und Büchern über dieselbe außerordentlich selten die Rede, die Ausbeute dieser Periodica bis zum Jahre 1722 daher sehr wenig lohnend; die meisten dieser Jahresbände sind Seltenheiten geworden.

---

[29]) Leipzig 1706. Monathl. Unterr., Jg. 1706, S. 687—708.

[30]) In seiner leider unvollendet gebliebenen „Geschichte des deutschen Journalismus" I. Band (nur dieser) Hannover 1845, stellt Robert Prutz mit seiner Darlegung (Vorrede S. V.):

„Die Geschichte unserer moralischen Wochenschriften bildet gewissermaßen den Übergang vom gelehrten zum belletristischen Journalismus ..."

den Unterschied der verschiedenen Gruppen nicht eindeutig hin, vor allem kann die für die Folgezeit höchst wichtige, ja alles Journalisieren überschattende Gruppe der moral. Wochenschriften schwerlich nur als ein „Übergang" zur Belletristik angesehen werden, davon zu schweigen, daß ja die Gelehrtenzeitschriften weiter nebenher bestanden, z. B. die Acta Erud., die noch immer da waren, als für die moral. Wochenschriften ebenfalls schon der Lebensabend sich herniederneigte. Viel eher annehmbar erscheint daher eine spätere Version, die Robert Prutz in seinem Aufsatz: „Der deutsche Journalismus, seine Vergangenheit, seine Wirksamkeit und Aufgaben für die Gegenwart" (Neue Schriften zur deutschen Lit.- u. Kulturgesch. 1854, I, S. 1—103) dieser Entwicklungsphase noch geben konnte; dort spricht er von zwei Gruppen von Zeitschriften im 18. Jh.: den kritisch-raisonnierenden und den poetisch-produktiven, erstere als Nachfolger der Acta Erud., letztere als Erben der Ztschr. des Thomasius.

Nur gelegentlich führen einzelne Wochen- und Monatsblätter die Musik, meist im Schlepptau der Theologie, später häufiger der Poesie oder einzelner Ereignisse, mit.[31]) So brachten die Historischen Remarques[32]) „9. Woche Dingstag. 28. Februarii 1699" eine Nummer über den italienischen Carneval sowie über Musik und Oper der Italiener heraus. Die Nova literaria Germaniae[33]) bringen in der Aprilnummer des Jahres 1704 (S. 136) bei einer Buchbesprechung das beliebte Thema „Mißbrauch der Kirchen-Music" und „Verwerffung der Musicalischen

---

[31]) Sehr wertvolle Ausbeute in musikalischer Hinsicht bietet hingegen die englische Zeitschrift "The Gentleman's Journal: / or the / Monthly / Miscellany / By Way of Letter / to a / Gentleman in the Country / Consisting of / News, History, Philosophy, Poetry / Musick, Translations etc / January 1691/2" die von Peter Motteux herausgegeben wurde und eine Lebensdauer von fast drei Jahren hatte. Godfrey Edw. P. Arkwright, der in seinem Musical Antiquary (July 1911) einen "Index to the songs and musical allusions in the Gentleman's Journal" bietet, macht auf die Wichtigkeit dieser Zeitschrift mit folgenden Worten aufmerksam: "The Journal has been thoroughly explored by writers on Purcell, in particular Mr. W. Barclay Squire has made great use of it in his article on "Purcells Dramatic Music" .." (sc. SIMG 1903/4). Barclay Squire konnte — ebenfalls im wesentlichen auf den Angaben des Gentleman's Journal fußend — den Nachweis erbringen, daß der Ansbacher Kapellmeister (1673—78) und Hamburgische Opernkomponist (1678—86) Joh. Wolfg. Franck, dessen weitere Lebensschicksale gänzlich in Dunkel gehüllt waren, zur Zeit des Bestehens des Gentleman's Journal im Londoner Musikleben eine hervortretende Rolle gespielt hat (Vgl. B.-Sq. in Musical Ant. July 1912). Zwei Jahrbände dieser Monatschrift, die in jeder Nummer zwei oder drei "Songs" sowie einen Bericht von größeren musikalischen Tagesereignissen bietet, besitzt die Staatsbibl. Berlin.

In Frankreich ist noch vor Entstehen einer Fachzeitschrift durch seine gelegentlichen musikalischen Notizen der Mercure de France (fortgeführt als „Mercure galant") namentlich für die Musik des ausgehenden 17. Jhs. eine Quelle von unschätzbarem Wert, besonders für die Geschichte der franz. Oper am Hofe Ludwigs XIV. (Vgl. G. de Courcel: „Mémoire historique sur le Mercure de France" in Bulletin de Bibliographie 1902 sowie als Sonderdruck; außerdem Et. Deville: „Index du Mercure de France 1672 à 1832." Paris 1910. —

[32]) „Historische Remarques der neuesten Sachen in Europa des 1699ten Jahrs... Hamburg" (Das Exemplar d. Berl. Staats-Bibl. trägt den handschriftlichen Vermerk „Auctor est: Peter Ambrosius Lehmann"). Es ist aber bezeichnend, daß sich der Autor in der Vorrede zum II. Jg. (1700) gegen eine Kritik der „Hamburgischen Monathlichen Auszüge" verteidigt, die besagt: „Was die Hamburger Remarquen.. und andere Wochen- und Monathl. Geburten anlanget / so wollen sie den Verlust der vorigen (nemlich des Herrn Tentzels und Thomasii.. Schrifften) gar nicht ersetzen / haben auch über dieses meistentheils gnugsamen Vorrath von neuen Sachen (gemeint sind Ereignisse) / und alle keine Lust mit der kahlen Gelehrsamkeit sich bloß und alleine auffzuhalten." Und dabei wollte sich diese Zeitschrift gerade „durch Verschiedenheit der Materie beliebt" machen und sie beklagt (Vorrede 1. Jg.): „... Die Frantzosen in Holland haben das Glück / daß so wohl von ihren Landsleuten als andern Nationen / zu ihren Journalen und Relationen ihnen so viel zugeschicket wird / daß sie auch conditiones vorschreiben können (!) wie die überschriebenen Sachen müssen beschaffen seyn, wenn sie wollen angenommen werden. Allein in Deutschland ist es nicht Mode."

[33]) ... Collecta Hamburgi (Sumptibus Benjamini Schilleri), deren Redakteur ebenfalls Peter Ambrosius Lehmann, Kgl. poln. Gesandtschafts-Sekretär, sowie Gottfried Strasberg, Lehrer a. d. Johannis-Schule in Hamburg (s. Jugler II, 881—883), ist.

Harmonie" in der Kirche auf. Wieder eine andere Gelehrtenzeitschrift trägt mehr als eine Druckseite von Anzeigen musikalischer Bücher in der Zeit von 1680—1710 zusammen usw.[34])

Selbst der Bruder des wunderlichen Geschichte-Schreibers des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., Jacob Paul Gundling, verzichtet in seiner selbstherrlich „Gundlingiana" genannten Zeitschrift nicht ganz auf eine Berührung mit der Musik. So findet man gleich im ersten Stück des Jahrganges 1715 eine „Nachricht von Hermanno Contracto ingleichen von den variis editionibus seines chronici"[35]), worin die Frage aufgeworfen wird, „ob er Urheber von dem bekannten Hymno: Salve Regina sei". Es wird hier vermutet, daß nicht Kloster Reichenau, sondern St. Gallen der Ursprungsort sei.[36])

Ein typisches Beispiel dafür, wie die Musik im Schlepptau der Poesie Eingang in das gelehrte Zeitschriftenwesen fand, soll der Aufsatz „Einige Anmerckungen Von der Poesie der Egypter / Araber / Perser / und Braminen" im ersten Jahrgang der Jenaer Academischen Neben Stunden erweisen, wo etwa zu zwei Dritteln des Umfanges hauptsächlich von Musik die Rede ist.[37])

Im Zusammenhang hiermit soll nicht unbeachtet bleiben, daß einmal in einer Gelehrtengeschichte, die allerdings mehr ein Scurilitäten-Cabinet der einzelnen Zweige der Gelehrsamkeit ist, auch ein besonderer Passus „Von gelehrten Musicis" eingerückt ist. Namen eines Meibom(ius), Sagittarius (i. e. Schütz) tauchen auf.[38])

Anläßlich einer Besprechung der von Georg Philipp Telemann besorgten Ausgabe der „Six Concerts à un Violon" usw.[39]) des Prinzen

---

[34]) „Nova literaria maris balthici, Lubecae 1703." Das Januarheft beginnt mit der Aufstellung der wichtigsten musikalischen Werke des Johann Fischer von Augsburg (1646—1721) des „Notisten" Lullys in Paris (Gerber Lex.), späteren markgräflichen Hofkapellmeisters in Schwedt; u. a. finden Erwähnung: „Die Musicalische Mayen-Lust" 1682, „Die himmlische Seelen-Lust" 1686 und das „Musicalisch Divertissement" 1700. Fischer machte die franz. Ouvertürenform in Deutschland heimisch; vgl. Bronislawa Wojcikówna: „J. F. v. Augsb. als Suiten-Komponist", Diss. Lemberg 1921, sowie Zeitschr. f. Musikwiss. 1922 Heft 3.

[35]) „Grundlingiana, darinn allerhand zur Jurisprudentz, Philosophie, Historie, Critic, Litteratur und übrigen Gelehrsamkeit gehörige Sachen abgehandelt werden. I. St. Halle 1715, J. Hieronymus Gundling."

[36]) Vgl. hierzu Hch. Hansjakob: „Herimann der Lahme von der Reichenau" 1875; sowie W. Brambach: Hermanni Contracti musica" 1884.

[37]) Etlicher Guten Freund Academische Neben Stunden / Darinnen Allerhand Observationes von besonderen Zur Gelahrtheit dienenden Materien, Auszügen von alten und neuen Büchern, Bißher ungedruckte curieuse Briefe etc. enthalten sind. Jena impressu." (Gesamtdauer: 1717—1720).

[38]) Vgl. „Kurtzgefaßte Curieuse Historie derer Gelehrten, Darinnen von der Geburth / Sitten / Fatis / Schrifften etc. gelehrter Leute gehandelt ... Entworffen von Johann Adam Bernhard / Hannoviensi. Franckfurth am Mayn, Anno 1718.

Joh. Ernst von Sachsen-Weimar unterläuft eine Beschwerde, die an die Adresse der politischen Zeitungsschreiber gerichtet ist; aus dieser Klage geht hervor, daß die wöchentlich mehrmals erscheinenden Nachrichtenblätter nun auch beginnen, ihre Anleihen bei den Gelehrtenzeitschriften zu machen:[40])

> „... politische Zeitungsschreiber haben nicht das geringste Recht, gelehrte Sachen bekannt zu machen, so wenig als wir von Politischen Sachen etwas in die Gelehrten-Zeitungen zu bringen verlangen."

Was uns vom musikalischen Standpunkte an dieser zeitungskundlichen Notiz in die Augen fällt, ist der „Ton", in welchem hier Beschwerde geführt wird, und der uns schon ahnen läßt, daß die erste musikalische Zeitschrift durchaus keine Zufallsbildung war, sondern daß hier starke Strömungen und robuste Kräfte am Werk waren, die Mattheson veranlassen konnten, der Musik durch Schaffung eines ausschließlich für sie bestimmten Periodikums mit Gewalt eine breitere Gasse zu bahnen.

Ehe wir uns nach diesen zur Entstehung der rein-musikalischen Fachpresse hinführenden Kämpfen und Scharmützeln auf zeitungswissenschaftlichem Gebiet etwas näher umsehen, sei noch auf die eingehende Besprechung von Matthesons Beschütztem Orchester in der Nummer vom 24. Dezember 1718 der vorerwähnten Neuen Zeitungen hingewiesen, wo Matthesons musikalisches Schrifttum zum erstenmal in einer Gelehrtenzeitschrift eingehend gewürdigt wird. Die Berechtigung für solches Vorgehen wird vor dem Leser wie folgt begründet:

> „Hamburg. — Herr Joh. Mattheson, Secretarius bey dem Englischen Minister und Vicarius des Capitels zu Hamburg, ein sehr geschickter Mann, der nicht allein verschiedener Sprachen mächtig (!), sondern auch in der Musick, sofern sie einen Theil der Gelehrsamkeit abgiebet, eine besondere Einsicht und Wissenschaft besitzt, hat verwichenes Jahr sein an. 1713 herausgegebenes eröffnetes Orchestre in folgender Schrifft vertheidiget: Das beschützte Orchestre, oder desselben zweyte Eröffnung ..."[41])

---

[39]) „Neue Ztgn. v. gelehrten Sachen" auf das Jahr 1718 Leipzig, den 28. May, S. 343; im letzten Absatz der Vorrede zum Jg. 1718 sagt der Herausgeber (Johann Gottlieb Krause): „Etwas besonderes ist es, daß wir dieses Jahr was Musikalisches ... in Druck geben."

[40]) „Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen", Jg. 1717, S. 344.

[41]) „... worinn nicht nur einem würcklichen Galant-homme, der eben kein Profeßions-Verwandter, sondern auch einem Musico selbst die alleraufrichtigste und deutlichste Vorstellung musicalischer Wissenschaften, wie sich dieselbe vom Schulstaube tüchtig gesaubert, eigentlich und wahrhafftig verhalten, ertheilet; aller wiedrigen Auslegung und gedungenen Aufbürdung aber völliger truckener Bescheid gegeben, so dann endlich das lange verbannet gewesene ut re mi fa sol la todte (nicht tota) Musica, unter ansehnlicher Begleitung der zwölff griech. Modorum, als ehrbarer Verwandten und Trauer-Leute, zu Grabe gebracht, und mit einem Monument zum ewigen Andencken beehret wird von Mattheson. Hamburg 1717." — Eine kurze Anzeige findet man bereits in der I. Hälfte des Jahrganges 1718 auf pag. 399.

Die naheliegende Vermutung, daß Mattheson durch ein „Eingesandt" oder durch Überschickung eines Besprechungsexemplares die Rezension in der Leipziger Gelehrtenzeitung veranlaßt hat, wird sowohl durch das späte Erscheinen der Rezension, 1¼ Jahr nach der Edition des Buches, als namentlich auch durch die besondere Wesenheit der Sprache, die hier geführt wird, widerlegt, vielleicht auch dadurch, daß statt einer weniger gedrängten Inhaltsangabe das äußere Erscheinungsbild dieser frei von „Pedanterie" befundenen Schrift in den Vordergrund gerückt wird:

> „Er hat darinn seinen Gegner[42]) so gründlich widerlegt (sic), daß er sich wohl schwehrlich getrauen wird, wieder zum Vorschein zu kommen; wie denn ohne das auch desselben Buch nicht leicht von iemand ohne Eckel kan gelesen werden, und also Herr Mattheson einer Wiederlegung gar hätte überhoben seyn, wenn ihn

---

[42]) Joh. Hch. Buttstedt war der Gegner (geb. 1666 in Bindersleben bey Erfurt, Schüler Pachelbels, starb als Organist an der Predigerkirche in Erfurt 1727). In M. Jacob Adlungs „Anleitung zur Musicalischen Gelahrtheit" (1757) — am besten in der von Adam Hiller besorgten II. Aufl. 1783 — liest man bequem den äußeren Verlauf des Streites (dem hier ein besonderes Kapitel, § 48, S. 212 ff. gewidmet ist), der sich aber vielleicht nicht in erster Linie um die von Mattheson als abgeschafft erklärte Solmisation drehte; vielmehr war es vor allem folgende, etwas unehrerbietig klingende Stelle, die den Erfurter Organisten dazu trieb, sich in jenes von vornherein für ihn aussichtslose Gefecht mit Mattheson einzulassen (Orch. I., S. 245):

„Aus würcklichem ernsten Eifer vor unsere heutige schöne Music, kan ich mannichmahl nicht umhin / wenn hie und da in Büchern sich eine fantastische Klage erhebet / daß wir die Alte Music nun unter die verlohrenen Dinge rechnen / dabey zu schreiben: Gott Lob! denn es kommt mir fast für / als wenn ein Theologus unter uns beteuern wollte / daß das Brand-Opffer des alten Testaments nunmehr verloschen sey / oder daß in einer catholischen Bauer-Kirchen von einem alten Marienbilde das Gold abgefallen. Leute / die so reden und schreiben / sie mögen sonst gelehrt seyn als sie wollen / machen der Laus eine Steltze und geben eine große Einfalt in diesem Stück ans Licht / welche alsdenn noch mehr hervorgucket / wenn etwan überhaupt von Professionen geurtheilet wird / und man so schreibet." —

Hierauf erfolgte die bekümmerte Antwort (in Matthesons Orch. II ohne jede nähere Angabe nur mit „Ut" zitiert):

„Ut Re Mi Fa Sol La, tota Musica et Harmonia aeterna oder Neueröffnetes, altes, wahres, eintziges Fundamentum musices, entgegengesetzt dem Neueröffneten Orchestre, und in zweene Partes eingetheilet, in welchen / und zwar im ersten Theile / des Herrn Authoris des Orchestre irrige Meynungen, in specie de Tonis seu Modis Musicis wiederlegt / in andern Theile aber das rechte Fundamentum Musices gezeiget / Solmisatio Guidonica nicht allein defendiret / sondern auch solcher Nutzen bey Einführung eines Comitis gewiesen / dann auch behauptet wird / daß man dereinst im Himmel / mit eben den Sonis, welche hier in der Welt gebräuchlich / musiciren werde von Joh. Heinr. Buttstedt. Erfurt." (1717). —

Buttstedt hatte sich bei Abfassung dieser titelgewaltigen „Refutations-Schrifft" von einem Sonderling namens Dr. jur. Treiber helfen lassen (vgl. Adlung S. 132/33). Es müßte aber nicht unser findiger Mattheson gewesen sein, wenn er nicht dahinter gekommen wäre. Es ist daher ergötzlich im Orch. II (S. 4, 44, 231, 490) etwa von einem „Treiber, der nicht bey dem Esel ist" zu lesen oder: „Kein Esel geht von der Stelle, er habe denn einen Treiber . ." usw.

Bliebe noch zu sagen, daß Buttstedt durch diesen Streit mit Mattheson eine Art „Berühmtheit" erlangte. Später wurden die Urteile, die Mattheson

nicht einige besondere Ursachen bewogen hätten, seinem Gegner diese Ehre zu thun. Man muß an Herrn Mattheson rühmen, daß er weit von der bey den Musicis sonst so gemeinen Pedanterie entfernet; und ob er gleich seinem Gegenpart etwas hart begegnet (!), so ist doch die Schuld solchem selbst beyzumessen, als er die an sich selbst schon in solchen Miß-Credit gekommenen altväterlichen Künste so gar abgeschmackt vertheidiget." —

Gewiß nicht absichtslos haben wir zunächst einmal an Hand einer Auswahl von Beispielen zu zeigen versucht, daß die Musik schon lange vor der Gründung der eigentlichen musikalischen Fachpresse eine — wenn auch nur vorübergehende — Zufluchtsstätte im Zeitschriftenwesen inne hatte. Inzwischen wird durch das an der Materie selbst entzündete Interesse die Notwendigkeit erkannt worden sein, näheres über die Typen der den einzelnen Fachorganen zugrunde liegenden Periodica zu erfahren, sowie auf eine logische Schärfung begrifflicher Abgrenzungen (z. B. Zeitungen, Zeitschriften etc.) zu dringen.[43]) Daß dies bis jetzt nur in unzureichender Weise geschehen ist, läßt sich nicht abstreiten; man bedenke nur, daß der Musicalische Patriot Matthesons seiner ganzen Struktur nach und auch nominell engste Verwandschaft mit der Gruppe der moralischen Wochenschriften hat, während die Critica musica, wie schon der Name sagt, einen engeren Verwandtschaftsgrad zur Gelehrtenzeitschrift besitzt. Auch darf die Tatsache, daß es Johann Mattheson war[44]), der die erste moralische Wochenschrift nach englischen Vorbildern auf deutschen Boden verpflanzte, für die Begründung der musikalischen Fachpresse als symptomatisch angesehen werden.

---

bei den größten und einflußreichsten Musikern zu Zeugen in dieser Streitsache einholte, in der Critica musica unter dem Namen Orchester-Cantzley veröffentlicht.

Die Argumente des Gegners Matthesons wertet die kürzlich erschienene Studie von E. Ziller: „Der Erfurter Organist Joh. Heinrich Buttstedt" in Beitr. z. Musikforschung, hrsg. v. Max Schneider; Bd. 3, Halle 1935.

[43]) Um eine raschere methodische Klärung der Begriffe „Zeitschrift" und „Zeitung" sicher zu stellen, sei hier bereits ausdrücklich darauf hingewiesen, **daß sämtliche Periodica,** von denen hier die Rede ist und darüber hinaus: alle periodischen Organe der musikalischen Fachpresse **ausschließlich und allein Zeitschriften** (sic) **sind,** selbst wenn sie im allgemeinen Sprachgebrauch oder gar von ihrem Herausgeber als „Zeitung" bezeichnet werden! Von einer „Fachzeitung" kann also streng genommen **überhaupt nicht** gesprochen werden! Vgl. E. Dovifat: Zeitungslehre I" Berlin 1937, S. 12: Kann nicht jeder in den Empfängerkreis eintreten, ist dieser Kreis irgendwie begrenzt, so darf von „Zeitungen" nicht gesprochen werden.

[44]) Nicht „Friedrich Mattheson" wie in Gustav Wanieks reichhaltigem Buch „Gottsched und die deutsche Litteratur seiner Zeit" (Leipzig 1897) und nach diesem bei Franz Ulbrich: „Die Belustigungen des Verstandes und des Witzes" (von Gottsched) Leipzig 1911. S. 5. zu lesen ist.

„Der Ausdruck Zeitschrift", sagt Joachim Kirchner[45]), „kam erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf." Der Begriff, den wir jedoch mit dem Wort verbinden, entspricht den damals vielfach synonymen Begriffen Monatschrift, Journal, Ephemerides usw.[46]) So nennt man zunächst nur die rein wissenschaftlichen Mitteilungen dienenden periodischen Schriften, die entweder einen universalwissenschaftlichen oder einen fachwissenschaftlichen Charakter tragen. Es war nicht gefordert, daß hinter diesen Untersuchungen gelehrte Gesellschaften stehen, auch nicht, wenn der Inhalt universalen Charakter hatte. Hierauf macht auch Gerhard Menz[47]) mit folgenden Worten aufmerksam:

> „Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein sind die meisten Zeitschriften im wesentlichen von einem Manne gemacht worden. Das Mitarbeiterwesen hat sich erst sehr allmählich entwickelt.[48]) Zum Teil war das gewollt so. Die Zeitschrift ist vielfach ausgesprochen als Sprachrohr einer bestimmten Person gegründet und unterhalten worden. Sie verrät (nicht nur) in dieser Hinsicht ihre Verwandtschaft mit der älteren Flug- und Kampfschrift und unterscheidet sich von ihnen wie die dauernde, fortgesetzte Wirkung[49]) von der gelegentlichen, isolierten. Infolgedessen scheint manche Zeitschrift denn auch eingegangen zu sein, wenn ihr Herausgeber seine Aufgabe für erledigt erachtete ..."

Diese zuletzt ausgesprochene Vermutung könnte neben den musikalischen Zeitschriftengründungen Matthesons ebenso auch für Scheibes „Critischen Musicus" und insbesondere auch für Mizlers „Staarstecher" in Anspruch genommen werden.

---

[45]) „Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens", Lpz. 1928, S. 14-16; s. auch Bd. II Lpz. 1931, wo Kirchner eine Gesamtbibliographie aller deutschen Zeitschriften zwischen 1700 und 1790 gibt ... rund 3500 Periodica sind hier aufgeführt.

[46]) Siehe auch unsere bereits beigebrachten Beispiele und abweichend von der heutigen mit „Zeitung" verbundenen Begrifflichkeit: die Leipziger „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen ..."

[47]) „Die Zeitschrift, ihre Entwicklung und ihre Lebensbedingungen". Vlg. C. E. Poeschel, Stuttgart 1928, S. 15.

[48]) Die Tatsache, daß Mattheson nach dem von ihm allein redigierten Musicalischen Patrioten „Hauptmitarbeiter" der in Hamburg erscheinenden „Niedersächsischen Nachrichten", wenigstens in dem Zeitraum von 1732 bis 1735 einschließlich, war und sich auch später noch an andern derartigen Unternehmungen, z. B. den „Hamburgischen Nachrichten von gelehrten Sachen" oder den „Hamburgischen Auszügen" als Mitarbeiter der „Ressorts" Musik und Auslandspresse (Beiträge in Form von Übersetzungen und Rezensionen aus der franz. und engl. Gelehrtenwelt) weiterhin beinahe bis zu seinem 80. Lebensjahr (1761) betätigte, ist der Aufmerksamkeit bisheriger Bearbeiter unseres Themas entgangen. Desgleichen die Tatsache, daß Mattheson außer der Critica und dem Patrioten in seinem 73. Lebensjahre noch ein drittes musikalisches Zeitschriftenunternehmen gegründet hat, das zwei Jahre fortbestand.

[49]) In der Vorrede zur Critica musica spricht Mattheson den gleichen Gedanken in der ihm eigenen bilderreichen Form aus, daß der von ihm vertretene Geist des Fortschrittes „wie ein steter Tropfenfall" die Steine alteingesessener Vorurteile endlich doch „löchricht" machen werde.

„Der Begriff der Zeitschrift", meint Kirchner weiter, „ist im 17. und 18. Jahrhundert etwas Veränderliches und Schillerndes — denn es fallen ja auch unter diesen Begriff teilweise nur die der Unterhaltung dienenden moralischen Wochenschriften — veränderlich je nach der Entwicklungsstufe, die die Publizistik im 17. und 18. Jahrhundert durchläuft, schillernd je nach der geistigen Einstellung, ob Gelehrte oder Journalisten sich mit dem Zeitschriftenwesen beschäftigen." Vom Buch einerseits und anderseits von dem, war w i r heute „Zeitung" nennen, grenzt Kirchner die Zeitschrift folgendermaßen ab:

> „Das auffälligste Kennzeichen einer Zeitschrift (im 18. Jahrhundert) ist ihre Periodizität, wobei das Wort „periodisch" nicht zu eng gefaßt werden darf. Man wird als „periodisch" nicht nur eine Zeitschrift bezeichnen, die in bestimmten Abständen, z. B. täglich, halbwöchentlich, wöchentlich, halbmonatlich, monatlich, vierteljährlich, halbjährlich oder jährlich herauskommt, sondern auch Zeitschriften, die n i c h t an einen gesicherten Termin gebunden sind. Der letztere Fall pflegt in der Inkunabelzeit des Zeitschriftenwesens durchaus nicht zu den Seltenheiten zu gehören. So erklärt z. B. der Herausgeber der „Vergnügung müßiger Stunden" ... in der Vorrede zum 1. Teil S. 8: An keine gewisse Zeit werde mich binden, sondern nach Beschaffenheit meiner Geschäfte damit in Vorschein treten. Zum wenigsten kan Dir versprechen, daß Du bey Verlauff eines Jahres 12 Theile bekommen sollst."

In einer Anmerkung hierzu meint Kirchner, daß die erwähnten Unregelmäßigkeiten im Erscheinen aber nicht mehrjährige Pausen bedeuten dürften und führt als Beispiel die „Hessischen Nachrichten" (Frkf. a/M 1738—1770) an, deren vier Stücke sich auf 32 Jahre verteilen; er fällt das Urteil, daß diese „wegen Mangel an Periodizität n i c h t unter die Zeitschriften gerechnet werden" können.[50]) Hierdurch geraten wir bezüglich der M i z l e r s c h e n B i b l i o t h e k einigermaßen in Verlegenheit; da jedoch keine regelmäßigen Jahresspatien zwischen den einzelnen „Jahrgängen" liegen und die einzelnen Nummern nach Möglichkeit regelmäßig erscheinen s o l l t e n, wird der „Status quo" wohl nicht in Anwendung zu bringen sein.

Der Grund dafür, weshalb im 18. Jahrhundert so viele Bücher vorwiegend juristischen und theologischen Inhalts in der äußeren Form der Journale erschienen, ist nach Kirchner in der besseren Absatzmöglichkeit zu suchen. Anderseits kann aber der Wert einer periodischen Publikation durchaus nicht immer aus der Höhe seiner Auflageziffer ermittelt

---

[50]) Nicht dieses, aber wohl das zweite Merkmal einer Zeitschrift, als welches Kirchner „die feste Absicht ihres Herausgebers auf unbegrenzte Dauer" des Unternehmens bezeichnet, wird durch die überzeugenden Darlegungen von Gerhard Menz (s. oben) nicht nur als zu eng gefaßt bezeichnet, sondern teilweise negiert. Als gemeinsame Merkmale für Zeitschrift u n d Zeitung bezeichnet Kirchner: Periodizität, Absicht der unbegrenzten Dauer, durch mechanische Vervielfältigung bedingte Publizität, Einheitlichkeit des Unternehmens und Kollektivität des Inhalts.

werden; man denke nur an den sensationellen Erfolg der „Gespräche im Reiche derer Todten" 1718 ff., den der Verfasser David Faßmann keineswegs vorausgesehen, ja vielleicht nicht einmal für möglich gehalten hatte; hier war der volkstümlich-niedrig angesetzte Preis für die Einzelnummer sowie die gelegentlich schlüpfrige Pikanterie des in Dialogform gebotenen historischen Inhalts ausschlaggebend.[51]) Die Frage der Preisgestaltung für die einzelnen Zeitschriften im 18. Jahrhundert harrt noch eingehenderer zeitungskundlicher Forschungen. Dabei wird Bedacht zu nehmen sein auf die Kaufkraft des Geldes und die durchschnittliche Vermögenslage der Gelehrten sowie einzelner Berufszweige, z. B. der Organisten, Musikdirektoren, Kantoren usw., also auf die soziologische Schicht der an solchen Unternehmungen Interessierten, zu der dann in der musikalischen Fachpresse mit Hillers Wöchentlichen Nachrichten (1766) auch der Kreis der „Liebhaber" sich den Fachinteressierten fürderhin anschließt.

Kirchner schneidet im Verlauf seiner die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens fixierenden Untersuchungen (S. 23) auch die wichtige Frage an, ob die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufkommenden (Musik-) Almanache, Kalender und Taschenbücher, Zeitschriften sind oder nicht. Im einzelnen führt er folgendes hierzu aus:

> „Ganz abgesehen davon, daß von vornherein die Namen dieser Periodica auf eigene für sich bestehende Gattungen des Schrifttums schließen lassen, wird von Fall zu Fall zu erwägen sein, ob nicht die Gleichförmigkeit des in jedem Jahresband Dargebotenen oder die stets wiederkehrende schematische Anordnung des Inhaltes, selbst wenn er, wie in den Musenalmanachen, in jeder Publikation jährlich neue Dichtungen umfaßt, die Einordnungen unter die Unterhaltungszeitschriften zuläßt (!). Im allgemeinen wird man Almanache, Kalender und Taschenbücher trotz ihrer periodischen Erscheinungsform und der Absicht der Herausgeber, sie unbeschränkt fortzusetzen, wegen Mangels an

---

[51]) Vgl. die freundliche Aufnahme der 1. Nummer der Todtengespräche in den Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1718, Leipzig, den 31. August (S. 568): „Vor einigen Tagen ist allhier eine Schrift von 10 Bogen in 4to aus der Presse kommen, genannt: Gespräche im Reiche derer Todten, und zwar die Erste Entrevue zwischen Leopoldo I, röm. Kayser, und Ludovico XIV, König in Franckreich nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachte Reflexiones. Dieses Werckchen, welches Historisch und Politisch ausgeführet, ist Lustig und nützlich zu lesen, weil das beste und wichtigste von der Historie und Politick dieser beyden Monarchen zwar kurtz, doch nachdrücklich und annehmlich vorgestellet wird; und die über gegenwärtige Conjuncturen hinzugefügte Reflexiones können von vielen Dingen ein besonderes Licht und Verständniß geben. Es kostet nur 3 Groschen, und ist allhier in dem Buchladen des sel. Herrn Cörners auf dem Neumarckt zu haben; der Autor aber hat es selbsten verleget. Er ist willens noch mehr Entrevuen heraus zu geben; jedoch wird er jedesmahl andere Personen zusammen stellen, und anbey die Reflexiones über die Conjuncturen und das neue der Zeit continuiren."

Kollektivität des Inhalts nicht unter die Zeitschriften rechnen dürfen. Ein Beispiel möge dies erläutern: Der 1770 erstmalig in Göttingen erschienene „Musenalmanach" bringt nach dem üblichen Kalendarium eine Gedichtsammlung von 188 Seiten Umfang. Der zweite Jahrgang in gleicher Weise eingerichtet. Man kann in diesem Falle nicht gut von Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhaltes reden; periodisch wiederkehrende Gedichtsammlungen sind eben keine Zeitschriften."

In einer Anmerkung zu seiner Stellungnahme in dieser Angelegenheit erkennt Kirchner die Möglichkeit auch weitgehender Abweichungen von der aufgestellten Norm grundsätzlich an. Für uns entscheidet demnach ganz einfach der (historische) Wert eines solchen Gebildes, wofern ein Zweifel an der Einordnung besteht.

Eine brauchbare klare Umreißung des Begriffs „Zeitung" gibt der berühmte „Spate" (i. e. Kaspar von Stieler) in seiner „Zeitungs-Lust und -Nutz" vom Jahre 1695, die er gelegentlich eines Besuches in Hamburg in großer Eile verfaßte und dort herausgab (S. 60 u. 61):[52])

„Man lieset die Zeitungen darümb nicht, daß man daraus gelehrt und in Beurtheilung der Sachen geschickt werden, sondern daß man allein wissen wolle, was (sich) hier und da begiebet ...[53]) Der Zweck der Zeitungen ist die Ersättigung der Lesenden Neugirigkeit und Benachrichtigung der Welt-Händel ...",

woraus Kirchner den heutigen Begriff der Aktualität[54]) als das Hauptmerkmal aller Zeitungen herausschält, wovon die „Musikzeitungen" wohl nicht auszunehmen sind.

---

[52]) Ich benutzte, anstelle des in der Staats-Bibl. Berlin vermißt gemeldeten, ein Exemplar der II. Aufl. 1697 dieser seltenen Schrift aus der Univ. Bibl. Greifswald. Genaueres über Bedeutung und Inhalt des „Spaten" bei Werner Storz: Die Anfänge der Zeitungskunde (Untertitel: Die dtsche. Lit. des 17. u. 18. Jhs. üb. d. Periodica), Halle 1931.

[53]) Und das damals schon spürbare Bestreben, die anfänglich klar gezogenen Grenzen zwischen den Avisen-Correspondenten und dem gelehrten Journalismus zu verwischen, fährt der „Spate" fort: „.. derowegen die Zeitungsschreiber mit ihrem unzeitlichen Richten (sc. kommentieren, werten etc.) zu erkennen geben, daß sie nicht viel Neues zu berichten haben, sondern blos das Blatt zu erfüllen, ein Senff darüber hermachen, welcher zu nichts anders dienet, als daß man die Naseweisheit verlachet und gleichsam mit Füßen trit, weil sie aus ihrer Sphäre sich verirren (!), wo sie nichts als straucheln und versinken können."

[54]) Hierzu führt Kirchner näher aus (S. 24): „Wir sprechen von „aktuellen Dingen", z. B. in Beziehung auf das Automobilwesen, das Flugwesen, den Film oder das Radio. Alles was damit in Zusammenhang steht, ist „Aktuelles Stoffgebiet". Wir bringen damit zum Ausdruck, daß für Automobilwesen, Flugwesen, Film oder Radio zur Zeit ein überwiegendes Interesse beim Publikum vorauszusetzen ist. Auf diese Weise kann ein Stoffgebiet Monate und Jahre hindurch „aktuell" sein ... In einem präziseren Sinne brauchen wir das Wort „aktuell" bei der Zeitungsberichterstattung. Wir verlangen von ihr „Aktualität", d. h. rasche Übermittlung von Tatsachen, nichts weiter." Diese letztere Definition ist nicht ohne Widerspruch geblieben, was wir aber bei dem bloßen Hinweis belassen wollen.

Die von uns schon andeutungsweise getroffene Feststellung, daß erst Hiller den Leserkreis etwas über die reine Fachwelt hinaus erweiterte, daß also noch nicht an ein „Publikum" im Sinne der Rochlitz'schen Allgemeinen musikalischen Zeitung gedacht werden darf, wird für den gesamten gelehrten Journalismus des 18. Jahrhunderts hindurch als feststehende Tatsache angesehen.[55])

Über die durchschnittliche Auflage der Gelehrten- (und Musik-) Zeitschriften trifft Kirchner zweifellos das richtige, wenn er sagt (S. 50):

> „Unter den bekannten literarischen Zeitschriften haben die Auflageziffer 1000: Gottscheds „Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" und das von Reichardt redigierte „Theaterjournal für Deutschland" zu verzeichnen. Es erscheint somit berechtigt, diese Auflagehöhe als Norm für die im 18. Jahrhundert so beliebten literarisch-wissenschaftlichen Journale anzusprechen."

Tatsächlich bleibt aber die Zahl der abgesetzten Exemplare bei den Musikzeitschriften wohl ausnahmslos beträchtlich unter dieser Kennziffer. Reichardt hatte oft weniger als 400 Abonnenten und selbst bei Rochlitz (Breitkopf) lag die Absatzzahl bei 750 Exemplaren. Der Absatz von 1000 Exemplaren war alo ein nicht erreichter Idealfall; die nüchterne Wirklichkeit begnügte sich mit einem Verkauf von durchschnittlich 500 Stück.

Es wurde bereits kurz der Hinweis gegeben, daß der Ausdruck „Zeitschrift" streng genommen für das 18. Jahrhundert nicht angewendet werden darf.[56]) Eine Reihe der damals gebräuchlichen Synonyma erwähnt der Herausgeber der uns noch öfter beschäftigenden Hamburgischen Berichte von neuen gelehrten Sachen (Joh. Peter Kohl, Vorrede zum 1. Jahrbande 1732):

> „Ein Journal ist, wie bekannt, bey den Frantzosen das jenige, was bey den Griechen Ephemerides, bey den Lateinern aber Diarium, und bey den Italiänern un Giornale, so wie bey den

---

[55]) Vgl. hierzu folgende Aussprüche Kirchners a. a. O., S. 30 u. 31: „So wenig man bei dem Leserkreis der gelehrten Zeitschriften von einem „Publikum" sprechen kann, so sehr ist dies Wort in seiner ganzen umfassenden Bedeutung bei den Zeitungen angebracht ... Die Allgemeinheit des Interesses ist ein unverkennbares Merkmal der Zeitungen; für die Zeitschriften des 17. und 18. Jhs. kann es nicht als ein das gesamte Zeitschriftenwesen umfassendes Merkmal anerkannt werden." Demnach ist hier wie dort stets an eine „soziologische Schicht" der Leser zu denken. Ein Gesamtinteresse der Nation an den Erfolgen der Wissenschaften besteht damals noch nicht. Das hier geforderte Allgemeininteresse wird in den „Musikzeitungen" durch Anekdoten, musikalische Erlebnisschilderungen u. ä. erreicht.

[56]) Im 17. Jahrhundert bedeutet das Wort eine Inschrift, die ein Chronogramm enthält, also ein Chronostikon, z. B. in den Frauenzimmer-Gesprächsspielen von Georg Philipp Harsdörffer, V. Theil, Nürnberg 1645; am Ende des 17. Jhs. auch wohl im Sinne einer (Jahres-)Chronik: Annalium scriptores = Zeitschreiber (in der Elsässischen Chronik des Bernhard Hertzog 1592), vgl. Kirchner a. a. O., S. 93.

Teutschen ein Tag-Buch pflegt genannt zu werden. In allen Sprachen aber heißt es, kraft seines natürlichen Ausdrucks, ein Blat, oder eine Schrift, die nicht monat- sondern täglich, wenigstens wöchentlich zum Vorschein trit. Gleichwie es aber mit vielen Wörtern auf diese Weise ergangen, daß sie, durch Länge der Zeit, ihren rechten Gebrauch verloren, und ihrer Bedeutung nach, entweder enger eingeschränket, oder weiter ausgedehnt worden ... also hat das Wort Journal eben dergleichen Wechsel oder Veränderung betroffen, so daß es heut zu Tage nicht sowol ein wöchentliches Blat mit gelehrten Neuigkeiten (!), als eine jede Schrifft bezeichnet, die entweder Monat- oder Viertel-Jahr- und Jahrweise zum Vorschein kömmt."[57])

Die Leipziger „Gelehrten Zeitungen" ahmten darin die wirklichen (politischen) Zeitungen nach, daß sie die Stadt, aus der sie gelehrte Nachrichten kundmachten, dem betreffenden Berichte voransetzten, sowie daß jede Einzelnummer das Datum ihres Erscheinens am Kopf trug. Entsprechend der Frequenz der Ausgabe (halbwöchentlich) betrug der Umfang analog den Zeitungen nur $^1/_2$ Bogen (= 8 Oktavseiten). Kirchner macht gewiß mit Recht darauf aufmerksam, daß die damalige Zeit einen (für uns kaum noch wahrnehmbaren) Unterschied zwischen ihren „Journalen" oder „Monatsschriften" und den „Gelehrten Zeitungen" empfand.[58]) Als die erste „Zeitschrift", die auch im Sinne der Instruktion für die alphabetischen Kataloge der deutschen Bibliotheken in Erscheinung tritt, nennt er die „Neue musicalische Zeitschrift für 1791 zur Beförderung einsamer und geselliger Unterhaltung", (Halle 1790).

Die dritte, ziffernmäßig stärkste Gruppe der Wochenblätter oder Wochenschriften, die Mattheson in Deutschland anführte und die erst die Gewöhnung an die periodische Presse den verschiedenen deutschen Gauen brachte[59]), kennzeichnet Kirchner mit folgenden Worten:[60])

„Mit dieser Benennung wird im 18. Jahrhundert nicht etwa jede beliebige in wöchentlichen Abständen erscheinende Zeitschrift

---

[57]) Vgl. hiergegen die Erklärung in Weise-Junkers Zeitungslexikon: „Journal = Tagebuch = Diarium = Ephemerides = Verzeichnis alles dessen / was täglich geschicht" (M. C(hristian) J(uncker): „Christian Weisens Curieuse Gedancken von den Nouvellen oder Zeitungen / denen außer der Einleitung / wie man Nouvellen mit Nutzen lesen sollte / annoch beygefügt sind / Der Kern der Zeitungen vom Jahr 1660--1702 (1676) / Eine kurtzgefaßte Geographie / Eine Compendieuse Genealogie aller in Europa regierenden hohen Häuser / und dann Ein sehr dienliches Zeitungs-Lexicon." Franckfurth und Leipzig 1703).

[58]) a. a. O., S. 100.

[59]) Vgl. Max v. Boehn: „Deutschland im 18. Jh.; Die Aufklärung." Berlin 1922. Kapitel „Presse", S. 70: „Die Gewöhnung an die periodische Presse erfolgte in Deutschland nicht sowohl durch die politische Zeitung als vielmehr durch die sogenannten Moralischen Wochenschriften ..."

[60]) Auch die heute für alle periodischen Erscheinungen vulgäre pluralische Form „Blätter" ist „die im 18. Jh. allgemein übliche Bezeichnung für wöchentlich erscheinende moralische Wochenschriften." Kirchner a. a. O., S. 103.

belegt, vielmehr pflegt man das Wort in prägnantem Sinne lediglich auf die ... „moralischen Wochenschriften" ... anzuwenden."

Noch im Jahre 1892 klagte Karl Jacoby beweglich:[61])

„Es ist nicht wahr, daß die „Discourse der Mahler", welche 1721 in Zürich erschienen und als die ersten deutschen moral. Wochenschriften gelten, es auch wirklich sind. Im Osterprogramm des Wilhelm-Gymnasiums vom Jahre 1888 habe ich den Nachweis geführt und daß nur durch die Unkenntnis der Litterarhistoriker dieses Verdienst Hamburg abgesprochen wird."

Dieser scharfe „Hinweis" auf seine grundlegende, aber nicht ganz leicht zugängliche Schrift[62]), die eingehend den „Vernünfftler" von Mattheson (1713), die Lustige Fama (1718), die Neu-angelegte Nouvellen-Correspondence (1721) und (nur kurz) den sogenannten Hamburgischen Patrioten (1724) behandelt, ist denn auch bei den Literarhistorikern nicht ungehört verhallt. Eine ganze Reihe weiterer wertvoller Arbeiten über einzelne Abschnitte dieses großen Stoffgebietes, namentlich auch von seiten der Pädagogik, sind seither entstanden, die noch näher zu charakterisieren sind.

Die Entwicklungsgeschichte der moralischen Wochenschriften und verschiedene hiermit in Zusammenhang zu bringende Problemstellungen erfordern zwangsläufig auch eine etwas eingehendere Beschäftigung mit Hamburg als Wiege der deutschen moralischen Wochenschriften und der musikalischen „Fachpresse". Gleichsam zur Rechtfertigung für die bis jetzt musikalischerseits nicht für nötig befundene breite Fundamentierung, soll die Stimme eines jüngern Fachwissenschaftlers gehört werden; sie beweist, daß der Musicalische Patriot Matthesons zeitungskundlich zunächst als „moralische Wochenschrift" angesehen und gewertet werden muß:[63])

„... hinter den Hamburgischen Wochenschriften standen Persönlichkeiten, die im Geistesleben ihrer Zeit eine hervorragende Stellung einnahmen. Da war es der reichbegabte, besonders durch seine blendenden Musikanlagen berühmte Mattheson, der im Jahre 1713 den ersten Versuch machte, jene neuentstandene englische Literaturgattung auf deutschen Boden zu übertragen. Dem „Vernünftler" ließ er 1728 den „Musikalischen Patrioten" folgen, mehr eine Fachzeitschrift (!), die noch heute dem Forscher wertvolle Beiträge zur Musikgeschichte liefert."

---

[61]) Vgl. „Hamburg vor 200 Jahren", hrsg. v. Th. Schrader; hierin No. 2: „Literarisches Leben um die Wende des 17. Jhs." von Karl Jacoby. S. 142.

[62]) „Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts", Programm No. 687. Exemplar in Hanse-Bibl. Hamburg. Das z. Zt. als vermißt gemeldete Exempl. der Staats.-Bibl. Berlin hat sich kürzlich wieder eingefunden.

[63]) Martin Stecher: „Die Erziehungsbestrebungen der deutschen moralischen Wochenschriften". Langensalza 1914, S. 21.

Die hierdurch bereits hinreichend dokumentierte Tatsache, daß der Musicalische Patriot als eine Sittenschrift anzusehen ist (die zeitlich zwischen dieser und dem Vernünfftler liegende Critica Musica Mattheſons aber nicht), hängt aufs engste mit der Verschiedenartigkeit der Aufgaben zusammen, die sich die beiden frühesten Gebilde der musikalischen Fachpresse stellten, was später noch näher zu erläutern wäre.[64])

Während Theodor Vetter als frühesten Vertreter und Vorläufer der Wochenschriften auf englischem Boden eine periodische Schrift bezeichnete, die im Jahre 1704 aufkam und deren Herausgeber Daniel Defoe (1661—1731), der berühmte Verfasser des Robinson Crusoe ist[65]), und Wilhelm Hartung ein noch früheres, in seiner funktionellen Bedeutung für die Wochenschriften bisher unerkanntes Exemplar dieser Richtung in „The Christian Hero" (1701) von Richard Steele (s. u.) ermittelte[66]),

---

[64]) Mattheson, der (auf Seite 208 in der Autobiographie seiner „Grundlagen einer Ehren-Pforte, worin der tüchtigsten Capellmeister, Componisten, Musikgelehrten, Tonkünster usw. Leben, Wercke, Verdienste usw. erscheinen sollen." Hamburg 1740; Neuausgabe von Max Schneider 1910) die Critica musica als Mittelding zwischen Gelehrtenzeitschrift und in periodischen Abständen herausgegebenem Buch bezeichnet ...

> „Der Neubau (eines Hauses) war vollendet; die Wohnungen vermiethet: was nun zu thun? Eine Critick schien (!) nöthig zu seyn. Er (Mattheson schreibt von sich in der 3. Person) schrieb sie, und gab monathlich ein Stück davon heraus. Das Werck bestehet in einer Untersuchung und Beurtheilung musikalischer Schrifften (sic) etc. und führet den Namen Critica musica, 4to ...",

läßt uns ebenso wenig im Unklaren darüber, welchem journalistischen Gattungsbegriff der Musicalische Patriot zuzuordnen ist (ib. S. 211): „An. 1728 kam der musicalische Patriot, eine Wochenschrift (sic) in 4to, zum Vorschein." — Wie aber der Ausdruck „Wochenschrifft" im 18. Jahrhundert zu fassen ist, hat uns soeben Kirchner (s. das letzte Zitat aus s. Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens) gewiesen.

[65]) Vgl. Theodor Vetter: Der Spectator als Quelle der „Discourse der Mahlern", Frauenfeld 1887, S. 1 u. 2:

> „Die erste Nummer seiner „Weekly Review of the Affairs of France" erschien am 19. Febr. 1704. Das Auftauchen eines neuen politischen Blattes gehörte damals keineswegs zu den ungewöhnlichen Ereignissen: das englische Zeitungswesen mochte bereits auf eine Entwicklungsgeschichte von etwa hundert Jahren zurückblicken; aber neu war eine Unterabteilung der Defoe'schen Zeitung „Mercure Scandale": or advice from the Scandalous Club. Translated out of French ... Den Schein des französischen Ursprungs dieser Gespräche ließ der Herausgeber schon in der zweiten Nummer fallen ... auch „Mercure scandale" verschwand später, sodaß die moralisierende Abteilung der Weekly Review nur noch die Überschrift Advice from the Scandalous Club trug. Neun Jahre lang (1704—1713) geißelte Defoe ... 2—3 mal wöchentlich die Schwächen seiner Zeitgenossen ... So erzog er allmählich sein Publikum, welches moralischen und kritischen Fragen mit Verständnis entgegenkam."

[66]) Vgl. die schöne Quellenarbeit von Wilh. Hartung: „Die dtschen moral. Wochenschr. als Vorbild G. W. Rabeners." Halle 1911, S. 10: „ .. Die erste dieser Wochenschriften ging 1701 zu London aus Kreisen hervor, die außerhalb stehende Laien als Alchymisten zu bezeichnen pflegten ... Der Herausgeber war kein anderer als Richard Steele .." — Dieser Fund lag bereits am Wegrande,

legte sich Gerhard Menz für England so ziemlich auf den „Athenian Mercury", 1690 von John Dunton gegründet, fest. Für den in Deutschland schon vordem bestehenden Typ der Unterhaltungszeitschrift, unabhängig von der besonderen englischen Ausgestaltung, verweist er auf die Gesprächsspiele Harsdörffers (Nürnberg 1644—1649) als die älteste deutsche Zeitschrift dieser Art, sowie auf die 1708 in Berlin erschienenen, teilweise schon moralisierenden „Curieusen Natur-, Kunst-, Staats- und Sitten-Praesenten" eines preußischen Reiterhauptmanns namens Oelven.[67])

All diese englischen und auch deutschen Vorbilder, bei deren Nennung eine reine Prioritätsfrage erörtert wird[68]), werden an Bedeutung bei weitem überragt von: The Tatler (Der Plauderer) 1709—1711, The Spectator (Der Zuschauer) 1710—1712 und The Guardian (Der Vormund) 1713, deren ruhmbekränzte Herausgeber Richard Steele und — mit Ausnahme des „Plauderers" — Joseph Addison waren.

Der bis in die untersten Volksschichten reichende Einfluß dieser englischen Wochenschriften vermochte es, das gesamte Fühlen und Denken einer Nation umzugestalten und jenen Begriff Moral zu schaffen, der seitdem für die Inselbewohner, heute vielfach auch im negativen Sinne, sprichwörtlich geworden ist. Die Begeisterung für das neue Lebensideal in England, das in vielen Dingen „viel glücklicher" geworden sei, „als es zuvor gewesen" („Patriot" I. Jg. 36. Stück), griff auf Deutschland über, wo man jedoch von Anfang an bestrebt war, praktischen Nutzen aus den neuen Erkenntnissen für die Volkserziehung zu schöpfen und später vor allem eine feste Verankerung des Nationalbewußtseins auf sprachlicher Grundlage zu erreichen.[69]) Die eigentliche Zielsetzung war hier wie dort: gesteigertes Lebensgefühl und Vermehrung des Lebensgenusses. Dieser zu Beginn der Wochenschriften deutlich vernehmbaren eudämonistischen Lehre von einem gesunden, naturhaften, triebstarken und artgerechten Lebensideal erwuchs in der christlichen

---

denn der Christian Hero findet schon bei Richard Wülker Erwähnung (vgl. Gesch. d. engl. Literatur II. Aufl. 1907 Bd. II, S. 44) sowie C. Marschmeier: „Addisons Beitr. z. d. moral. Wochenschr." Diss. Rostock 1872; Neudr. d. R. Blanchard, Oxford 1932.

[67]) Gerh. Menz, a. a. O., S. 21 u. 25. — Für diese ein Jahr lang bestehende Gründung ist für uns namentlich von Interesse, daß sich die „Präsenten" in erster Linie an Leserinnen wandten. Sie treten hierdurch in ein näheres Verhältnis zu Gottscheds „Vernünfftigen Tadlerinnen", Lpz. 1725. Ludwig Geiger („Gegenwart" Jg. XXIV No. 31, S. 72 ff) kennt die Präsenten nicht; er unterzieht die „ältesten" Berliner Wochenschriften „Das moralische Fernglas" 1732 und „Der Weltbürger" einer eingehenden Betrachtung.

[68]) Vgl. das Verzeichnis „Moralische Zeitschriften in England" in Max Kawczynskis „Studien zur Literaturgeschichte des 18. Jhs.", Lpz. 1880, S. 9, wo, beginnend mit Steele's Tatler 12. April 1709, bis 1714 nicht weniger als 31 Gründungen aufgeführt sind; es ist also gar nicht erst der Versuch gemacht worden, auch frühere Erscheinungen mit einzubeziehen.

[69]) Vgl. die Titel dieser deutschen Blätter: der Hamburgische Patriot mit über 30 Titelnachahmern; der gute Deutsche, Warburg 1724; Der alte Deutsche, Hamburg 1730 usw.

Gegnerschaft ein übermächtiger Feind, der diesen neuen Traum eines Kontinents ganz allmählich wieder verblassen ließ und in christliches Ideengut zurückversetzte. Im Hinblick auf Robinson Crusoe als einer Verwirklichung dieses Traumes von einer natürlichen Sittlichkeit, ist es nicht zu werwundern, wenn — um mit Milberg zu reden — „die deutschen Verfasser bei Gründung ihrer Wochenschriften sich nach den vorhandenen trefflichen Mustern der Engländer richteten und sowohl in der Wahl der Stoffe, als in Einzelheiten, z. B. dem angenommenen Incognito, der Mittheilung der Statuten fingierter Gesellschaften, der Eigenschaft des Verfassers als eines weitgereisten Mannes und den vielen theilweise echten, theils.. fingierten Briefen, die Engländer nachahmten."[70])

Ungeachtet einer imponierenden Fülle von Untersuchungen über mehr oder weniger ausgedehnte Bezirke aus dem Gesamtgebiet der moralischen Blätter macht sich das Fehlen einer Geschichte der deutschen Wochenschriften vielfach unangenehm bemerkbar; schon Gottsched sagte in seinem „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" anläßlich der Besprechung der Sittenschriften „Der Freimüthige" und „Der Hofmeister" (Jg. 1751, S. 452):

> „Es wäre allerdings ein schöner Theil der gelehrten Geschichte, wenn ein geschickter Mann uns eine Historie der sittlichen Wochenschriften zusammentragen wollte, ehe sich das Andenken von einigen vollends verliert, die etwa nicht sehr bekannt[71]) geworden, oder bald aufgehört und sich also verlohren haben."

Milberg und Jacoby wiederholten diesen Ruf. Ihnen hält Hartung entgegen (S. 4):

> „Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich den Grund ... in der Schwierigkeit der Beschaffung des Materials erblicke; ich halte ... eine erschöpfende Lösung dieser Aufgabe für ausgeschlossen, da einige dieser Zeitschriften überhaupt nicht und die übrigen nur in wenigen Exemplaren erhalten sind."

---

[70]) Vgl. Ernst Milberg: „Die moralischen Wochenschriften des 18. Jhs.", Meissen 1880. — Milberg untersucht eingehend: Die Discourse der Mahler 1721, den Hamb. Patriot 1724 und die Vernünftigen Tadlerinnen 1725. Wertvoll ist hier auch der vollständige Abdruck eines „Verzeichnisses der in deutscher Sprache herausgekommenen sittlichen Wochenschriften nach den Jahren eingerichtet" aus Gottscheds Zeitschrift „Das neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" Jg. 1761, S. 829 ff. kontinuiert bis 1775. Das „Allgemeine Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften .. Lpz. bey Weigand 1790" (von Beutler-Gutsmuth), das noch sehr viel hier Fehlendes aufzuweisen hat, ist von Milberg nicht benutzt worden.

[71]) Erfreulich, daß Matthesons „Vernünfftler", der heute ein Unicum ist — das einzig existierende Exemplar bewahrt die Hamburger Stadtbibl., Sign. K.D. VI No. 511 — in Gottscheds Verzeichnis, das er von einem nicht näher bekannten Beck aufstellen ließ (s. auch Anm. Milberg), obenan steht, obwohl seine Verbreitung weit über die Tore Hamburgs hinaus nicht sehr wahrscheinlich ist. (Vgl. weiter unten „Bodmer", „J. U. König", sowie Neue Ztgen. v. gel. Sachen vom 25. Jenner 1719, S. 25).

Vielleicht in Würdigung dessen erhebt Bensel die Forderung:[72])

„Nicht als ob nicht Literatur über bedeutendere moralische schöngeistige, wissenschaftliche und aufklärerisch-politische Blätter jener Zeit vorhanden wäre, aber es ist wenig, meist aus germanistisch-literarischen und vielleicht biographischen Gesichtspunkten heraus gearbeitet und nicht eingehend genug. Was uns fehlt, sind erschöpfende Einzeldarstellungen, die entweder bestimmte Arten von Zeitungen und Zeitschriften oder die Presse bestimmter Gegenden eingehend untersuchen, die nicht nur ihre Entwicklung nach den äußeren Bedingungen, sondern in höherm Maße ihren inneren Gehalt am Geiste der Zeit zu zeichnen sich bemühen."

In bezug auf Tatler, Spectator und Guardian sind wir in der Hauptsache auf eine alte englische Untersuchung angewiesen[73]), doch hat speziell der dem Vernünfftler zugrunde liegende „Plauderer" eine nähere Behandlung im zweiten Teil von Kawczynskis genannter Schrift erfahren. Der Plauderer war die erste Zeitschrift, die sich ausschließlich mit moralischen und literarischen Fragen beschäftigte; auch die Politik, der sich Steele weitgehend verschrieben hatte, war fast ganz ausgeschaltet. In der Probenummer vom 12. April 1709 verbarg sich sein Herausgeber unter der volkstümlich komischen Maske des Isaac Bickerstaff.[74]) Der Inhalt des „Tatler" waren Tagesfragen mit philosophischen und moralischen Sentenzen und Glossen, daneben kurze Aufsätze über Literatur und wissenschaftliche Neuerscheinungen. Dies alles in leichtverständlichem „plauderndem" Tone, nicht so wie man wissenschaftliche Stoffe im Hörsaal, sondern zuhause in Freundes- und Familienkreise bespricht. „Der Erfolg dieses Unternehmens war demnach ein ganz unglaublicher", schreibt Richard Wülker[75]) und in ganz kurzer Zeit waren die erst zweimal dann dreimal wöchentlich erscheinenden Blätter über ganz England verbreitet und in jedermanns Hand. Vor allem fanden der humorvoll skizzierte Lebemann, der Bücherwurm, der Krautjunker, Schöngeist und ähnliche Gestalten, die schon an Charles Dickens erinnern, das Entzücken der Gebildeten und des Bürgertums.

---

[72]) Vgl. Paul Bensel: „Niederrheinisches Geistesleben im Spiegel Klevischer Zeitschriften des 18. Jahrhunderts." Bonn 1912, S. 4—5.

[73]) Nathan Drake: „Essay biographical, critical and historical illustrative of the Tatler, Spectator and Guardian." 5 Teile in 3 Bänden, London 1805, klein 8°; Teil I: Allgemeines üb. period. Schriften, Verdienste und Nützlichkeit zur Zeit der Entstehung des Tatler; Teil II: (Essay 1—6) Steele: Biographisches, Stil, Geschmacksrichtung und kritische Begabung, Erfindung, Einfallreichtum und Pathos, Humor und Charakterbezeichnung, Ethik und Moral. Teil III: (Essay 1—6) Addison: Stil, kritische Begabung und Geschmacksrichtung, Humor und komische Zeichnung, Imagination und Allegorie, moralische Tendenz der periodischen Schriften; Teil IV: 46 gelegentliche Mitarbeiter und ihr Anteil an Tatler, Spectator und Guardian; Teil V: Bedeutung und Wirkung auf Literatur und Moral. — Zum Tatler schrieben Steele: 188, Addison: 42, Steele-Addison gemeinsam: 36, Hughes: 2, Swift: 1, Swift und Addison gemeinsam: 1 ganzes Stück usw. Vgl. Drake III, S. 376.

[74]) Vgl. z. B. J. Swifts „Bickerstaff-Papers" etc.

[75]) Rich. Wülker Gesch. d. engl. Lit. II. Aufl. 1907, II. Bd. S. 42.

Hamburg, seiner geographischen Lage nach das natürliche Einfallstor für den englischen Import, hatte schon lange vor Matthesons Übersetzung des Tatlers Kenntnis von Steeles und Addisons Schriften gehabt, ja englische Zeitungen und Zeitschriften[76]) trafen ständig aus London ein. Aber gerade auch das Hamburgische Zeitungswesen besaß bereits eine ruhmreiche Vergangenheit. Die Hamburgischen Zeitungen waren um 1630 schon weithin verbreitet, so daß die süddeutschen Blätter sich häufig auf sie beriefen.[77]) Der Hamburgische Relations-Courier, der noch gut zwanzig Jahre älter war als das älteste noch in Erinnerung befindliche Berliner Unternehmen der Vossischen Zeitung, oder der Hamburgische Correspondent, der gewiß das Format gehabt hätte, bis in unsere Tage fortzuleben, wenn ihm nicht die Franzosen 1805 das Lebenslicht ausgeblasen hätten.[78]) Vier Jahre nach den Leipziger Acta Eruditorum erschienen 1686 in Hamburg als zweitfrüheste Gründung dieser Art die allerdings kurzlebigen Ephemerides literariae in zweisprachiger Ausgabe.[79])

---

[76]) Mattheson selbst hielt die „Present State", wovon er regelmäßig Auszüge in den „Niedersächs. Nachrichten" (vgl. Vorwort Jg. 1732) brachte.

[77]) Vgl. Julius Otto Opel: „Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650", Separatausgabe des Archivs für Geschichte des deutschen Buchhandels, Leipzig 1879, S. 179.

[78]) Vgl. Joach. v. Schwarzkopf: „Polit. Ztgen. und Intelligenzblätter in der freyen Reichsstadt Hamburg." In Hanseatisches Magazin, hrsg. von Senator J. Schmidt, Bd. VI, Bremen 1802, S. 314—37: „Die Hamburgischen Blätter sind als die reichhaltigsten in Deutschland und in allen Welttheilen bekannt und allgemein verbreitet.... Der Relations-Courier, ein Anzeigeblatt nahm zwischen 1680—90 seinen Anfang und lieferte Anzeigen vom Commerz, von Auctionen und aus dem bürgerlichen Leben. Ein gewisser Wiering legte ihn an, dessen Erbe Thomas Wiering verewigte sein Andenken durch zwey in der Vignette das Stadtwappen umfassende und künstlich verschlungene Buchstaben TW, welche jetzt mit dem sonderbaren Nebenworte: Nachfolger, begleitet sind." „Die Hamburgischen Blätter (hauptsächlich der Correspondent und die Neue Zeitung) sind ... ganz ohne Vergleichung die besten Zeitungen in Europa." Vgl. Archenholz in der „Minerva" 1792. — Am Rande sei noch erwähnt, daß neben den mechanisch vervielfältigten Zeitungen auch die handgeschriebene Zeitung noch merkwürdig lange in Hamburg fortlebte. Den ganzen Inhalt einer geschriebenen Zeitung (rein polit. Inhalts aus dem Jahre 1743) findet man bei J. G. Droysen: „Die Zeitungen im ersten Jahrzehnt Friedrichs des Großen" Ztschr. f. Preuß. Gesch. u. Landeskunde 13. Jg. Berlin 1876 Beilage V, S. 30 ff. Doch selbst noch in den 60er Jahren wird die Verbreitung von Nachrichten durch Tinte und Feder gemeldet. Vgl. Schwarzkopf a. a. O., S. 335: „Auch eine geschriebene Zeitung erschien zwischen den Jahren 1760 u. 1770 in Hamburg, welche der damalige Secretär Dreyer herausgab und die mit vielem Beyfalle gelesen wurde. Unter andern Mitarbeitern derselben war auch der Schauspieler J. C. Brandes...." Vgl. dessen Lebensgeschichte Bd. III 1799, s. auch G. v. Kowalewski: „Hamburgs period. Literatur und die Herausgabe eines Verzeichnisses über diese" in Ztschr. d. Vereins f. Hamb. Gesch. X. Bd. Hamburg 1899, S. 281.

[79]) Die franz. Ausgabe hieß „Ephemerides sçavantes", vgl. Juncker(us) a. a. O., S. 166.

1694 begegnet ein „Journal de Hambourg", das mit dem Stand der wissenschaftlichen Forschung in Frankreich bekannt machte.[80]) Sehr beliebt und erfolgreich waren die Nova literaria maris balthici et Septentrionis, deren Lebensdauer von 1698 bis 1708 reichte.[81]) Als jedoch Hamburg die Nützlichkeit moralisierender Schriften erkannt hatte, hielt es zähe an dieser Errungenschaft fest. „Ich bleibe bei die sichtbaren Vortheile wohlgeschriebener moralischer Schriften ... sie sind das Salz, welches das zur Faulnis geneigte Fleisch bewahret, genießbar machet und verbessert ...", so offenbarte Christian Ludwig v. Griesheim[82]) seinen Geschmack, und zugleich den seiner Zeit: „Der gelehrte Geschmack ist hier besonders auf einheimische Schriftsteller, auf practische, moralische und witzige Bücher gegründet." Ridendo dicere veritatem — nämlich darum die Wahrheit lächelnd zu entdecken, um dadurch nicht zu verärgern, sondern wirklich zu b e s s e r n — wurde das Leitmotiv all dieser Schriften.

Auch Mattheson läßt im Vorbericht des Vernünfftlers diesen Kampfruf an seine Leser ergehen und fragt sich, ob „diese ridendo dicta veritas im Teutschen Kittel auch hier zu Land mit solcher indulgentz und docilität werde angenommen werden, als in dem sinnreichen Engelland ..." und schließt mit den Worten „man bescheidet sich übrigens ganz gerne, daß wenn ein Werck bey der Übersetzung wenig verliehret, es alsdenn viel gewonnen habe."[83])

---

[80]) In der Vorrede zum zehnten Tomus Jg. 1741, die eine „Geschichte der Journäle" in Hamburg zu geben versucht, heißt es: „Man sollte dencken, es wäre dieses ein etwaniges politisches Journal von demienigen, was um die Zeit hier in Hamburg vorgegangen: und es ist fast zu besorgen, daß dieser Titel vieleicht manchen, der das Werk nicht gesehen, verführet hat. In der That aber ist es nichts anders, denn eine aus verschiedenen gelehrten Nachrichten und Büchererzählungen bestehende ordentliche Monatsschrift (!), wovon alle 8 Tage ein Bogen in 8⁰ herausgekommen (sic). Der Verf. nennet sich G. d'Artis, und ist, so viel man muthmaßet, einer von den bekannten Réfugiés oder franz. Flüchtlingen gewesen.... In der Vorrede heißt es: „... Enfin on fera tout ce que sera possible, pour rendre le Journal curieux, utile et satisfaisant ... sur tout pour ceux qui aiment à s'instruire des productions de la nature, des Arts (!) et des Sciences...." Das ganze Werk besteht aus 3 sehr mäßigen Tomis."

[81]) „...schöne Correspondenzen, zuverlässige und brauchbare Nachrichten und feine Wahl." Vgl. Schwarzkopf a. a. O.

[82]) Vgl. Chr. L. v. Griesheim: „Die Stadt Hamburg nach ihrem politischen oeconomischen und sittlichen Zustande entworfen." Schleßwig 1759, S. 205 u. 246.

[83]) Vgl. Karl Jacoby: „Die ersten moral. Wochenschr. Hamburgs" a. a. O., S 7. Die erste Nummer des Vernünfftlers, welche am 31. Mai 1713 ausgegeben wurde, trägt das Motto: „Was Menschen thun und treiben, gibt uns den Stoff zum Schreiben" nach Juvenal Satiren I, 85. 86.

Der vollständige Titel der 1. Nummer lautet:

Der Vernünfftler.
Ein teutscher Auszug /
Aus den Engeländischen Moral-Schriften
Des Tatler und Spectator,
Vormahls verfertiget;
Mit etlichen Zugaben versehen /
Und auf Ort und Zeit gerichtet
Von Joanne Mattheson
Secretario des Königl. Groß-Britannischen Ministri
im Niedersächsischen Kreise:
Hamburg 1721 (Verkaufsjahr des Sammelbandes)
Gedruckt bey seel. Thom. von Wierings Erben, bey der
Börse im güldenen ABC"[84])

Der Vernünfftler spricht über das häusliche Leben, Liebe und Ehe, Erziehung, echte und vorgetäuschte feine Gesinnung und Gesittung, Bescheidenheit, Luxus, Stolz, Geiz, Aberglauben, Prüderie, Koketterie, Ehrsucht, Spielteufel, Religiosität, Freidenkertum, Fanatismus, Unwahrhaftigkeit der Komplimente, Toleranz, Pedanterie der Gelehrten, Vernachlässigung der Muttersprache. Das Thema Musik tritt demgegenüber nur sporadisch in Erscheinung. Politische Ereignisse aus Gegenwart und Vergangenheit werden nur gestreift, drängen sich also nie in den Vordergrund, ein Prinzip, das für die Weltgeltung des Tatler und Spectator von fundamentaler Bedeutung war, wenigstens sieht man die Einbeziehung der Politik in Steeles Guardian als Hauptursache für den wesentlich gedämpfteren Erfolg dieses Unternehmens an. Genau so wie Herr Bickerstaff im Tatler von Fräulein Jenny Distaff assistiert wird, läßt der Vernünfftler während seiner „Abwesenheit" die Nummer 23 von seiner Halbschwester Margarethe besorgen.

---

[84]) Die Firma Thomas von Wiering im güldenen ABC war wohl das bekannteste Zeitungsverlagshaus in Hamburg. Hier kam auch die chronologisch vierte Musikzeitschrift „Der critische Musicus" von Adolf Scheibe zum Vorschein. Der vorhin bereits erwähnte Avisen-Courier, der als Intelligenzblatt in ununterbrochener Folge von 1673—1813 erschien, hieß in Hamburg selbst dann noch „die Wiering'sche Zeitung", als das Unternehmen schon längst in fremder Hand (seit 1742) war (vgl. J. M. Lappenberg: „Zur Gesch. d. Buchdruckerkunst in Hamburg". Hamb. 1840 S. LXIII, LXV, LXXVI). Die Wiering'sche Zeitung kostete übrigens nur 1 Sechsling (= 4½ Pfg.) und für 1 Dreiling konnte man sie in Wierings Laden lesen. Ebenso billig war (auf Anraten der Verlagshandlung) eine Nummer des Vernünfftlers. Daher klagt Mattheson bereits in No. 8, „daß es ihm sauer genug werden dürffte, die Sechslings-Correspondence (sic) zu unterhalten, wenn einem nicht bißweilen ein spiritus familiaris, bißweilen ein Poet oder andere Invention aus der Noth hülffe." Die Nrn. 17, 18 u. 19 sind merkwürdigerweise nicht bei Wiering gedruckt, sondern „zu finden bey Caspar Jakhel Buchdrucker aufm Speersort, auch bey der Börse zu bekommen des Mittwochens und Sonnabends." Vgl. hierzu Jacoby S. 6.

Neben Zitaten und Sinnsprüchen antiker Schriftsteller erscheinen häufiger noch solche von Canitz, Christian Günther, Neukirch, Philander von der Linde und von Besser im Text. Das Altertum ist durch Cicero, Tacitus, sehr häufig Sallust, für den Mattheson anscheinend eine Schwäche hatte,[85]) weiter Plinius, Seneca, Horaz, Ovid, Virgil, Terenz, Juvenal und Plautus vertreten. Die Engländer Hobbes, Milton, Fr. Bacon, besonders L o c k e s Versuch des menschlichen Verstandes, werden häufig zitiert. Die Kenntnis Shakespeares wird als bekannt vorausgesetzt. Von den Franzosen begegnet Nic. Malebranche (De l'esprit de l'homme . . .), Boileau als Satiriker, St. Evremont über Oper usw.

Über die Mitarbeiterfrage erfahren wir aus No. 55, daß „eine ganze Bande mit ihm (Vernünfftler) arbeitet und ihm Materien an die Hand giebet, den Leser zu unterrichten und zu ergetzen. . . . Es sind unser sieben, ja bisweilen mehr." In No. 70 heißt es: „Da Hamburg von seinen eigenen Histörchen nicht wissen noch hören wolle, müsse der Verfasser alles „von weitem herholen, was sonst in der Nähe mannichmal ebenso gut anzutreffen wäre."

Die durch die Wochenschriften erstmalig aufgeworfene Frage, wie und wodurch der gute Geschmack der meist romanlesenden Weiblichkeit durch eine erlesene „Frauenzimmerbibliothec" gehoben werden könnte, wird in der Nummer 50 (und 78) behandelt: Ein im Vorzimmer einer Dame wartender Kavalier nimmt unter andern folgende Werke der „fräulichen Bibliothec" in Augenschein: Neben Sagen und Tragödien der Antike (Opernstoffen, z. B. Textbuch zu Cleopatra, 1704 von Mattheson in Musik gesetzt), Gedichtbänden und satirischen Gedichten und Romanen (z. B. Menantes, i. e. Chr. Friedr. Hunold) etc. und „musikalischen Schauspielen" (Opern-, Kantaten- und Oratorientexte), Barthold Feinds Gedancken von der Opera 1708 und Gedichten Joh. Ulrich Königs, gleichsam als eine Art Mittelpunkt: Von den Pflichten des Menschen von Pufendorff, dem glühend verehrten Lehrer des Thomasius. Endlich noch Anleitung zu Contre-Tänzen, die ersten 40 Nummern des Vernünfftlers „gebunden und mit Papier durchschossen" (!) und nicht zu vergessen Matthesons Neu-eröffnetes Orchester, das ja soeben erst die Presse verlassen hatte.[86])

---

[85]) Sein erklärter Liebling war Aristoxenos; die Lehren dieses bedeutendsten griech. Musikschriftstellers, dessen Elemente der Harmonik und Rhythmik er nach den alten Ausgaben von Gogavinus (1562) und Meibomius (1652) studiert hatte, wirkten so stark in ihm fort, daß Mattheson sich selbst oft „Aristoxenos den jüngeren" nannte; vgl. einzelne Titel seiner Werke, z. B. die Phtongologie (Versuch einer systematischen Klanglehre) 1748.

[86]) Auch in Gottscheds Vernünfftigen Tadlerinnen Lpz. 1725 ist, neben sonst sehr starken Abweichungen von dieser (abbrevierten) Aufstellung, Matthesons Orchester I als besonders wertvoll übernommen worden. Vgl. Ernst Milberg a. a. O., S. 37. Dort sind die Bücher nach Gruppen geordnet: Zur Andacht und Erbauung, Zur Wissenschaft und Belustigung, Zur Klugheit zu leben, Zur Haushaltung.

In Nummer 14 hören wir von einem „Gegen-Vernünfftler“: „es gratulieret sich gewissermaßen der Vernünfftler über eines armseligen sogenanndten Gegenvernünfftlers gegen alle Vernunfft ausgestreute lächerliche Critique ...“ Sechs Nummern später zieht Mattheson abermals zu Felde gegen „die vielen Dintensieder, Federhansen und Strohjuncker, welche desselben Schrifften und Persohn gerne eins anhängen wollen....“ Die Nummer 32 nimmt den Neid, mit deutlicher Anspielung auf die Feinde des Vernünfftlers unter die Lupe. Doch erfahren wir in diesem Stücke, daß Mattheson den „Gegenvernünfftler“ selbst verfaßt hatte, um seine Widersacher an der Nase herumzuführen und so der Lächerlichkeit preiszugeben, „damit die Übelgesinnten auch ein wenig Wasser auf die Mühle kriegten.“[87]) Trotz dieser etwas verzweifelt wirkenden Machenschaften blieb aber der Erfolg anscheinend doch hinter den gehegten Erwartungen zurück, denn Mattheson führt in der schon nicht mehr gedruckten Schlußnummer 101 als Gründe für das beabsichtigte Eingehenlassen an: 1. dringendere und wichtigere Geschäfte,[88]) 2. „Zudem sehe nicht, daß das Werk hier solchen Succeß als in Engell- und Holland erwarten können, massen der gute Gout bey uns etwas sparsam anzutreffen, bey ordinairen Leuten aber sich so viel schweres und unwissendes befindet, daß es unmöglich, auch mit den allerbündigsten Argumenten durch den Nebel ihres Unverstandes zu brechen;“ damit 3. auch sein Buch nicht zu sehr anwachse, habe er sich entschlossen, „vors erste diese Arbeit an die Seite zu setzen und diesmahl von einem günstigen Leser Abschied zu nehmen.“ —

Durch die Veröffentlichung der Briefe des sächsischen Hofpoeten Johann Ulrich König an Bodmer[89]) ist Jacoby das Gerücht von einem angeblich behördlichen Verbot des Vernünfftlers bekannt geworden; doch ist er der Angelegenheit nicht weiter nachgegangen und wagte daher

---

[87]) In No. 42 und 61 spielt Mattheson auch auf die hämische Gegnerschaft eines portugiesischen Juden an. Jacoby glaubt nicht fehlzugehen, wenn er in der Person dieses Pasquillanten den unrühmlichst bekannt gewordenen Verfertiger der beiden anti-Patriotischen Schmähschriften vermutet: „Der vom Pharisäischen Gifft und Pestillenz Unsinnige Patriot“ und „Der vorhin Unsinnige, nun aber noch Unsinnigere Patrot“, beide 1724, auf deren Verbreitung eine Strafe von 300 Reichsthalern gesetzt wurde. Vgl. Jacoby S. 44 u. 45, No. 35 u. 44.

[88]) 1714 wurde Mattheson auch Vertreter des verstorbenen engl. Gesandten v. Wich, bei dem er bereits seit 1709 einen Secretair-Posten bekleidet hatte. Vgl. Schröder a. a. O., S. 67.

[89]) Vgl. Alois Brandl: „Barthold Heinrich Brockes. Nebst darauf bezüglichen Briefen von J. U. König an J. J. Bodmer. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts.“ Innsbruck 1878, S. 145: „Einige Jahre zuvor, ehe noch der Patriot herauskam, hat schon in Hamburg ein geschickter Kopf Nahmens Mattheson, unter dem Titel: der Vernünfftler, hundert Stücke, wöchentlich zweimahl in 4to herausgegeben, die zwar aus dem Englischen des Steels übersetzt, aber nach den hamburgischen Sitten so eingerichtet waren, daß er anfangs ganz wohl aufgenommen, nachgehends aber, gewisser Umstände halber, verbohten (sic) ward.“

nicht ein Urteil abzugeben, was zur Folge hatte, daß diese Angelegenheit bis zum heutigen Tage literarischerseits in der Schwebe belassen worden ist. Doch kann hierüber schnell entschieden werden. Die Entscheidung fällt zugunsten Matthesons aus. Unsere Feststellung regt vielleicht auch an, ein wenig mehr auf die Rolle zu achten, die der kleine sächs. Hofpoet und Ränkeschmied Johann Ulrich König als Zuträger alarmierender Nachrichten an Bodmer im allbekannten Literaturstreit zwischen Gottsched und den Schweizern spielte.

Bodmer, der die vielen gerüchtweisen Verlautbarungen über den Leipziger Literatenklatsch aus seinem Briefwechsel mit König, vielleicht gutgläubig, jedenfalls aber in leichtsinniger Weise für seine eigenen Arbeiten auswertete, hatte in seiner Streitschrift gegen die erfolgreichste deutsche Wochenschrift, den Hamburgischen Patrioten,[90]) der von 1724 bis 1727 mit stets noch wachsendem Erfolg erschien und nicht weniger als drei autorisierte Auflagen (neben zahlreichen „wilden" und Übersetzungen in fast alle europäischen Sprachen) erlebte, die aus Dresden stammende, ihn als Herausgeber der Discourse der Mahler schmeichelnde, Nachricht auf nachstehende Art eingekleidet:[91])

---

[90]) Über die Aufnahme des Hamburgischen Patrioten in den gelehrten Zeitschriften, die größtenteils noch nicht erschlossen worden sind, greifen wir einige charakteristische Sätze aus den „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen" vom 17. Juni 1728 (anläßlich der II. Auflage des Patrioten) heraus:

„Kaum ist in Deutschland eine Schrifft ans Licht gestellet worden, welche so viel Aufsehens erwecket hat, als die Blätter des so genannten Hamburgischen Patrioten. Die innerliche Güte dieser Schrifft, die redlichen Ansichten derselben, die Scharffsinnigkeit, Abwechselung, Mannigfaltigkeit und Annehmlichkeit des Vortrags, die Reinigkeit der Schreibart, die Großmuth bey so vielem boßhafften Wiederspruch und bey anderer wiederwärtiger Bezeugung, die Austheilung gewisser Preisse (sc. Preisausschreiben — hier zum 1. Mal angewendet) zur Aufmunterung, sich in unserer Muttersprache und in der Sittenlehre zu üben, und andere gute Sachen mehr, erwerben ihr nicht nur bey allen vernünfftigen Leuten eine Hochachtung, sondern sie zwang auch hierdurch vielen noch ungebesserten eine Schamröthe, und endlich zu ihrer Besserung, einen Beyfall (!) ab. Dieses konnte die Boßheit nicht vertragen. Sie fieng an zu murren und eine gute Anzahl von allerhand lichtscheuenden Winckelschreibern dienten derselben mit ihren Federn getreulich. Doch der Patriot stunde feste. Er bat sogar alle diejenigen offentlich, welche dahin strebten, seine Sachen wieder seine Wiedersacher zu rechtfertigen, daß man sich zu seiner Vertheydigung keine Mühe machen wolle, indem er von der Gerechtigkeit derselben überzeugt genug war.... Die gelehrte und scharffsinnige Feder ... verdienet... den grösten Danck von der ganzen vernünfftigen Welt, und insbesondere von denen, welche unsere deutsche Sprache und einen reinen, ungezwungenen und nachdrücklichen Ausdruck in derselben lieben, um desto mehr, ie gewisser sie glauben, daß einst dieses Buch, so zu sagen, ein Autor classicus unserer Sprache seyn werde (!)." — Dieser Hymnus auf den Patrioten wiegt darum besonders schwer, weil die Verfasser der Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen recht sparsam mit Lobeserhebungen waren.

[91]) Vgl. Anonym (Bodmer): „Anklagung des verderbten Geschmackes oder Critische Anmerkungen über den Hamburgischen Patrioten und die Hallischen (sc. Vernünfftigen) Tadlerinnen." Lpz. 1728, S. 11. In der Vorrede berief sich Bodmer ausdrücklich auf Joh. Ulrich König als Gesinnungsgenossen, was

„... Einige Zeit zuvor (vor der ersten deutschen Übersetzung des Spectators) hatte schon ein Hamburger, Herr Mattheson / von welchem die Critica musica (!) unter dem Titel der Vernünfftler wöchentlich zwey Stücke des Zusehers / mit herausgenommener großer Freyheit / aus dem Engelländischen in das Teutsche übergetragen / und an das Licht gestellet / welcher Arbeit er biß auf hundert Stücke fortgeführt / auch noch weiter gegangen wäre / wann es ihm nicht gewisser Umstände halber obrigkeitlich wäre verbothen worden."

Daß das Gerücht von einem obrigkeitlichen Verbot umging, ist eine Tatsache; wie es entstand, ist aber für uns leicht einzusehen, denn Mattheson hatte ja die schon fertige Nummer 101 des Vernünfftlers, welche die Begründung für die Auflösung der Wochenschrift enthält, wohl auf Anraten des Verlegers, der die „runde Zahl" nicht noch um ein Stück überschreiten wollte, zurückbehalten. Die Vermutung, daß der plötzlich verschwundene Vernünfftler behördlich verboten worden sei, war demnach naheliegend.[92]) Den letzten Rest bei uns wohl kaum noch vorhandener Zweifel zerbricht aber Mattheson selbst durch seine überzeugende Darlegung in der Ehrenpforte Seite 199, die von literarischer Seite zur Entscheidung in dieser etwas dunklen Sache eben nicht herangezogen worden ist; Mattheson führt hier bei Aufzählung seiner Schriften in einer Anmerkung aus:[93])

---

diesem hinsichtlich der Leipziger Dichterkollegen höchst unangenehm war. Was es mit seiner (bisher übersehenen) Rechtfertigung auf sich hat, die er anonym durch die Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen vom 11. Nov. 1728 abdrucken ließ, wissen wir aus dem von Brandl veröffentlichten Briefwechsel König-Bodmer demnach schon zu bewerten. Da uns später noch einmal das „Dreieck" Mizler-König-Mattheson anläßlich des „Staarstechers" beschäftigt, sei hier wenigstens eine Probe der „Besprechung" des Bodmerschen „Anti-Patrioten" durch König, der sich jedoch nicht nennt, gegeben:

„ ..... Der Verfasser ist Herr Bodmer aus Zürich, welcher sich in den Discoursen der Mahler mit dem Namen Rubeen bezeichnet; denn ob er sich gleich hier nicht nennet, so verrät ihn doch also fort seine bekannte Schreibart, weil das darinn enthaltene Gute, durch seine harte Ausdrückungen so sehr verstellt ist, als in seinen neulichen Gedancken über die Beredsamkeit. Man kan nicht absehen, wie sich in dem vorgedruckten Schreiben die Schutzschrift vor die Grobheit zu dem Herrn Geheimen Secretaire König schicken solle, der als einer der höflichsten Männer, so wohl aus seinen Schrifften als aus seinem Umgange bekannt ist — usw. usw."

[92]) Die Leipziger gelehrten Zeitungen auf das Jahr 1719, 25. Jenner, S. 52, verschaffen dieser Vermutung in folgender Form zuerst Gehör: „... Es ist bekannt, daß diese Schrifft (Spectator) in Engelland in eintzelnen Blättern herauskommen ... man soll bißweilen in einem Tage biß 14 tausend Stück davon verkaufft haben. In holländischer Sprache aber hat man 1718 drey solche wöchentliche Schrifften: De Mensch onmaskert, De Examinator, und De Amsterdamsche Argus angefangen (hierzu in Anm.): Vor einigen Jahren ist auch zu Hamburg auf gleiche Art der Vernünfftler heraus kommen, der aber aus gewissen Ursachen bald wieder aufgehört."

[93]) Voran geht folgender Text: „Die Übersetzung des Tatlers erschien ... wöchentlich auf einem halben Bogen, und verursachte vieles Aufsehen. Der Anfang mit diesen fliegenden Blättern wurde den 13. May gemacht, und der zu Ende des Jahres, nehmlich den 26. May 1714, dem Wercke vorgesetzte Titel

„Daß dieser Vernünfftler obrigkeitlich wäre verboten worden, wie Bodmer aus Zürich in seiner Anklage des verderbten Geschmacks p. 11 fälschlich berichtet, gehört sonder Zweifel unter eine oder andere Gattung der von ihm p. 38 verzeichneten s(alva) v(enia) Lügen, welche denn die Verfasser der Leipziger Zeitungen 1719 p. 53 getrost wieder (?) aufgewärmt haben. Wenigstens ist es kein Zeichen des verdorbenen Geschmacks, daß Mattheson der allererste gewesen, den des Steels Schrifften zur Übersetzung angelocket, und der andern hernach Appetit gemacht hat weiter zu gehen; welches seiner häufigen Geschäfte halber nicht geschehen können. Vielleicht mögte er noch dereinst die in der frantzösischen und deutschen Übersetzung des Zusehers, unerlaubter Weise, übergangene 206. Stücke, worin vieles von Opern und theatralischen Dingen (!) enthalten, nachholen und sich weiter erklähren; falls ihm keiner zuvor komt..."[94])

Das Gerücht von einem Vernünfftlerverbot gestaltet sich aber fast zu einem klaren Beweis des Gegenteils, wenn man sich danach umsieht, wer die Aufsicht über die Presseerscheinungen in Hamburg ausübte und wie die Handhabe im einzelnen war. Baasch berichtet hierüber:[95])

„Da eine Zensur der Zeitungen damals nur insoweit bestand, als einem Ratsyndikus oder anderm Senatsmitgliede die Aufsicht über die „Gazetten" d. h. periodisch erscheinenden Zeitungen zustand, diese aber milde gehandhabt wurde, so war die Hamburger Presse damals überaus frei..."

Auch Michael Richey, Mitglied der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg, bestätigt in einem Briefe an Gottsched in Leipzig, „daß allhier fast nichts censiret wird, als bloß die öffentlichen Gazetten" und fügt hinzu, sein Mitarbeiter am Patrioten, der Senator und Dichter des „Irdischen Vergnügens in Gott", Barthold Heinrich Brockes, „habe damit nichts zu thun."[96])

Diese beiden Männer, mit denen Mattheson zeitlebens in engster Freundschaft verbunden blieb,[97]) gehörten zu den eifrigsten und angesehensten Mitgliedern der 1715 gegründeten Teutsch-übenden Gesellschaft, deren segensreiches Wirken in Weichmanns Poesie der Nieder-

---

war dieser: Der Vernünfftler, d. i. ein teutscher Auszug aus den engländischen Sittenschriften des Tatler und Spectators 4to" (folgt die Anm.). — Es gab übrigens auch noch eine zweite moral. Wochenschrift „Der Vernünftler", 1754 in Berlin (Birnstiel); vgl. Kirchner II, No. 845.

[94]) Darin ist Mattheson allerdings ein Gremium von Gelehrten, dem auch die Gottschedin, die „Frau Professor" angehörte, mit einer Musterübersetzung des Spectators zuvorgekommen.

[95]) Vgl. Ernst Baasch: „Gesch. d. Hamb. Ztgs.-Wesens von den Anfängen bis 1914", Hamburg 1930, S. 6.

[96]) Brief vom 15. October 1745. Vgl. Th. W. Danzel: „Gottsched und seine Zeit", 1855, S. 122.

[97]) Schröder a. a. O., S. 69 vermeldet aus Matthesons nachgelassenen Manuskripten, daß jeder einzelne Besuch des berühmten Brockes von Mattheson „mit sichtlichem Vergnügen verzeichnet" ist. Brockes verfaßte zu

sachsen[88]) ersichtlich wird. Sieben Jahre später, also im Entstehungsjahr der Critica musica, wurde die Patriotische Gesellschaft gegründet, der neben der Genannten als tätigste Mitglieder angehörten:

Matthesons Orchestre II, das einen endgültigen Bruch mit den mittelalterlichen Traditionen im Jahre 1717 vollzog, ein Gratulationsgedicht in franz. Sprache, das Mattheson als erstes (von zus. 6) seinem Buche vorangehen ließ. An der gleichen Stelle preist auch Michael Richey (1678—1761) bereits unsern (drei Jahre jüngeren) Mattheson mit folgenden „Glückwunschversen":

„Will Keisers Geist sich außer Keisern zeigen /
Will Hendels Kunst in mehr als Hendeln steigen /
Wann Mattheson nur Wunder componirt;
Muß Ohr und Hertz in Lust entzücket stehen /
Muß Orpheus selbst noch in die Schule gehen /
Wann Mattheson die Saiten zaubernd rührt;
So muß auch hier Alypius noch lernen /
Und Aretin verstummet sich entfernen /
Wann Mattheson die weise Feder führt."

M. Richey pp

(Alypius = Sophist aus Alexandrien, um 360 z. Zeit des Jamblich, der sein Leben beschrieb; A. schrieb eine Introductio musica, vgl. Meibom, Gerber Lexikon 1812. — Aretin = Guido v. Arezzo.) Zwei Zeilen eines Richey'schen Gedichtes auf die Hochzeit seiner ältesten Tochter (vgl. Poesie d. Nied.-Sachs., IV, S. 173 ff.): „Es ist nicht allezeit was Gutes, davon es heißt: ein jeder thut es!" wurden vielfältig in den späteren Wochenschriften zum Motto erhoben (vgl. z. B. „Moralisches Fernglas" Berlin 1732 VI. Stück). Eine Lebensbeschreibung Richey's findet man in Bd. II seiner von Gottfried Schütze besorgten dreibändigen Gedichtausgabe (1764—66); Georg Phil. Telemann und Richey verfaßten gemeinsam eine Reihe (v. d. Hamb. Obrigkeit bestellten) Freuden- und Trauer-Oratorien und -Kantaten. (Vgl. „Itzt lebendes Hamburg, worinn von den Nahmen, Characteren und Wohnungen aller hieselbst sich aufhaltenden Standes-Personen und accreditirten Ministern, sodann auch eines Hoch-Edeln und Hochweisen Raths, ferner des Hoch-Ehrwürdigen Dom-Capituls und Ministerii, wie auch der Herren Graduirten, und aller in Bürgerlichen Collegiis befindlichen, ingleichen anderer zum Geist- und Weltlichen Stande gehörigen Personen, anbey von der Zeit der Aufrichtung der ansehnlichen Collegiorum, Deputationen, publiquen Gebäuden usw. Nachricht ertheilet wird." Zitiert als „Memoriarum Hamburgensium" Bd. VIII, 1745). Viele Gedichte Telemanns, den sein Weg 1721 zu dauerndem Aufenthalt nach Hamburg führte, findet man gleichfalls in der Poesie d. Nied. Sachs. — In Ludwig Hudemanns „Proben einiger Gedichte und Poetischen Übersetzungen" (1732) werden die Verdienste der hier Genannten vier Männer mit hohen Lobsprüchen bedacht (vgl. Niedersächs. Nachr. 11. Febr. 1732: „Hamburg. Die in unsern Nachrichten No. III angemeldete Proben einiger Hudemannischer Gedichte sind nun würcklich heraus.... Wir können nicht umhin, des Hochgelehrten Herrn Verfassers Bestreben zu preisen, zumahl da er sich eine unschuldige Freude gemacht hat, die Verdienste hiesiger Hochberühmten Männer als Brockes (pag. 214 ff) Richey (ib.) Mattheson (pag. 118. 167. 218) und Telemann (pag. 219) nach seiner Art zu erheben." Die Einstellung dieses Hamburger Kreises gegenüber Gottsched erhellt der Schlußsatz der Besprechung: „Nur wäre zu wünschen, daß man in der Vorrede nicht allzu künstlich, noch in der Widerlegung der Critischen Dichtkunst allzuleise (!) verfahren hätte; wiewol das erstere dem löblichen Eyfer, seinen Lesern zu gefallen, das letztere der großen Bescheidenheit zuzuschreiben ist." Diese Widerlegung Gottscheds findet man in dem Vorbericht zu einem den Beschluß bildenden Operntext, wo von den Vorzügen der Oper vor den Tragischen und Comischen Spielen und „darin bey dieser Gelegenheit die

Joh. Jul. Surland[99]), Senator Conrad Widor, der Professor der Moral und Beredsamkeit Joh. Alb. Fabricius[100]), der Pfarrer der englischen Kirche John Thomas, der Braunschweigische Rath Christian Friedrich

---

der Oper nachtheilige Gründe des Herrn Verfassers der Critischen Dichtkunst bescheidentlich untersuchet werden" (vgl. Niedersächs. Nachr. 10. Jan. 1732). Von hier aus ist leicht einzusehen, daß Adolf Scheibe, der den Titel seines Critischen Musicus (1738) nach seinem eigenen Geständnis der Critischen Dichtkunst (1729) des Opernfeindes Gottsched entlehnt hat, eine Zwitterstellung einnimmt: begeisterter Anhänger von Gottscheds Sprachreinigungsbestrebungen, aber ebenso enthusiastischer Verfechter der Oper! —

[98]) Vgl. C. F. Weichmann: „Poesie der Nieder-Sachsen / oder allerhand, mehrentheils noch nie gedruckte Gedichte von den berühmtesten Nieder-Sachsen / sonderlich einigen ansehnlichen Mitgliedern der vormals in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft mit deren Genemhaltung zusammen getragen ..." 6 Bände 1725—1738. Wertvoll sind vor allem die etymologischen Arbeiten, die den Gedichtbänden vorausgehen, z. B. die „freundlich gewechselten Streit-Schriften" zwischen den Professoren Richey und Albert Fabricius, ob man Teutsch oder Deutsch schreiben müsse, eine Frage, die die Autorität Gottscheds später zugunsten des letzteren entschied. — Über gelehrte Gesellschaften vor 1717 findet man etwas in den Neuen Zeitungen v. gel. Sachen auf das Jahr 1717 (z. B. die ital. Akademie der Arcadischen Schäfer, die päpstliche Akademie der Humoristen später Academia Anonymorum, eine (national-)holländische usw.; über die uns schon begegnete Societas Colligentium heißt es dort: „Zu Wittenberg ist eine Societas Colligentium aufgerichtet worden, von deren Fleiße der bereits gedruckte Theil ihres Apparatus Literarii zeuget ...") „Das Jetzt lebende Gelehrte Europa, oder Nachrichten von den vornehmsten Lebens-Umständen und Schriften jetzt lebender Europäischer Gelehrten ... von G(abriel) W(ilhelm) G(ötten) Braunschweig 1735" weiß S. 133 zu berichten, daß Richey eine „Beschreibung aller durch Europam errichteten gelehrten Gesellschaften" versprochen habe; von neueren Arbeiten sind zu nennen: Ludwig Keller, Die deutschen Gesellschaften des 18. Jhs. und die moral. Wochenschr., Berlin 1900, und Rudolf Ischer: Joh. Georg Altmann (1695—1758), die dtsche. Gesellschaft und d. moral. Wochenschr. in Bern in: Neujahrsblatt d. Litt. Gesellsch. Bern auf d. J. 1903" ib. 1902. — In Berlin konstituierte sich nach dem Vorbilde der Hamburgischen Teutsch-übenden Gesellschaft eine „Music-übende Gesellschaft". Vgl. „Ein Beispiel von der moralischen (!) Würckung der ächten Thon-Kunst leget zu Bezeigung seiner ergebensten Danckbarkeit der in der Brüderstraße zu Berlin wöchentlich sich versamlenden Music-Übenden Gesellschaft bey feyerlicher Begehung ihres Stiftungs-Tages ... hiemit vor Augen Iw.Fe.Z. ... ky." Memel, 1751. — Außerdem fand sich noch (im Konvolut 2900 der Bibl. Diez, dessen Kenntnis ich Herrn Studienrat Dr. F. Wöhlke-Bln.-Frohnau danke) der „Abdruck eines Gedichtes, welches ein ungenannter Verfasser (Scheffler) der Music-übenden Gesellschaft zu Berlin an ihren Stiftungs-Tage einhändigen ließ". Berlin 1750. —

[99]) Syndikus J. Jul. Surland war der Sohn des städt. Bibliothekars Surland. Vgl. Chr. Petersen: „Gesch. d. Hamb. Stadtbibl." Hamb. 1838, S. 52 ff. — Auf S. 82 wird von Matthesons Nachlaß berichtet. Eine Biographie des uns als Fechter, Antik-tänzer und glänzenden Redner („in dessen Reden keine Schulberedsamkeit, sondern eine natürliche Stärke der Seele herrschte") beschriebenen J. J. Surland brachten die „Nachr. v. Niedersächs. berühmten Leuten u. Familien" Hamb., 2 Bde. 1768/69, S. 130 ff. Sein Anteil am Hamb. Patr. ist nicht genau ersichtlich: „Er verfertigte ... zu dem ... Buche (sic), welches unter dem Namen des Patrioten herausgekommen, verschiedene Blätter ..." (S. 140).

[100]) Der bedeutende Polyhistor Joh. Alb. Fabricius, den Imhofs Bildersaal (Bd. X, 2; S. 1495) als die größte Zierde Hamburgs bezeichnet, ver-

Weichmann[101]), der Philosoph Joh. Adam Hoffmann, Syndikus Joh. Klefeker und Senator Johann Julius Ankelmann. Diese Männer waren die sorgsam geheimgehaltenen Mitarbeiter der moralischen Wochenschrift, deren Namen für das Zeitschriftenwesen auch in der zweiten Hälfte des Säkulums der Inbegriff eines segensreichen Wirkens für die feste Verankerung des Deutschen Gedankens in der Seele des Volkes wurde. Über den Taufakt, der in das in musikalischer Hinsicht denkwürdige Jahr 1722

---

faßte ein Gratulationsgedicht in lat. Sprache auf Matthesons Organistenprobe (1719), dem vor noch mehreren andern (darunter Telemann und J. U. König) der Ehrenplatz eingeräumt ist. Fabricius, Richey und der Zeitungsfreund Rektor Johann Hübner, dessen „Zeitungs-Lexicon" immer wieder aufgelegt wurde, sind als die geistigen Triebkräfte anzusehen, aus deren Zusammenkünften die genannten Gesellschaften entstunden (vgl. die vorerwähnten Nachr. v. Niedersächs. ber. Leuten u. Fam. II, S. 149).

[101]) Auch Weichmann schloß sich den Wünschen Brockes, Richeys und anderer zu Matthesons Orch. II (1717) mit einem Gedichtspruch an, der im I. Teil der Poesie d. Nied.-Sachs., S. 287 abgedruckt wurde: „Auf Herrn Johann Matthesons beschütztes Orchestre / worin zugleich das Ut Re Mi Fa Sol La zu Grabe gebracht und mit einem Monument beehret wird" (3 Vierzeiler). — Vorübergehend trübte sich aber das Verhältnis dieser Männer, als nämlich Mattheson in seiner geraden, etwas rauhen Art über Telemanns Oper Genserich ein wenig rücksichtsvolles Urteil gefällt hatte (vgl. Critica musica Teil I, S. 87 u. 120), doch lassen wir hierüber die Leipziger Neuen Ztgen. v. gel. Sachen, S. 819—821 (22. October 1722) sprechen:

> „Hamburg. Herr C. F. Weichmann hat allhier folgenden Brief auf einen halben Bogen in groß 4 drucken lassen: Lettre écrite à Monsieur Mattheson, touchant son jugement trop précipité (!) contre Mr. Telemann sur le Genseric reformé, ou sur la Poesie du dernier opéra, qui s'est joué sur le fameux Théatre de Hambourg." Herr Mattheson gab hergegen in eben dem Format einen halben Bogen heraus: Réponse faite à Mr. Weichmann, sur sa lettre du 28 Juillet, touchant le Genseric reformé ou les changemens qu'on a fait (sic) à la poésie du celèbre Postel. Dieser Brief aber wurde von neuem mit Herrn Weichmanns beygefügten Erinnerungen gedruckt, wovon der vollständige Titel ist: C. F. Weichmanns Deutsche Anmerckungen über Herrn Matthesons Antwort auf sein am 28. Jul. an denselben abgelassenes Schreiben; wobey ausser verschiedenen zur Deutschen Sprache, Orthographie und Poesie gehörigen Dingen, zugleich insbesondere erörtert wird I. ob des berühmten Postels Poesie so beschaffen sey, daß gar keine Ausbesserung dabey statt finde. II. ob der Meister des angeführten so genannten Quodlibets (Telemann!) ein gebohrener Poet sey. Alles mit blossen unverwerfflichen Gründen abgehandelt, Hamburg 1722 groß 4to, 3 Bg. — Gemeldter Herr Weichmann läßt auch jetzo den zweyten Theil von der Niedersächs. Poesie drucken..." usw.

Matthesons Réponse und Weichmanns Deutsche Anmerckungen sind in Kopenhagen, wohin der Nachlaß Albert Fabricius' wanderte, vorhanden. Die 1. Schrift Weichmanns gilt als verloren (Auskünfte der Staats-Bibl. Berlin).

Der „Genserich" oder „Sieg der Schönheit" ist die zweite der in Hamburg komponierten Opern Telemanns. Der Postel'sche Text mit Musik von Conradi war bereits 1693 als Oper in Hamburg aufgeführt worden (vgl. Ehrenpforte, S. 362). Die neue textliche Einkleidung des Stoffes besorgten Weichmann und Telemann gemeinsam. Einiges Wissenswerte hierüber teilt Curt Ottzenn (Telemann als Opernkomponist, Bln. 1902, S. 23) mit. Die Telemann-

fällt, schreiben die Hamburgischen Auszüge aus neuen Büchern und Nachrichten (1729)[102])

> „Die Verfasser des Patrioten wusten ihrer Gesellschafft keinen bessern Nahmen zu geben, als welcher eine Geflissenheit für das Vaterland andeutete. Sie fanden endlich nöthig, ihre erlesenen Betrachtungen, damit sie durch gemeinsame Bearbeitung reiff gemacht wurden, schrifftlich zu verfassen; ja auswärtigen gescheuten Exempeln zu Folge Stückweise dem Druck übergeben."

Über das fast mit maurischer Tarnung verschleierte innere Wirken der Patriotischen Gesellschaft gibt uns mit wichtigtuerischer Geheimniskrämerei eins ihrer „schwülstigsten" Mitglieder verschiedene immerhin wertvolle Aufschlüsse:[103])

---

sche Charakteristik des Wendenkönigs Gensericus bezeichnet Ottzenn als „vollkommen verunglückt" (S. 73).

Friedrich Breitmaier (Gesch. d. poet. Theorie u. Kritik v. d. Discoursen d. Mahler bis auf Lessing" Frauenfeld 1888, S. 145) stellt Weichmann als das „geistig unbedeutendste" Mitglied des Hamburger Dichterkreises hin. Entgegen Breitmaiers Ansicht vermeldet G. W. Götten (Das jetzt lebende Europa ... Braunschweig 1735, S. 133 f), daß Weichmanns Anteil am Patrioten beträchtlich gewesen sein muß: „Herr Hof-Rath Weichmann ... hat nicht nur viele Stücke, sondern auch den Plan dazu gemacht und die Aufsicht bey der wöchentlichen ersten Ausgabe geführet." —

[102]) 14. Teil, S. 115; Exempl., Teil 13—17 enthaltend, in UB Kiel. — Die Hamburger Zeitungs-Lust und -Nutz Kaspar v. Stielers erklärt das Wort Patriot: „... ein rechtschaffener alter Teutscher und Landes-Freund." Das Motto der Eröffnungsnummer des Hamburgischen Patrioten lautet:

> „Mein Zweck ist zu erinnern und nicht zu schmälern, zu nützen und nicht zu beleidigen, den Sitten der Menschen beyräthig und nicht nachtheilig zu seyn." —

[103]) Vgl. „Sechs Deutsche Reden über allerhand auserlesene Fälle nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit ausgearbeitet von Joh. Ernst Philippi (öffentl. Prof. d. dschen. Beredsamkeit)" Lpz. 1732; hierin No. II: „Gedächtniß-Rede auf das Ableben der Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürstin und Frau, Frau Christianen Eberhardinen, Höchstseel. verblichener Königin in Pohlen und Churfürstin in Sachsen etc.... gehalten in der Patriotischen Assemblée, den 12ten Sept. 1727." Der Rede geht eine „Anmerckung" voraus. — Zwei Anmerkungen zum Text der Trauerrede vervollständigen das Bild (S. 17 u. 26): „In der Patriotischen Assemblée habe mich immer genennet: Briontes der Jüngere. Aber hieraus wolle der geneigte Leser nicht aufs Rathen verfallen, wer denn der ältere Herr Briontes, dessen ich hier gedencke, sey. Denn ich gebe ihm mein Wort, er wird es nicht errathen, und ich habe keine Ordre, ihn zu nennen. — Die Patriotische Assemblée hat in einer anderen Bedeutung ihre „Cour-Tage" bißher gehalten, als bey Höfen dies Wort genommen wird. Denn, nach der Hof-Sprache heißt ein Cour-Tag der, da man der Herrschafft „Cour" machet oder aufwartet und nachher spielet, tanzt und dgl. mehr thut. Hier aber heißt ein Cour--Tag, da man den Cours, oder Lauf der Welt, mit Nachdencken beherziget und bedauret." Vgl. auch Niedersächs. Nachr. 14. April 1732, S. 14 Buchbesprechung No. 2. Vgl. auch „Denckmal dem Johann Adam Hoffmann berühmten Philosopho et Philologo als ihrem gewesenen hochwertesten Mitgliede nach dessen am 17. Nov. des 1731. Jahrs höchstseel. Ableben, aufgerichtet von der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg von Richey." in Niedersächs. Nachr. d. 14. Januar 1732, S. 26.

„Die Patriotische Assemblée ist die, deren der Hamburgische Patriot in seinen vor einigen Jahren wöchentlich herausgegebenen Patriotischen Blättern mehrmalen erwehnet hat, zu welchen auch die Patriotinnen[104]), deren er einige mahl gedencket, gehören. Ich bin dieser Gesellschaft, so zu sagen, ihr Secretair gewesen (1732), der ihre meisten Aufsätze entworffen. W o aber ihre Gesellschaften gehalten werden, habe ein Gelübde gethan es nicht zu sagen. Sie haben sich auch manchmal d i e s t i l l e T o d t e n - G e s e l l s c h a f f t z u F r i e d e n s b u r g genennet, und die Correspondenz, die sie unter dergleichen verdeckten Nahmen mit manchen, theils vornehmen Standes-Personen geführet, wird der Leser Curiosität erwecken, wenn ihre Wercke mit der Zeit ans Licht treten werden ...“

Der Patriotischen Gesellschaft widmete Mattheson seine große Generalbaß-Lehre vom Jahre 1731.

Die Gründung der ersten bedeutenden Gesellschaft, die sich als Richtschnur die wissenschaftliche Erforschung der M u s i k in akkustisch-mathematischer, physiologischer sowie praktischer und theoretischer Hinsicht stellte, und die Ergebnisse ihrer Arbeiten und Zusammenkünfte in einem periodisch erscheinenden Organ niederlegte, gelang L o r e n z M i z l e r in Leipzig. Im dritten Band der Musikalischen Bibliothek (1746) gibt er nicht ohne Stolz einen Rückblick auf die siebenjährige Tätigkeit dieser nach dem Vorgange der Gelehrten-Gesellschaft der Leipziger Acta Eruditorum eingerichteten Vereinigung:[105])

„Wir selbsten haben in Deutschland viele und fast in allen Wissenschaften arbeitende Gesellschaften, nur allein hat es bis zu unsern Zeiten an einer musikalischen Gesellschaft gefehlt. In was für einem Zustande die Musik noch vor zwanzig Jahren gewesen, wissen diejenigen wohl, so in der musikalischen Litteratur erfahren, als denen nicht unbekannt seyn kann, daß die musikal. Wissenschaften noch eine lange Ausbesserung vonnöthen haben, und daß noch unzählige Wahrheiten in der Musik versteckt liegen müssen ... Es ist (ferner) eine ausgemachte Sache, daß die Musik eine besondere edle Wissenschaft sey, die nicht nur allein Vergnügen und Ehre macht, wie sich diejenigen einbilden, so derselben innere Natur und Wirkung in Erregung und Stillung menschlicher Leidenschaften (Affektenlehre) nicht kennen, sondern auch im gemeinen Wesen großen Nutzen schafft, nichts zu gedenken von dem Vortheile, so der öffentliche Gottesdienst und Privatpersonen aus ihr ziehen. Da einige von den Mitgliedern dieses alles reiflich erwogen, haben sie sich aus einem edlen Eifer entschlossen auf Lorenz Mizlers Vorschlag, die Gesellschaft der

---

104) Diese versuchten sich ebenfalls in einer moral. Wochenschrift „Die Patriotinn“ Hamburg 1724, die es jedoch nur auf 6 Stücke brachte. Vgl. Kirchner II, No. 292.

105) „Ausführliche Nachrichten von der Societät der musikalischen Wissenschaften in Deutschland vom Jahre 1738, ihrem Anfange, bis zu Ende des 1745. Jahres.“

musikalischen Wissenschaften .. anzulegen. Ihro Hochgebohren der Herr Graf Lucchesini haben solche mit Herrn Capellmeister Bümmler in Anspach Lorenz Mizlern bewerkstelligen helfen, welchem letzteren sie als Urhebern die völlige Einrichtung überlassen."

Mizler verstand es, durch eine klügliche Auswahl der auf zwanzig begrenzten Zahl der Mitglieder[106]) eine Reihe bedeutender deutscher Musiker mit klingenden Namen, darunter auch Händel, Bach und Telemann für sich zu gewinnen. Letzterer beteiligte sich auch aktiv an den Arbeiten der Societät.[107]) Mit fast allen diesen Männern lag

---

[106]) §§ 16 u. 17 der Statuten besagen: „Die Anzahl der Mitglieder soll sich zu keiner Zeit nicht höher als mit 20 Personen erstrecken, 4 Stellen sollen überdieß für die Ausländer verschiedener Nationen offen seyn, und 6 Ehrenstellen für gelehrte und ansehnliche deutsche Cavaliers, oder andere Personen, von höherer Distinction. — Auf den äußerlichen Rang wird bey den Mitgliedern, als Mitgliedern, gar nicht, sondern lediglich auf die Verdienste gesehen." Bis 1746 zählte die Societät nach der Reihe ihres Eintritts folgende 12 Mitglieder: Graf Giacomo Lucchesini, Lorenz Mizler, Georg Hch. Bümler, Chph. Gottl. Schröter, Hch. Bokemeyer, Georg Phil. Telemann, Gottfr. Hch. Stölzel, Georg Friedr. Lingke, P. Meinardus Spieß, Georg Vensky, Georg Friedr. Händel, P. Vdalricus Weiß OSB.; nach Verlauf von weiteren 3 Jahren kann Mizler neben den obengenannten noch Graun, Bach, Quantz, Sorge in Lobenstein, sowie als jüngsten Petenten Chr. Friedr. Fischer, „Cantor und Musikdirector zu Kiel", als Mitglieder vorstellen; vgl. Hamburgische Berichte von gel. Sachen No. 97 den 6. Dec. des 1748 Jahrs, S. 776. Eingesandt aus „Konskie in Polen", wo Mizler (seit 1743) in Diensten des Grafen Malachowski als gräfl. Hauslehrer und „Hofmathematicus" stand. Ganz zuletzt trug man dem Vater Mozarts in Salzburg die Mitgliedschaft an; Leopold Mozart berichtet hierüber in einem Brief an den befreundeten Augsburger Verleger Lotter am 24. Nov. 1755: „... Ihnen im größten Vertrauen gesagt: man hat mir einen Brief von einem weiten Ort (Lpz.) geschrieben — erschrecken Sie nicht — oder — lachen Sie nicht! — mich als ein Mitglied der Korrespondierenden Sozietät musikalischer Wissenschaften zu ernennen. Potz Plunder, das spritzt! Schwätzen Sie aber ja nicht aus der Schule, denn es möchten nur Winde seyn. Ich hab mein Lebtag nicht einmal daran gedacht. Das weiß ich als ehrlicher Mann zu sagen." Vgl. Arthur Schurig: W. A. Mozart, 2 Bde., Lpz. 1913, 2. Auflage 1923. — Schon im ersten Jahre ihres Bestehens veranstaltete die Gesellschaft ein Preisausschreiben, das auch in den Leipziger Neuen Ztgen. v. gel. Sachen ausgeboten wurde (No. LXII, den 3. Aug. 1739, S. 562): „Die correspondirende Societät der musikalischen Wissenschaften... wird im künftigen Jahr zum erstenmal ihre Preise aus ihren Mitteln in der Theorie und Praxi austheilen. In der Theorie wird dieser solchen erhalten, welcher demonstriren oder am wahrscheinlichsten darthun wird, warum zwo unmittelbar auf einander folgende Quinten und Octaven durchgehends in den Mixturen von den Orgelmachern angebracht werden, nicht geschiehet. — In der Praxi wird derjenige solchen bekommen, welcher Herrn Prof. Gottscheds Ode: „Harter Himmel, Dein Geschicke macht mir täglich neuen Schmerz", welche in der Critischen Dichtkunst (sc. von Gottsched Lpz. 1730) pag. 403 stehet, am besten nach dem Affecte (!) componiren wird. Die Preise bestehen in zwo Medaillen, auf welchen die Brustbilder derer, die es am besten gemachet, nebst nöthiger Umschrift sollen gepräget werden!" usw. —

[107]) Telemann lieferte eine Abhandlung über Intervallen-Abmessung (Einteilung in „kleineste, kleine, große und größeste" Sekund, Terz, Quart

Mattheson zeitweise in mehr oder weniger heftiger Fehde; wenn auch eine Aussöhnung oft genug zustande kam[108]), so spielte ihm doch sein maßloser Ehrgeiz und die Sucht, seinen Fachgenossen in allem und jedem den Rang abzulaufen, manchen üblen Streich. Im Falle Mizler-Mattheson gingen die Streitigkeiten allerdings weit über eine — selbst nach den Begriffen des 18. Jahrhunderts — sachliche Polemik hinaus und steigerten sich besonders bei Mizler, der Mattheson anfänglich Verehrung entgegenbrachte, zu unversöhnlichem Haß. Mattheson war eben keine gesellige Natur, ja er benötigte Widerspruch und Antithese, um wieder die Kraft zu neuen, von reichem Wissen getragenen, fundamentalen Arbeiten aufzubringen. Kampf war sein Lebenselement. Nicht ohne Humor spricht er in seiner Selbstbiographie von vier stets zum Scheitern verurteilten Versuchen, in Hamburg eine künstlerische Vereinigung unter seinem Vorsitz am Leben zu erhalten (S. 213):

> „(Die Anmerckungen über den Sevilischen Tractat .. traten 1730 ans Licht): und er stifftete darbey zur Lust, im Märtz, eine Gesellschafft, die wegen ihrer Zahl, den Namen der 7 freyen Künste bekam (!). Der schwere Beinbruch aber eines Mitgliedes, und hernach der Tod gar, machten nach 2 Jahren ein Loch darin. Er hatte sonst in seinen jüngeren Zeiten schon zwo dergleichen Gesellschafften errichtet, mit welchen es immer desto ehender zum Ende gereichte, je angenehmer sie waren."

Und Seite 215:

> „Im November (sc. 1732) errichtete Mattheson eine neue, gelehrte Gesellschafft, von 7 Mannspersonen, und nannte sie den Orden des guten Geschmacks. Er wollte aber nicht länger als ein Jahr schmecken. Tout ce qui plait, ne dure pas long temps (!). Kurtz und süß wars. Das ist gewis."

Oelrichs verbreitete die vielfach gutgläubig[109]) aufgenommene Fama von der Gründung einer Musikalisch-Patriotischen Gesellschaft, deren Sekretär Michael Richey gewesen sei:[110])

> „So viel die zum Wachstum der musikalischen Wissenschaften von Zeit zu Zeit gestifteten so genanten Akademien und Geselschaften betrift, wird es nicht undienlich seyn, daß ich diejenigen Oerter, wo dergleichen errichtet worden, nebst Beyfügung des

---

usw.); Musikal. Bibl. III Bd. 2 Teil, S. 358, hiergegen machte ein anderes Mitglied der Societät, Schröter in Nordhausen, Einwände und setzte die Schwierigkeiten in der Praxis näher auseinander. Vgl. Musikal. Bibl. IV. Bd. III Teil 2, S. 358.

[108]) Für den der Mizler-Partei angehörenden Telemann fand Mattheson immerhin die freundlichen Worte: „Ein Lulli wird gerühmt; Corelli läßt sich loben; nur Telemann ist übers Lob erhoben." Ehrenpforte S. 369.

[109]) Vgl. z. B. Eberhard Preußner: „Die bürgerliche Musikkultur". Hamburg 1935, S. 80. Anm.

[110]) „Johann Carl Conrad Oelrichs (der Rechten Doctors und der Kgl. deutschen Geselschaften zu Königsberg, Greifswalde und Göttingen, der herzogl. deutschen zu Helmstädt, auch der lat. Geselschaft zu Jena Mitglieds) historische Nachricht von den akademischen Würden in der Musik und öffentlichen musikalischen Akademien und Geselschaften." Berlin, 1752, S. 46 (XI).

Stiftungsjahres, von denen, da es bekannt ist, nach einer alphabetischen Ordnung hierher setze, als zu (Bologna ... Brüssel ... Grenoble) ... Hamburg 1728. Die Geselschaft, welche die musikalische patriotische geheißen hat, wie es scheinet, H. Mattheson gestiftet, welches ihn auch veranlasset haben mag, den musicalischen Patrioten, so zu Hamb. 1728 in 4to gedruckt worden, zu schreiben. Im 1731ten Jahre ist der hochberühmte H. Prof. Richey Secretär der Geselschaft gewesen, wie man aus H. Matthesons Grundlage einer musikal. Ehrenpforte a. d. 214 S. ersiehet. Die Gedächtnismüntze, auf die Stiftung dieser Geselschaft, ist auf dem Titelblat vor des H. Matthesons volkomnen Capellmeister abgebildet. Die Vorderseite zeiget ein stehendes Frauenzimmer, die ein Notenbuch in der Hand hält, mit der Umschrift: In Patriotae Music(i) Memoriam. Auf der Rückseite siehet man auf einem Postiment eine Apollos Harfe, umher die Worte: „Discordia concors" und unten „Hamburg / MDCCXXVIII" (1728).

Die Hamburgischen Berichte von den neuesten gelehrten Sachen brachten im 92. Stück des Jahres 1752 eine Besprechung der auch in andern Angaben vielfach unzuverlässigen Schrift Oelrichs und vergaßen dabei nicht der Stelle, wo von der „Musicalischen Patriotischen Gesellschaft" die Rede war. Dies veranlaßte den 75-jährigen Richey im nächsten Jahr den wahren Sachverhalt in einer umfangreichen Zuschrift richtig zu stellen. Das wichtigste daraus sei hier vermerkt:[111])

> .... Oelrichs .. hat sich auf der 48. Seite seiner Nachricht beykommen lassen, es wäre in Hamburg im Jahre 1728 .. von Hrn Mattheson eine Musicalische Patriotische Gesellschaft aufgerichtet worden, und wäre ich bey derselben Secretaire gewesen. Dieses letztere, ziehen Sie, meine Herren, zwar billig in Zweifel, muthmassen aber dabei, daß selbiges vielleicht von meinem sel. Sohne dem Syndico, in seinen jüngeren Jahren zu verstehen sey. Ich kan aber dieselben versichern, daß mir von einer dergleichen bei uns gestifteten Gesellschaft nie etwas zu Ohren gekommen sey, geschweige, daß ich selbst, oder mein sel. Sohn, iemals dabei die Feder sollte geführet haben ... Mein Sohn .. hatte zwar diese Fertigkeit (in der Musik) .. dem großen Mattheson zu danken .. Allein an einer im 1728. Jahre vermeintlich errichteten Gesellschaft war es ihm unmöglich Antheil in Hamburg zu haben, weil er selbiges und folgende Jahre in Leipzig studirte. Oelrichs ... führet (in 3 Beweisen) an: ... die Gleichheit des Titels mit dem Hamburgischen Patrioten macht ihn glauben, daß, wie der Hamburgische, also auch der Musicalische Patriot eine eigene Gesellschaft zu Urhebern habe. Allein diese mit starkem Saltze wieder die Musikverächter gewürzte

111) Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen zwey und zwanzigster Tomus auf das Jahr 1753 aus einem täglich beglaubigten Briefwechsel mit gelehrten, sonderlich in Deutschland zum Aufnehmen der Wissenschaften mit wahrheitsliebender Feder mitgetheilet und einem zureichenden Register versehen. Hamburg, im Verlage des Verfassers" (i. e. Peter Kohl. Vgl. auch Kirchner II, No. 448) XI. Stück, S. 65 ff.

Wochenschrift (sic!) ist kein Werk vieler Köpfe, sondern man hat sie lediglich dem reichen Witze und der unermüdeten Feder des einzigen Hrn Matthesons zu danken. Warum aber demselben im Titel eine Nachahmung beliebig gewesen, davon sind die Ursachen theils aus seiner Vorrede zu nehmen, theils aus der Achtung, die er für die damals blühende Patriotische Gesellschaft, und diese hinwiederum für ihn hatte... Der dritte .. Grund .. ist noch der allerscheinbarste. Es hatte nehmlich dem sinnreichen Hrn Mattheson gefallen, ebenfalls nach dem Vorbilde des Hamburgischen, auf seinen Musicalischen Patrioten eine Gedächtnis-Münze zu erfinden und die Zeichnung derselben auf dem Titel seines Volkommenen Capellmeisters in Kupfer vorzustellen. Wie nun die von den berühmten Graveurs zu Clausthal und Gotha, den Hrn. Hannibal und Koch geschnittene, und alhier vielmal ausgefertigte Medaille des Hamburgischen Patrioten ein Zeugnis war von der Wirklichkeit einer Gesellschaft, davon sie herrühret: also hat sich der Hr. Dr. Oelrichs überredet, daß es auch mit der Mattheso-nischen Münze eine gleiche Bewandtnis hätte, und daß man aus der Aufschrift: in Patriotae Musici memoriam das wirkliche Daseyn einer Musicalischen Patriotischen Geselschaft sicher schließen könte ... Michael Richey."

Tatsächlich waren die hier geschilderten Umstände höchst merkwürdig. Und wenn man auch nicht annehmen darf, daß Mattheson eine Täuschung beabsichtigt habe, so kann man doch gewiß sein, daß das Vorgeben einer geprägten Gedächtnismünze, die doch auf eine nichtgewesene Gesellschaft hindeuten mußte, eben eine von Mattheson selbstherrlichen, allerdings harmlosen, Eitelkeiten war. Wenn noch Jacoby über Richey sagt: „... sein Wort war ein Eid, aber ein fester und unverbrüchlicher"[112]), so dürfte hierdurch eine schon mehrfach aufgeworfene Frage endgültig bereinigt sein.

Daß nicht nur im Titel Ähnlichkeit, sondern auch gesinnungsmäßige Übereinstimmung der beiden moralischen Wochenschriften Richeys und Matthesons besteht oder jedenfalls viel stärker ist als man bisher anzunehmen geneigt war, soll wenigstens angedeutet werden.[113])

---

[112]) Vgl. Karl Jacoby: „Litterarisches Leben um die Wende des 17. Jhs.' in Th. Schraders „Hamb. vor 200 Jahren", Hamburg 1892, S. 109.

[113]) Es ist, soweit ich sehe, noch nicht bekannt, daß man in Leipzig anfänglich einen ebenfalls moralisierenden Vorfahr des heute noch in aller Munde lebenden Autors „Über den Umgang mit Menschen" (1788) für den Verfasser des Hamburgischen Patrioten ansah. Dem ist zu entnehmen, daß das ganze Bemühen darauf hinausging, mittels einer durchgreifenden Volkserziehung zu neuen gesicherten Erkenntnissen einer praktisch begründeten Weltanschauung zu gelangen: „Mit dem Anfange dieses Jahrs hat man auch allhier angefangen, .. eine Moralische Schrifft wöchentlich heraus zu geben, deren Zweck ist, auf eine deutliche, lebhaffte und erbauliche Arth die bey der Deutschen Nation .. herrschenden Irrthümer, Mißbräuche und üblen Gewohnheiten, nach ihrer lächerlichen und schädlichen Würckung vorzustellen und, so viel möglich, aus dem Wege zu räumen, überdieß zu besserer Einrichtung der Kinderzucht, des Haushaltens und täglichen Wandels, auch zu richtiger Vor-

Erwähnenswert ist außerdem, daß der Patriot die erste, aber in der Folge nicht die einzige deutsche moralische Wochenschrift blieb, welche die Oper hauptsächlich nach dem Verhalten des Publikums, dann aber auch ihre Einrichtungen, die Dekoration, die Akteurs, die Täntze usw. in den engeren Kreis ihrer Betrachtung zieht.[114]) Als einziger von den Autoren über die sittlichen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts läßt Milberg sich etwas näher über diesen Sachverhalt aus, ohne allerdings dabei des Musicalischen Patrioten Matthesons auch nur zu gedenken;[115]) es ist die ausschließlich von der Hamburger Oper handelnde Nummer 25 des ersten Jahrganges, von der Milberg eine an der Oberfläche haftende Interpretation gibt, auch ohne zu mutmaßen, wer der Autor sein könnte. Letzteres ist uns aber besonders leicht gemacht. Im Eingangsbericht von einem, der zum erstenmal eine Oper hört (der „vorurteilsfreie Spectator" also), wird in rationalistischer Weise zum barocken Opernillusionismus mit folgenden Worten Stellung genommen:

> „Daß Amphion durch die Music Steine auff einander gebracht und große Städte gebauet, habe ich biß itzund für eine Fabel gehalten; hier aber muste ich sehen, daß solches würklich, und durch den blossen Schall einer kleinen Pfeiffe, geschahe ..."

Auf das vielfach anstößige Betragen des Publikums zielt folgender Satz ab:

---

stellung (!) von Gott, der Welt und uns selber, die Leser anzuführen ... Der Autor hat sich zwar nicht genannt, es ergehen aber hieselbst vielfältige Muthmaßungen darüber, davon iedoch die sicherste (!), daß ein gewisser Baron von Knigge, der sich vormahls weit und breit in der Welt versuchet, und ietzt sich in aller Stille allhier aufhält, der eigentliche Verfasser davon sey." Späterhin wird vor allem auch der muntere und sinnreiche Vortrag sowie die reine deutsche Schreibart, also das Stilistische (s. auch Adolf Scheibes Critischen Musicus), gelobt. Vgl. Neue Zeitungen v. gel. Sachen .. 1724 vom 20. Jenner, S. 50/51, 14. Aug., S. 680/81, sowie 1725: 26. Febr., S. 166, 21. May, S. 393.

[114]) Kritik wurde nur auf unterhaltende Art geübt, damit sie erzieherisch wirksam wurde. Oder wie Friedrich Michael es faßt: „Die vielen Bemerkungen über Theater und Oper in den moral. Wochenschriften (z. B. Gottscheds Vernünfft. Tadlerinnen 1725) waren nicht Selbstzweck, obwohl sie einer Kritik im modernen Sinne viel näher kamen (!) als die halb theoretischen, halb literarhistorischen Notizen der gelehrten Zeitungen, weil sie auch erzieherisch auf die Masse der Zuhörer wirken wollen. Anschauung und Urteil von einer Aufführung wird auf den Leser übertragen." Vgl. Friedr. Michael: „Die Anfänge der Theaterkritik in Deutschland." Diss. Lpz. 1918, S. 89.

[115]) Ernst Milberg a. a. O., S. 56/57. — Mattheson ist auch in No. 8 mit seinem geöffneten (sic) Orchester bei der Aufstellung nützlicher Bücher ehrenvoll erwähnt. Vgl. die betr. Anm. zum Vernünfftler sowie Gottscheds Vernünfftigen Tadlerinnen. Die von Andreas Cramer, Vater Carl Friedr. Cramers, in Kopenhagen ersch. moral. Wochenschr. „Der nordische Aufseher" räumt der Musik einen besonderen Platz ein. U. a. begegnen Quantz, Scheibe, Marpurg, der Berl. Theoretiker Krause sowie Graun u. J. S. Bach. (Phöbe M. Luehrs: „Der nord. Aufseher", Diss. Heidelberg 1909). „Der Zufriedene", Nürnberg 1763/64, hat Musikbeilagen v. Leop. Mozart, Wagenseil, Hasse, Stamitz. „Der Greis", Lpz. 1767, enth. Lieder f. Kinder usw. (s. hierzu: E. Umbach: „Die mor. W'schr. u. d. Spectator", Strasb. 1911.)

„Je mehr inzwischen bald die schönsten Worte, bald eine treffliche Composition, bald die angenehmsten Stimmen und Manieren, bald die concertirenden Instrumente, bald eine nachdrückliche Action, bald die prächtigen Gegenden und Schlösser, bald die lächerlichen und lebhafftesten Täntze, bald andere kostbare Zier rathen, bey den anmuthigsten Veränderungen, mich in Entzückung hielten, desto fremder kam mirs vor, daß so wohl um mich herum als unten im Parterre fast kein einziger darauff achtete. Die meisten schienen weniger um der Oper selbst willen gekommen zu seyn, als daß sie theils mit ihren Bekandten schwatzen, theils das Frauenzimmer durchmunstern (sic), theils endlich sich selbst zur Schau stellen möchten."

Aus folgender scherzhafter Episode schließen wir fest und sicher auf den Verfasser der Nummer 25 (vom 22. Junii 1724):

„(Einer), so noch am emsigsten zuhörte, fragte mich... Was itzund für eine Person sänge?[116]) und ich antwortete ihm: Gensericus. Ey / sagte er / und zeigte in sein Buch / hier steht ja Aria..."

Klar, daß gerade in der lobend hervorgehobenen Musik diese Anspielung auf den uns schon begegneten „Genserich" Telemanns niemand anders als Weichmann zum Verfasser haben kann, denn kein anderes Mitglied der Patr. Gesellschaft würde gegen Mattheson, der doch eigentlich der berufene Mann gewesen wäre hierüber zu schreiben, diese Anspielung auf einen für ihn nicht ganz rühmlich verlaufenen Streit für wünschenswert gehalten haben als eben sein Widerpart: C. F. Weichmann.[117])

Vom musikalischen Standpunkte aus dürften aber auch Telemann folgende Äußerungen Weichmanns über die Opern-Music kaum befriedigt haben:

„Die Music, welche die rechte Kleidung eines Theatralischen Wercks ist, kann ebenfalls (sc. wie die Decoration) demselben ein Ansehen geben, und es auch verstellen. Dafern es aber an sich gut ist, und durch eine natürliche Action wohl heraus-

---

[116]) Diese und die nachfolgenden Stellen im Original fett gedruckt.

[117]) Anscheinend beabsichtigte Weichmann von nun an regelmäßig Berichte über die Oper folgen zu lassen (was aber wohl von den übrigen Mitgliedern später verhindert worden ist); denn es schließt an das Vorangegangene folgende Bemerkung an: „So weit geht mein Bericht von der Oper, die betitelt war: Sieg der Schönheit, und erst zum zweyten Mahl gespielt wurde, als ich sie hörte. Wie ich denselben des folgenden Tages meinen Herrn Vetter auf seinem Cabinet übergab, las er ihn in meiner Gegenwart durch, zog hernach seine Brille von der Nase, sah mich mit einem so ehrwürdigen Lächeln an, daraus ich seine Zufriedenheit darüber schließen konnte. Vetter, sagte er, ich gebe euch hiemit frey, alle Woche einmahl in die Oper zu gehen, mit dem Bedinge, daß ihr mir jederzeit, wiewohl nur mündlich, eure Gedanken davon saget, und was etwa merckliches dabey vorgefallen ... Ehe ich zum zweyten Mahle die Oper besuchte, rieth mir mein Herr Vetter, vorher den Saint-Evremont von dieser Materie zu lesen, und schlug mir zugleich etliche Stücke im Englischen Spectator auff, darin eben dieselbe untersucht wurde.."

gebracht wird, dürffte vielleicht eine schlechte Composition ihm weniger schaden, als eine wohlgetroffene Vortheil schaffen (!). Sie muß hauptsächlich nach der Sache und jedem Affect, hiernächst nach dem eigentlichen Accent der Sprache und einzelnen Worten insonderheit, überhaupt aber mehr nach dem herrschenden Geschmack als den Gründen der Kunst (!) gesetzt werden. Es hat mit ihr eben die Beschaffenheit wie mit der Poesie, Mahlerey, Redner- und Bau-Kunst, worin man keinem zumuthen darff, daß er mit seinem Geschmack nach den Regeln der Erfinder sich bequemen solle, sondern da vielmehr ein vernünfftiger Künstler die Gesetze der Kunst nach dem allgemeinen Geschmack seines Landes einrichtet. Die Musik ist nicht allein für Chromatische Ohren (sic!), sondern zugleich und mehr für diejenigen, die, nach Musicalischer Mund-Arth, auch nur ein Flachs-Lied, das ist was sehr leichtes und schmeichelndes, leiden mögen. Ein Mensch von bloßem natürlichen Gehör ist fähig, von ihr zu urtheilen (!) und sie erfüllet, wie alle obenerwehnte Künste, ihren Zweck, wenn sie gefällt."[118])

Wenn man von der No. 38 des ersten Jahrganges absieht, in der aus andern Gründen das musikalische Gebiet gestreift wird,[119]) läßt man die Musik in den nächsten zweieinhalb Jahren völlig aus dem Spiel.

---

[118]) Über Opern t ä n z e äußert Weichmann folgende Ansicht:
„Täntze halte ich für eine große Zierde, wiewohl nicht des Singspiels selber, sondern vielmehr des Schau-Platzes und sehe sie mit Lust, dafern sie zu rechter Zeit angebracht werden. Höher kann ich sie aber nicht schätzen als ein Z u g e m ü s e b e y e i n e r G a s t e r e y, das mir jedoch nicht als ein Haupt-Essen zugerechnet, oder an statt anderer Gerichte, desto häuffiger auffgetragen werden müste."

[119]) Es handelt sich da um ein heute nirgends mehr nachweisbares Schmähgedicht wider den Patrioten, das in einer nicht ohne weiteres zugänglichen personellen Anpielung einen Streit zwischen einer V i o l i n e und einem V i o l o n c e l l o bei Ankunft eines Kontrabasses schildert. J. Ulrich König schreibt aber in seinem Briefe vom 15. May 1725 folgendes hierüber an Bodmer: „..Ich werde die Ehre haben, Ihnen künfftig eine spitzige Schrifft wider den Patrioten zu senden. die in Hamburg gedruckt, aber auch gleich wieder unterdrückt worden (!) und daher sehr rar ist; der Titel heißt: D i e B a ß g e i g e, und ist in Knittelversen geschrieben. Sie ist sonderlich wegen des 38. od. 39 sten Stückes des Patrioten herausgekommen, darinn unter dem Vorschlag ein Heldengedicht, die Baßgeige, zu schreiben, sehr vornehme Leuthe hart beschimpft und angegriffen werden.." Vgl. Al. Brandl a. a. O., S. 146. Die für das Barockzeitalter charakteristischen höchst eigenartigen Hintergründe des mysteriösen „musikalischen" Stückes 38 deckt L e s s i n g in seinen „Kollektaneen zur Literatur" (hrsg. u. weiter ausgeführt von Joh. Joach. E s c h e n b u r g, Wien 1804, Bd. II, S. 280) auf. Am angeführten Orte zählt Lessing die Operndirektoren auf und fährt dann fort:

„Hiernächst unterzogen sich der Direktion derselben (Oper) der H e r r v o n A h l d e f e l d (Freund Matthesons und Keisers, eifriger Sammler von Hamburgensien, vgl. Walter Schulze: „Die Quellen der Hamburger Oper" Hamburg 1938, S. 12), ein Holsteinischer von Adel, dessen Güter in der Nähe von Hamburg lagen und der meistens in der Stadt lebte, nebst dem englischen Residenten W i c h (der engl. Gesandte von Wich war der „Chef" Matthesons). In dem P a t r i o t e n soll eine Satire auf diese Herren und ihre Theaterverwaltung stehen, unter dem Namen Hascarl, eines damaligen elenden deutschen

Erst in der allerletzten Nummer des letzten Jahrganges weisen die Verfasser noch einmal auf die Notwendigkeit hin, unter anderen Materien auch die Musik in die Betrachtungen mit einzubeziehen. „Bey Durchsicht meiner Papiere", heißt es da, „finde ich noch einen großen Theil zu arbeiten vor mir, wenn ich nur einzig diejenigen Verheißungen erfüllen will, womit ich bißher gegen meine Leser mich freygebig erwiesen. Ich habe sie alle genau verzeichnen, und in eine Liste bringen lassen, die würcklich länger ist, als ich glaubte ... (folgt der Hinweis)", woraus wir, da der Hamburgische Patriot die für später angekündigte Wiederaufnahme seiner segensreichen Tätigkeit unterließ, für Mattheson die Zeit für gekommen sehen, einmal ausschließlich das musikalische Gebiet, hauptsächlich die Oper, nach den bewährten moralischen Grundsätzen des Hamburgischen Patrioten „auf eigene Faust" einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen. Unter diesem von der Critica musica gänzlich verschiedenen Aspekt wird man fortan den Musicalischen Patrioten begreifen.

Man braucht es auch nicht ohne weiteres als Zufall anzusehen, daß Mattheson genau 50 Jahre nach der Errichtung der ersten stehenden

---

Komödianten. Diese (sc. Satire) soll die Schwester von Wich, eine Frau des damaligen hiesigen englischen Prediger Thomas (sc. Mitgl. d. patr. Ges.), welcher nachher Erzbischof von Canterbury denk ich geworden, weil sie mit ihrem Bruder (sc. Herrn v. Wich) unzufrieden gewesen, geschrieben, Herr Weichmann aber ins Deutsche übersetzt haben. Auf diese Satire wollte die Entrepreise (sic) durch ein Vorspiel, genannt die „Baßgeige" antworten lassen, in welchem sie Brockes, Telemann und Weichmann, die sie für die Urheber jener Satire hielt, sehr anzüglich mitnahm; besonders Telemann wegen seiner Frau, die ihm nicht Farbe hielt, sondern einen schwedischen Offizier liebte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung wurde vom Rath untersagt. Diese Baßgeige hatte Prätorius gemacht, welcher damals als Poet für das Hamburgische Theater arbeitete. Dieser Johann Philipp Prätorius ist hernach Professor Juris zu Trier gewesen und hat verschiedene juristische Werke geschrieben."

Etwas weiter (S. 289) geben Lessing-Eschenburg auch die notwendigen Aufschlüsse der „Rahmenhandlung", die hier noch mit aufgenommen werden soll, da Milberg und Jacoby an diesem Rätsel vorbeigingen:

„Das Schreiben an den Patrioten, welches im 38. Stücke desselben steht, ist nicht in Hascarls Namen abgefaßt, sondern von einem „Hexameter" unterzeichnet, der sich für einen Schauspieler von der Truppe jenes Direktors ausgiebt, dem seine Frau mit einem Theile seiner Habseligkeiten entlaufen sey, und dadurch Zwist und Trennung der nun in Schulden steckenden Mitglieder veranlaßt habe. Der Brief enthält den Entwurf eines auf Pränumeration zu druckenden Heldengedichts, die Baßgeige, in der Manier von Boileau's Lutrin (sc. Kom. Epos 1674); in vier Gesängen, wovon der ganze Plan mitgetheilt wird. Hascarl und seine Frau sollen die Hauptpersonen seyn, und die Haupthandlung ihr Zank über eine Baßgeige, welche die letztere für ihren Liebhaber gekauft, und ihr eifersüchtiger Mann an einen seiner Freunde verschenkt hatte. Wie viel in diesem Plan satyrische Anspielung sey, läßt sich jetzt nicht mehr beurtheilen. — Sonst findet man im Patrioten ein ganzes Blatt, nämlich das 25ste zum Lobe der Oper."

Einiges hierzu enthält auch die kleine Biographie über „Georg Phil. Telemann" von Erich Valentin, Burg b/Magdeburg 1931, S. 37 und Anm. 46.

Opernbühne in Hamburg (1678) sein großes periodisches Werk über diesen blühenden Zweig der Musik verfaßte, pries doch schon Wolfgang Henrich Adelungk 1696 die Musikfreudigkeit dieser Stadt[120]): „Auff denen hohen Fest-Tagen / höret man zu Hamburg fast eine Engelgleiche Music in den Kirchen, vor diesem hat man des Donnerstages im Thurn ein Collegium Musicale öffentlich / so wol für frembde als Einheimische gehalten. Bey vornehmen Gastereyen stehet frey / mit Saiten-Spiel oder Singen sich bedienen zu lassen..." und eine alte Handschrift bedeutet:[121]) „Ist einer ein Liebhaber von Musicq, und Singe-Spielen, so kann ihm das magnificque Operen-Hauß auf dem Gänse-Marckt sein Vergnügen schaffen, welches an großer, zierlicher, und sicherer Erbauung bey etwan entstehender Feuers-Gefahr wenigen in Teutschland etwas nachgiebet." Anderseits macht schon der „Spate" darauf aufmerksam, daß es ja nicht Sache der Zeitungsschreiber sei, mehr oder weniger Tiefgründiges über Opern zu publizieren, wobei er an einen nicht näher gekennzeichneten, mißlungenen (!) Versuch erinnert:[122])

> „Von denen Lust- oder Schauspielen / sie seynd singend oder redend / so unter dem Name der Opern gehen / wird zwar wol in Zeitunge Meldung getahn / daß solche zu Wien / zu Paris / zu Warschau etc. vorgestellet worden: Kein Zeitunger aber ist so alber (sic) / daß er dieselbe von wort zu wort / wenn er sie gleich haben kan / abdrucken lassen / sie vor Nouvellen ausgabe (sic) und selbige dafür gehalten haben wollte / wie wohl er etwas den Inhalt / und was sich darbey begeben / mit wenig Worten andeutet / Dessen trauriges Exempel wir vor Jahren an einem Großen Hofe leider! gehabt haben."

Diese aus der grauen Vorzeit der Berichterstattung musikalischer Ereignisse stammende, vereinzelt gebliebene Äußerung des Spaten erweist, daß schon vor dieser Zeit Richtlinien und Grundzüge des Journalisierens bereits erkannt waren. Das Schrifttum hierüber ist nicht groß. Es soll daher bis zu den journalistischen Bestrebungen Matthesons kurz skizziert werden.

Welch großen Anteil an der Verwirklichung der geistigen Zielsetzung des Aufklärungszeitalters dem Journalismus zufällt, ist allein schon an einer Erscheinung wie der des Thomasius ersichtlich geworden.

---

120) „Historische Beschreybung der Uhr-Alten Kaiserlichen und des Heil. Römischen Reichs Freyen-An-See-Kauff- und Handels Stadt Hamburg" von Wolfg. Henrich Adelungk. Hamburg 1696, S. 36. — Im „Opern-Hauß auf dem Gänse-Marckt" brachte Mattheson seine erste Oper: Die Plejaden (1699) heraus, Händel debutierte mit der Almira (1705).

121) (Hieronymus Gudens:) „Nachricht von der Stadt Hamburg." (Erst 1761 zum Druck befördert durch D. H. Piel). S. 309. —

122) „Zeitungs-Lust und Nutz"... Hamb. 1695, S. 138 (IX. Cap. „Was unter Zeitungen begriffen".)

Seine Monatsgespräche aber sind bereits als der erste sieghafte Durchbruch des neuen Ideals zu werten, dessen Emporkeimen noch siegesgewisse Gegner aus Adel und Geistlichkeit kannte, die das Recht Zeitungen zu schreiben, oder wenigstens die journalistischen Erzeugnisse in ihrem Einflußbereich zu halten, als ein ständisches Privileg angesehen wissen wollten.[123]) Das Thema Schädlichkeit oder Nützlichkeit des Journal- oder Zeitungslesens ist daher mehrfach Gegenstand juristischer Dissertationen.

Als stärkster Gegner tritt der Schwarzburg-Rudolstädter Hofrat und nachmalige Kanzler Ahasver Fritsch[124]) auf. Sein „Discursus de Novellarum quas vocant Neue Zeitunge / hodierno usu et abusu" vom Jahre 1676 sieht das verbreitete Zeitungslesen allgemein als ein Übel an:[125])

> „Quid vero de Germanis nostris dicemus? eorum sane plurimi hodie Atheniensibus et Gallis (von denen Caesar berichtet, daß sie die Kaufleute auf der Straße anhalten und nach Neuigkeiten befragen) in hac re similes sunt: (sie) sind mit der neuen Zeitungs-Sucht behafftet ..."

Auch seine Schrift „De cavenda et fugienda in refutandis aliorum scriptis ... Paraenesis", Jenae Anno 1674, gehört hierher, in der Fritsch auseinandersetzt, daß die Kritik (der Gelehrten) nicht allein von der Wahrheitsliebe, sondern ebenso sehr auch von christlicher Nächstenliebe getragen sein müsse.[126]) Der Rotenburger Pfarrer Ludwig Hartmann

---

[123]) Vgl. hierzu und zu folgendem Werner Storz: Die Anfänge der Zeitungskunde ... Halle 1931., S. 3 ff.

[124]) 1629 als Sohn des Bürgermeisters von Mücheln bei Merseburg geboren, 1657 als Erzieher des Grafen Alb. Ant. v. Schwarzburg-Rudolstadt, 1661 Justizrat, 1681 Kanzler, starb 1701 (vgl. Hans Renker: A. F., ein pietistischer Pädagog vor Francke und ein Vorläufer Franckes .. Paderborn 1917, Pädagog. Forsch. Heft VI).

[125]) Der Index Capitulorum lautet:
„I. De curiositate hominum in audiendis et recensendis Novellis;
II. Nimiam curiositatem hominum in legendis et recensendis Novellis;
III. In evulgandis Novellis caute procedendum esse, adseritur;
IV. Novellis non esse temere credendum;
V. De poena eorum, qui vel Novellas fingunt, vel fictitias hinc inde spargunt."

[126]) V: „Amica certe semper esse debet Veritas, sed non minus amica Charitas Christiana, quae proximo debitur ... Maledicentiam certe et cavillandi acerbitatem saepe non amor veritatis sed opinio infallibilitatis, et praesumtio singularis scientiae parit ... Est certe peccatum non leve, sed gravissimum, dictis vel scriptis proximi errantis famam lacerare, et ut vulgo vocant, Personalia realibus praeter necessitatem inmiscere." Den Beschluß dieser kleinen Schrift bilden Adjecta aus dem Scrutinum conscientiae (catecheticum, Altenburg 1642, Cap. 12 quaestio 3) des Geistlichen Arnold Mengering, wovon ebenfalls eine Probe folgen möge: „.. Frage dich, ob du deines Nächsten .. Art zu .. schreiben durchgezogen / exagitiret / ausgelacht / gehoffmeistert / verdächtig / und verächtlich machen wollen? Hoc saepenumero contingit in Academiis inter literatos; da müssen des nechsten Theses, Phrases, Orationes und Disputationes zum hefftigsten ausscaliret / scholiret / und durchgezogen werden / und pflegt man also aliorum dedecore, et infamia propriam

vertrat in seiner „Unzeitigen Neuen Zeitungs-Sucht" vom Jahre 1679 die ständischen Interessen der Geistlichkeit; in seinen Anschauungen fußt er im übrigen auf Fritsch und Mengering.

Das Jahr 1676 erlebt aber von gelehrter Seite bereits die erste positive Darstellung des Journalismus in Gestalt von Christian Weise's Zeitungslehrbuche: Schediasma Curiosum de Lectione Novellarum,[127]) in dem gewiesen wird, in welcher Weise das in den Zeitungen aufgestapelte Wissen nutzbringend zu verwerten sei. Aus der Kapiteleinteilung (Caput I de usu Novellarum in Geographicis, II... in Genealogicis, III... in Historicis, IV... in Politicis) interessiert uns vor allem das fünfte: De usu Novellarum in quovis curiosorum genere, in welchem Chr. Weise darauf aufmerksam macht, daß hier ein weites Feld schriftstellerischer Betätigung offen stehe, und daß es wohl kein Gebiet der Wissenschaften und Künste gebe, das hier nicht angeschnitten werde und von einem aufmerksamen Leser nicht mit weitläufiger Genauigkeit ausgeführt zu werden wünsche.[128]) Daniel Hartnack faßte wenig später seine Ansicht über den Journalismus dahin zusammen, daß das Zeitungslesen nicht als „Curiosität" anzusehen ist, „wenn jeder, was seine Profession, darin" suche.[129])

In der Folge ist die Daseinsberechtigung der Periodica nicht mehr so sehr der Gegenstand kritisch-polemischer Untersuchungen, vielmehr wendet sich das Augenmerk nun hauptsächlich der Arbeitstechnik der Journalisten zu. Die erste, mit hohen Lobsprüchen der Professoren begleitete Dissertation: De Relationibus Novellis (Leipzig 1690) des Schlesiers Tobias Peucer verlangt von einem Journalisten ein universales Wissen, damit der Geist des Lesers in abwechslungsreicher und angenehmer Weise angeregt werde.[130]) Die Stellung des Lesers zur Zeitung schildert die Dissertation: „De Novellis earumque cum fructu legendarum requisitis potioribus..." Leipzig 1695, von Andreas Hofmann, dessen Ansichten auf Weise und Peucer aufbauen. Samuel Friedrich Hagen macht darauf aufmerksam, daß die päpstliche Curie ein Verdikt über den Druck inländischer oder

---

famam zu suchen... Da muß bißweilen umb eines Wörtleins willen / der Nechste zerzauset / bacchantiret / und ausgeeselt werden / das Schande und Sünde ist." — Mengering wird von Mattheson im „Musicalischen Patrioten" oft zitiert.

[127]) Mehrfach aufgelegt 1685, 1696, zuletzt von Christian Juncker, der Verfasser einer Zeitschriftenbibliographie (De Ephemeridibus sive diariis.. Eruditorum, 1692) war, 1703 ins Deutsche übersetzt. Nachdruck 1706 und ein Auszug („Kern der Zeitungen vom Jahr 1660") daraus 1731.

[128]) V. 1: „Quo magis de Novellarum usu cogito, eo amplior scribendi campus se aperit. Nihil enim in omni Eruditionis imo et artificiorum (!) genere est, quod non attingatur, ac adeo a lectore sedulo discursibus accurationibus extendi cupiat."

[129]) Vgl. Hartnaccius „Erachten von Einrichtung der Alten Teutschen und neuen Europäischen Historien." 1688, S. 59 ff.

[130]) § 15 „..., ut varietate jucunda animus lectoris afficiatur."

ausländischer Nachrichten ausgesprochen hatte, wodurch die These Joachim Kirchners, daß — hauptsächlich im Hinblick auf Wien — vorwiegend katholische Länder die Entwicklung des Journalismus gehemmt, während der Protestantismus sie begünstigt habe, weiterhin gefestigt wird.[131])

Früh schon bürgerte sich die Sitte ein, auf Adelsschulen (Ritterakademien) und Universitäten meist einstündige Zeitungskollegs in Erweiterung der dort betriebenen geschichtlichen, geographischen und genealogischen Studien zu halten.[132]) An der Universität Leipzig las Otto Mencke bereits seit 1673 ein- bis zweimal wöchentlich über Zeitungen,[133]) in Halle hielt wenige Jahre nach der feierlichen Einweihung der Universität (1694) der fortschrittlich eingestellte Staatsrechtler Joh. Peter von Ludewig seine „Relationscollegia" ab (ib.), die den Studenten Wesen und Bedeutung der periodischen Presse nahe brachte und auch in späterer Zeit noch als vorbildlich angesehen wurden. Carl Jacob Spener, der nachweislich von 1712 Zeitungskollegs dortselbst abhielt,[134]) ist anscheinend Ludewigs Nachfolger in diesem Lehrfache gewesen. In seinem Aufsatz „Vom Gebrauch und Mißbrauch der Zeitungen bey Eröffnung eines Collegii geführet 1700" in dem Ludewig zunächst davon spricht, daß er „bißhero die Gewonheit gehabt / unter andern ein perpetuum über die wöchentlichen Gazetten zu halten", zwischendurch aber klagt „So ist ... der schädliche Vorwitz ... so weit kommen, daß nun fast kein Handwercks Mann, der des lesens und schreibens kundig ist / sich findet / der nicht auch gern wöchentlich seine Zeitung lesen solte ...", wird die Forderung erhoben, das Kunterbunt der Nachrichten nach Wissensgebieten zu ordnen:[135])

---

[131]) „Disputatio Juridica de Jure Novellarum, von Neuen Zeitungen ... Kilonii (Kiel) 1697, S. 17: „Dannenhero hat der Päpstliche Hoff nur neulich / wie unter den 25. May von Rom geschrieben worden / factum id ni fallor A° 1685 / allen Buchdruckern untersaget / Zeitungen zu drucken / sie mögen auch seyn / woher sie wollen."

[132]) Vgl. Friedr. Debitsch: „Die staatsbürgerliche Erziehung an den deutschen Ritterakademien." Diss. Halle 1927.

[133]) Vgl. Hallische Nachrichten vom 16. Sept. 1931 No. 217: „Zeitungskunde vor zwei Jahrhunderten" von H. W. Storz.

[134]) Vgl. „Jacob Carl Spener, D. und Prof. Ord., eröffnet Denen auf Hochlöblichen Friedrich-Universität sich aufhaltenden Herren Studiosis Seine den Sommer des Jahres MDCCXII zu haltenden Collegien", wo Spener bekannt gibt (S. 5): „... bin entschlossen, zwey Stunden die Woche Montags und Donnerstags von 1—2 Uhr über die Zeitungen zu lesen." Im Vorlesungsverzeichnis der Univ. Halle kündete er 1712 an: „.. recentissimam historiam ex relationibus explicabit."

[135]) Vgl. Joh. Pet. Ludewig: „Gesamte kleine Teutsche Schrifften", Halle 1705, S. 80 ff. (Zitate auf S. 95 u. 100). Die Notwendigkeit einer Sichtung und Aussonderung der die einzelnen Berufszweige interessierenden Nachrichten, namentlich vom Standpunkt der Gelehrten, läßt folgende saloppe Äußerung erkennen: „.. Denn was liegt mir oder einem anderen daran, ob hie oder da ein maleficant justificiret worden, ob

„Über das were auch noch gut / wann die avisen nach ihren besonderen materien von einander gesondert und eingetheilet würden; so daß einige besondere von Kauffmanns Sachen, andere von gelehrten Dingen, wieder andere Staats- und Kriegs-Begebenheiten handelten / daß ein jedweder zu seinem (!) foro greiffen könte / und nicht nöthig hätte / mit anderen Dingen die ihm nichts nützen können / die Zeit zu verliehren."

Einen Höhepunkt erreichten die Zeitungskollegs auf Universitäten in den Dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts. Ums Jahr 1736 hält der schon in anderm Zusammenhang genannte Professor eloquentiae Joh. Ernst Philippi in Halle laut Vorlesungsverzeichnis ein Kolleg über den Hamburgischen Patrioten ab, ein Beweis dafür, wie stark die Erinnerung an diese wichtige periodische Erscheinung in damaliger Zeit noch fortlebte.[136]) Die Hochflut von Zeitungskollegs sank allem Anschein nach aber auch in Halle bald wieder, wie aus einer Publikation vom Jahre 1738 des öffentlichen Rechtslehrers Martin Schmeizel, ein Schüler des Thomasius, hervorgeht, der seit 1730 etwa zeitungskundliche Übungen veranstaltete; abschließend sei hier ein größerer Abschnitt gegeben, der gleichzeitig über charakteristische Wesenheiten dieser Einrichtung hinreichend orientiert:[137])

„... Denn freylich wird es in den sogenandten Zeitungs-Collegien nicht anders gehalten, theils weil der größte Hauffen nichts anders zu wissen verlangt, darnach sich die Lectores sodann accomodiren müssen; theils auch weil propter defectum auditorum (!) nur etwa eine Stunde zu dergleichen Arbeit kan angewandt werden, aus Ursache, solche Dinge gehöreten nur inter curiosa, und dazu vor die Juristen, da doch von Zeit zu

---

dieser oder jener Kauffmann zur See ein Schiff verlohren oder sich einen Vortheil gemacht, was ein anwesender Fürst in Amsterdam für Leute besucht, vor Kirchen und Gebeude besehen / für Gastereyen gehalten / und was dergleichen nichtswürdigen Gezeuges mehr ist / damit die avisen-Schreiber das Pappier anzuschwärtzen pflegen .." — Im Zusammenhang hiermit stellt der Hallenser Professor die Hamburger periodische Presse als die vollkommenste hin, „welches auch in einer so florirenten Handels Stadt, die ihre Schiffe in alle Ecken der Welt gesendet / am leichtesten seyn können." Im „Betrugs-Lexicon" von 1721 („worinnen die meiste Betrügereyen in allen Ständen nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln entdecket, von Georg Paul Hönn", Coburg) wird es als Betrug bezeichnet, wenn Avisenschreiber über Opern berichten. Hier heißt es auf S. 446:

„Zeitungs-Schreiber betriegen .. 5.) wenn sie aus Mangel dessen, was sie schreiben sollen, Dinge berichten, an deren Wissenschaft der Welt doch nichts gelegen, und z(um E(xempel), daß dieser oder jener vornehme Herr sich mit der Jagd, Comedien, Opern, Schlittenfahrt und dergleichen divertiret ... Dergleichen Zeug mehr in einem Thor-Zettul als in die Zeitung gehört ..." (!)

[136]) „.. in lectionibus publicis delicias evolvet ex scriptis Patriotae Hamburgensis germanicis." Es ist dies die erste Vorlesung über eine einzelne Zeitschrift (vgl. Storz, Anf. d. Ztgskunde a. a. O. S. 62).

[137]) Martin Schmeizel: „Rechtschaffener Academicus / oder gründliche Anleitung, wie ein Academischer Student seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe." Halle 1738, S. 396 f., Anm. 76.

Zeit so viele merckwürdige Begebenheiten uns erzählet werden, die zu wissen, auch Theologis und Medicis heylsam und nützlich sein können, zumal wenn man nach Anleitung derer gelehrten Zeitungen auch die neuen Begebenheiten ex Republica Literaria & Ecclesiastica anmerken, vortragen und erläutern wolte; Nur heißt es mit allen diesen Vorschlägen: Desunt Doctores, quia desunt auditores (!)... (Anm. 77) Demzufolge muß er (der rechtschaffene Student) sowol politische als gelehrte Zeitungen, diese und jene Monatsschrift, in welchen Theologische, Juristische, Medicinische und andere Neuigkeiten vorgetragen werden, fleißig lesen, das Wichtigste in seine Excerpta eintragen, Darüber gehörig reflectiren und bey Gelegenheit suchen an den Mann zu bringen."

Die ersten fünfzehn Jahre des 18. Jahrhunderts brachten nun, mit tatkräftiger Unterstützung durch die Universitäten, rasch eine Fülle von gelehrten Monatschriften hervor, die Entwicklung nimmt einen raketenartigen Verlauf und wird dementsprechend ziemlich ruckartig „gestopt" Den Zeitpunkt hierfür kann man mit einigem Anspruch auf Genauigkeit wohl in das Jahr 1716 verlegen. Das Tempo dieser sprunghaften Aufwärtsentwicklung wird treffend dadurch gekennzeichnet, daß die Hochflut der Gelehrtenzeitschriften von den Gelehrten selbst bald schon nicht mehr gemeistert werden konnte, so daß allmählich jede Übersicht verloren zu gehen drohte, nachdem die unbestrittenen Vorzüge raschester Verbreitung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse durch die Praxis in so überzeugender Weise bestätigt worden waren. Ja, es kam so weit, daß endlich die Einrichtung eines Journals über Güte und Inhalt der bestehenden Journale, die sich mit der Rezension wissenschaftlicher Bücher befaßten, als notwendig angesehen wurde und in ununterbrochener Folge von 1714—1717 erschien.[138]) In der Vorrede zum ersten Stück, die „von der Annehmlichkeit / Nutzen und Fehler gedachter Schrifften" handelt, läßt sich der Verfasser über die Journale als Zeiterscheinungen in folgender Weise aus:

„Alle Wissenschaften und Theile der Gelehrsamkeit haben ihre Periodos gehabt / und was man vor einiger Zeit hochgeachtet / darum hat sich niemand nachmahls sehr bekümmert. Die Ursache suchen viele in dem so genannten genio Seculi (Zeitgeist), aus welchem etliche / ich weiß nicht / was vor übernatürliches und Göttliches machen wollen... Genung / du wirst hieraus sehen / daß der so genanndte genius Seculi, welcher sein Vergnügen anitzund in denen Monath-Schreiben suchet / nicht sich so bald ändern werde."

Die treibenden Momente, die zu diesem Phänomen geführt haben, deckt Hoffmann mit scharfsichtigem Blick auf:

---

[138]) Vgl. „Aufrichtige und Unpartheyische Gedancken über die Journale, Extracte und Monaths-Schrifften, worinnen von der Einrichtung derselben und den darinnen befindlichen wichtigsten Materien gehandelt und unpartheyisch geurtheilet... entworffen von einem Liebhaber Vernünfftiger Freyheit (i. e. Gottfr. Hoffmann) Freyburg" (i. e. Leipzig).

„Es ist nicht zu besorgen / daß die vornehmsten Gelehrten einen rechten Abscheu vor diesen fliegenden Scartequen bekommen werden / so lange der denen Menschen angebohrnen Ambition durch solche Schrifften flattiret wird. Ich glaube sicherlich / daß mancher ein Journal hochhält / und zur Danckbarkeit sich anschafft / weil ein Scriptum / so er verfertiget hat / recensiret worden. Ja, die Herren Journalisten betrügen sich sehr / wenn sie auf ein Lob ihrer Ephemeridum Staat machen / und sich einbilden / daß man sie vor Grund-gelehrte Leute hält / wenn sie mit einem grossen Cumplemente citiret und allegiret werden. Die Gelehrten, welche nicht selten denen Affecten am meisten unterworffen sind / werden sich dem Mißbrauche derer Journale nicht wiedersetzen / sondern vielmehr unterhalten / so lange bey ihnen die Affen-Liebe ihrer publicirten Schrifften im Hertzen sitzet / und so lange die Menschen gern hören / daß sie gelobt werden. Und das ist wohl die Raison / warum die Herren Journalisten / Recensenten und Mensifaces (Monatschriftenmacher) bey der gelehrten Welt so beliebt sind..., weil die Zeitungsschreiber Postillons und Couriers der gelehrten Welt sind, welche jedweder caressiren muß (!), wofern er nicht ihren Zorn auf sich laden / und zum allerwenigsten verursachen will / daß sie bey seinem Nahmen nicht in das Posthorn stoßen / und seine Thaten ausblasen."

Im Anschluß hieran kommt Hoffman auf den zugkräftigen Reiz, den eine von persönlicher Gehässigkeit diktierte Kontroverse auch auf eine Leserschaft von Gelehrten stets ausüben wird, zu sprechen. Wenig später (S. 10) weist der Verfasser auch mit bemerkenswerter Offenheit darauf hin, daß ein einigermaßen geschickter Autor es dem Journalisten schwer — wenn nicht unmöglich — macht, eine Buchbesprechung ganz frei von Parteilichkeit durchzuführen, hierbei wird dann auch das wechselseitige Verhältnis zwischen Journalist — Verleger — Buchautor und Leserschaft gestreift:

„Manches Buch wird gelobet / nicht weil es wohl geschrieben ist / sondern der Autor hat nebst einem höflichen Briefe an den Herrn Verfertiger des Journals ein Exemplar von dem Buche geschickt und gebeten / er möchte es recensiren. Wer wird nun eine solche Complaisance des Autoris mit einer scharfen und aufrichtigen Censur verderben?.. (Oder) Das Buch muß gelobt werden. Denn der Verleger des Journals hat es in seinem Buchladen und wollte es gern loß sein (!). — Hingegen jenes Buch muß auf das ärgste herunter gemacht werden / weil es auf einer fremden Universität (!) geschrieben / und von einem fremden Buchführer verlegt worden. Doch was soll ich von der Absurdität derjenigen gedencken / welche ihre eigenen Bücher recensiren (ich halte dieses nicht vor unrecht) nur kommt es mir sehr einfältig vor / wenn dergleichen Recensenten ihre Schrifften so hoch erheben / daß man meynen solte / die gelehrte Welt hätte ohne dasselbe nicht bestehen können.."

Endlich kommt Hoffmann auch auf jenen Typ Journalisten zu sprechen, denen eine einfache Buchbesprechung Anlaß werden kann, ihre

eigenen Ideen den wohlerwogenen Thesen der Buchautoren gegenüberzustellen:

> „Gehe ich weiter / so komme ich zu einer Art von Journaus (sic) / welche sich nicht so wohl angelegen seyn lassen / aus fremden Schrifften zu excerpiren / als vielmehr Gelegenheit suchen, ihre eigenen Gedancken über die vorkommenden Materien auszulassen. Doch dergleichen Piècen sind etwas rar (!) und eine Arbeit / darzu der meisten Journalisten Kräffte nicht zureichen."

Zum Schluß fällt auch ein Wort über „populär-" und pseudowissenschaftliche Monatschriften:

> „... Etliche erzählen bloß die Nova literaria und könnte man dieselben als gelehrte Novellen (sc. Nachrichten aus Gelehrtenkreisen) passiren lassen / wenn ein vernünfftiger Selectus (sc. sinngemäße Anordnung) gehalten / und nicht eine jedwede nichtswürdige Scarteque angeführet würde. Etliche communiciren der gelehrten Welt allerhand Observationes und Curiositäten / welche Arbeit aber mit denen andern Journaus nichts gemein hat / als dieses / daß das Stück zwey Groschen kostet und zwölff Pièces einen Band ausmachen (sic) ... Gleichwie du erfahren wirst / daß etliche Journaus ihren herrlichen Nutzen haben / und man denen Verfertigern derselben Danck schuldig ist, so wird mich hingegen niemand bereden können / daß ich von einem jedweden Mensiface grosse Reverences mache solle."

Bis zum siebenten Stück (Octoberheft (?)), dessen Vorrede eine Autokritik enthält, reicht die Charakteristik der damals lebenden gelehrten Monatschriften. Die von nun an noch neu hinzutretenden werden laufend eingegliedert. In der Vorrede zum siebenzehnten Stück (1716) spürt Hoffmann die Ursachen auf, welche „den Titul derer Gelehrten bey der galanten Welt sehr verächtlich gemacht haben". Den Ursprung dieser vordem nicht beobachteten Verachtung schreibt er einmal „der großen Menge dererienigen, welche diesen Character führen wollen", dann aber auch dem Umstande zu, daß „die menschlichen Gemüther ihre Hochachtung sincken lassen, wenn sie sich einer Sache allzu sehr gewohnen, und man endlich der Verwunderung und des daraus fließenden Estimes müde wird, wenn einerley Objecta allzuoffte in die Auge fallen."

Diese Rückerinnerung an die Wert erhöhende Einmaligkeit des Buches gegenüber der Wert vermindernden periodischen Gelehrtenpresse ist uns Beweis genug, daß die Vielwisserei der journalisierenden Polyhistores bis zu einem Punkte gediehen ist, wo die Entwicklung nicht mehr weiter aufwärts geführet werden kann und wo nun neue Wege beschritten werden müssen. In dieselbe Richtung, in der die Lösung später gefunden wird, blickt Hoffmann bereits, doch würde ihm eine einseitig orientierende Fachpresse gleichbedeutend sein mit Zerfall und Zersplitterung der Wissenschaften; deshalb ruft er in der Vorrede zum drittletzten Stück, wiewohl schon resigniert, nach dem Über-

menschen, der alle gelehrten Bücher durchlesen könnte und unter Verzicht auf alles Abträgliche eine nur auf den Fortschritt ausgerichtete Tätigkeit entfalten könnte, die sich über die spargierenden Periodica der Gelehrten erhöbe.[139])

Inzwischen war aber in Berlin eine Schrift erschienen, die alte Bedenken gegen die periodische Publizistik wieder wachrief und scharfe Anklage gegen bestehende Auswüchse in der Presse der Gelehrtenwelt erhob, namentlich wird gegen die Journalisten als solche Front gemacht.[140]) Im „Avertissement" stellt der anonyme Verfasser die Beweggründe der Monatschriften verfassenden Journalisten als verdächtig hin ...

> „... weil sie alle zu ihrem Zweck haben / darin von gelehrter und gelehrt seyn wollender Leute Thun / Schrifften / Leben / und Fatis zu judizieren und dadurch das Acumen ihres Verstandes (sc. Scharfsinn) hervorstrahlen zu lassen. Nur mit dem Unterscheid / daß einer aus strengerer Secte als der andere / einer ein Pharisäer / der andere ein Libertiner / einer mit stumpffer, der andere mit spitziger Feder schreibet / einer in gebundener, der andere in ungebundener Redens-Arth die tieffe Einsicht seines fetten Verstandes vorträgt ..."

Nach einer Einschränkung seiner Anklagen, in der der Anonymus zugeben muß, „daß einige gelehrte Ephemerides, die lat. Acta Eruditorum und einige andere allerdings dienlich und nützlich seyn", erfahren wir als Thesen der Polemik gegen das Journalwesen:

> „Wir müssen ... auf dreyerley acht haben:
>
> I lich auf den Betrug / der hiermit vorgehet / zum
> II dern auf den Schaden / so sie bringen / so wird das
> III te ob sie also in wohlbestellten Republiquen füglich zu dulten / sich von sich selbst ergeben."

Wir hören, daß die Verfasser gelehrter Monatschriften in der Regel nicht Universitätsprofessoren, vielmehr bedürftige Studenten, auch wohl Schullehrer und Landgeistliche sind.[141])

---

[139]) Vgl. Zwei und zwantzigstes Stück, Vorrede: „von dem Unterscheide des Status Idealis und Possibilis." S. 716: „... wenn es (aber) möglich wäre, daß ein Mensch alle diese Bücher durchlesen könnte, so wünschte ich aus denenselben einen Extract zu sehen, welcher also solte beschaffen seyn: erstlich müsten alle unnütze Sachen ausgestrichen, alle falsche unwahre und irrige Meinungen außen gelassen, die wahren und nützlichen Materien aber behalten werden ..."

[140]) Vgl. „L'esprit des Journaus, oder unpartheyische Gedancken über die so häuffig edirten und jetzo aufs höchste (!) gestiegene Journale / durch welche dererselben Betrug gebührend entdecket / der Nutzen und Schaden / so sie bringen / erwogen / und ob sie in wohlbestellten Republiquen zu dulden / kürtzlich untersuchet wird. Berlin Anno 1716" (unpaginiert). Das „moralische" Motto: „Neque enim notare singulos mores est mihi, Verum ipsam vitam et mores hominum ostendere" kennzeichnet bereits den neuen voraussetzungslosen Kurs, den der Verfasser hält.

[141]) „Die meisten unserer heutigen teutschen Journalisten ... sind / so viel mir bewußt / dürfftige Studenten / oder / wenns hoch kommt / Magistri oder

Die Hauptursache des „Betruges" wird dementsprechend auf einem andern Felde gesehen; doch in der buchhändlerischen Spekulation wird beinah wider Erwarten ein Schaden herausgerechnet, so daß als Ankläger schließlich die gesamte Menschheit, bzw. das Gremium der sie führenden Gelehrten und als Angeklagter der Journalismus als zersetzende Zeiterscheinung übrig bleibt.[142])

Fast gleichzeitig mit dieser erschien eine klüglich abwägende, mit ruhiger Sachlichkeit fast in allen Einzelheiten dieselben Probleme behandelnde, aber in ihrem Endurteil durchaus positiv gestaltete Schrift, die in einem angehängten Schlußkapitel die vorige Schrift in ihren erbrachten Argumenten würdigt, aber überzeugend darzustellen vermag, daß die daraus herzuleitenden Schlußfolgerungen nicht notwendig zur Katastrophe führen müssen, sondern mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Entwicklung zum Guten zulassen werden.[143]) Der gleichfalls anonyme Verfasser geht zunächst (§ 1) von der Feststellung aus, „daß die Gelehrsamkeit zu unserer Zeit fast den höchsten Gipffel ihres Flors erstiegen habe / und das plus ultra fast in ein non plus ultra möchte verkehret werden ..." Als „Zeugen dieses güldenen Seculi" spricht er (§ 2) an: „die sogenannten Journale / in welchen insgemein monathlich referiret wird / was sich in rep(ublica) literaria zugetragen / in so weit es nemlich auch andern Gliedern derselben wol zu statten kommen könne." In dem „Heilsamen Institute der Herren Journalisten" deckt der Scharfblick des Verfassers als die beiden Extreme auf, „die Journale als überflüssig und schädlich zu verwerffen, weil manche dadurch einer soliden Gelehrsamkeit abgeführet werden" (§ 4), oder aber: „sich so in die Journale zu vergaffen / daß sie (Beflissene) die Bücher / darinnen die

---

Dorff-Priester / die Direction zum wenigsten hat abermahl ein Herr Magister / denn denen pflegt man insgemein wegen des großen Nahmens (!) etwas mehr zuzutrauen / als den andern / was nur generis communis ist."

[142]) Gleichzeitig bieten die Belege für das oben Gesagte auch willkommenen Einblick in die finanzielle Seite dieser Unternehmen (C 4): „... Ich setze zum voraus / daß ein solcher (Buchhändler) dem Menschen / der das Journal machet / 70. Reichs-Thaler jährlich giebet / und dritthalb Alphabeth davor bekommt / so bin ich doch versichert / daß ein anderer Autor / der ein rechtschaffen Buch schreibet / zumahl wenn dasselbe etwas starck wird / comparative nicht viel mehr vor den Bogen als ein Journalist bekommt / ja wohl auch aus generosität noch vor etlich Dutzend Thaler Bücher anstatt baaren Geldes nimmt. Von denen Journalen können die Verleger auch nicht so große Auflagen machen / als bey einem ... guten Buch geschiehet / und in welchem das meiste Interesse (Gewinn) des Verlegers lieget. Zu den Journalen müssen ferner zwölff Kupferstiche (Titelkupfer zu jedem Monatsheft) geschafft werden / die sie leicht auch biß 80 Thaler zu stehen kommen."

[143]) Kurtze und gründliche Anleitung / wie man die Journal- Quartal- und Annual-Schrifften ohne Versäumung seiner Studiorum zu bequemer Zeit und mit großen Nutzen lesen kan / wobey hinzugefüget Ein unpartheyisches Urtheil Von dem Tractat L'Esprit des Journaus / oder Gedancken über die so häufig edirte und itzo aufs höchste gestiegene Journale. Von J. H., o. O. 1716.

rechte Gelehrsamkeit enthalten / bey Seite setzen / und stets die Journale wiewohl zu ihrem großen Schaden lesen" (§ 7). Die Disposition der Schrift

1. De Subjecto, oder demjenigen, der die Journale mit Nutzen lesen kan;

2. De Objecto, oder denen Journalen, die man mit Nutzen lesen kan;

3. De Fine, oder dem rechten Endzwecke / den man bey dieser lection haben soll;

4. De usu, oder wie der Gebrauch endlich selber anzustellen... erweist, daß wir hier ein Lehrbuch über das Zeitschriftenlesen vor uns haben.[144])

Als der wahre Endzweck wird erkannt, 1. daß jeder auf seinem ureigenen Wissensgebiet an Gelehrsamkeit zunehme, von „den übrigen Theilen nehme man etwas nützliches ab"; 2. „daß man die Kräffte des Verstandes durch die Lection der Monatschriften excolire" (sc. ausbaue); 3. „daß man sein Judicium zu schärffen suche." Als nutzbringend wird eine mäßige Lektüre der wissenschaftlichen Zeitschriften angesehen; am besten hierzu geeignet sei die Vesperzeit, die Dauer betrage 1 Stunde, „höchstens zwey Stunden" (S. 27). Im Einvernehmen mit dem Berliner Anonymus setzt sich auch dieser unbekannte Autor für die Abschaffung „der gifftigen Judicia" ein; auch gesteht er freimütig, daß ihm die Menge der wissenschaftlichen Journale „einen Eckel" erwecke.

Eine dritte Schrift[145]) aus dem gleichen Jahre versteigt sich im „Avertissement" zu der Behauptung, „daß viele Buchläden nicht mehr Buchläden / sondern Journal-Läden heißen möchten / auch die Buchhändler mehr Journal-Memoriale als Bücher-Memoriale zu expediren

---

144) Als „Subjectum" wird nicht jeder bildungshungrige Mensch sondern erstlinig „ein Studiosus, der noch auff Universitäten, oder nahe bey derselben lebet" angesehen. „De objecto": Reinliche Scheidung zwischen Politik und Wissenschaft („... wer politische novitäten erfahren will / darf den Aletheum / oder sonst vortreffl. Monath-Schrifften nicht lesen / et vice versa...") De fine: Das Endergebnis wird negativ sein, wenn das Zeitschriftenlesen aus folgenden Motiven geschieht: a) ex omnibus aliquid, ex toto nihil; ein solcher Leser kann kein Gelehrter heißen; b) aus Neugierde; c) aus Ehrgeiz, „um sich mit Wissen zu brüsten". De usu: a) Modus, b) ordo, c) media.

145) „Curieuse Nachricht von denen Heute zu Tage grand mode gewordenen Journal-(sic), Quartal- und Annual-Schrifften / Darinnen die einige Jahr her in Teutscher / Lateinischer / Frantzösischer / Italiänischer und Holländischer Sprache häuffig geschriebenen Journale erzehlet und bey denen meisten gemeldet / wer selbige verfertiget / wenn (sc. wann) sie angefangen / aufgehöret / oder ob sie noch biß itzo continuirt werden.... Itzo von neuem übersehen und vermehrter herausgegeben von M(arcus) P(aulus) H(uhold) Freyburg 1716."

und zu verschicken haben ..." Der gelehrte Journalismus wird folgendermaßen kritisiert: 1. „sind die Gelehrten nicht alle einerley Meinung", 2. „will mancher Journaliste gern vor der Zeit ein Lumen mundi werden" (also schädlicher Ehrgeiz ruhmbegieriger Journalisten), 3. die aufeinander neidischen Buchhändler lassen Schriften anderer Provenienz durch ihre „Haus-Journalisten" heruntermachen.... „Glücklich ist der, so die Bücher, welche recensiret werden, selbst ansehen kan...."

In dem für den Gelehrten-Journalismus denkwürdigen Jahre 1716 erhebt nach längerer Pause wieder eine deutsche Universität — diesmal ist es Wittenberg — ihre Stimme, um die Probleme periodischer Publizistik klarzulegen und Vorschläge zu ihrer Lösung zu unterbreiten. Am 6. Juni spricht unter dem Vorsitz von Joh. Wilh. Berger Joh. Christian Ernesti über die Ungelegenheiten, die aus dem Überhandnehmen der gelehrten Zeitschriften entstanden sind.[146]) Am 8. Juni wird das gleiche Thema unter Hinzuziehung von Paul Gottlieb Kettner im kleinen Auditorium nochmals behandelt. Nach einem geschichtlichen Rückblick sucht man die Hintergründe für die teilweise Fehlentwicklung aufzuhellen. So genügen z. B. nach Meinung eines der Referenten die völlig verschiedenen Urteile allein schon, um der Nützlichkeit der Ephemeriden ein recht zweifelhaftes Lob auszustellen. Durch die sich widersprechenden Urteile nämlich werde der Leser in Zweifel versetzt und unsicher gemacht. In erster Linie sei solchen Zeitschriftengründern mit Vorsicht zu begegnen, die theologische, juristische, medizinische, philosophische, philologische und andere Bücher besprechen, wenn nicht bei uns als gesichert feststehe, daß diese Ephemeriden von einwandfreien Gesellschaften zusammengestellt und verfaßt werden. Hierin würden im allgemeinen alle eines Sinnes mit dem Vortragenden sein, daß ein einzelner nicht allen Stoffgebieten gewachsen sei, da die einzelnen Disziplinen auch einzelne, allerdings ganze Menschen erforderten, zumal wenn eine exakte und gediegene Vorstellung davon zu erwarten ist, wie sie denn auch bei dem vorhanden sein muß, der ein gerechtes und wohlbegründetes Urteil abzugeben versucht.[147])

---

[146]) „De Incommodo ex literatis Ephemeridibus capiendo... Praeside Jo. Guilielmo Bergero disseret Jo. Christianus Ernesti. Wittenbergae 1716.

[147]) „De Incomodo ex literatis Ephemeridibus capiendo disputabunt Praeses Jo. Christianus Ernesti, Lib. artium magister, et commilito Paulus Gottlieb Kettnerus. Dissertatio posterior. Wittenbergae 1716." S. 10: „Sola ergo ingens iudiciorum diversitas sufficit, opinor, ad laudem utilitatemque dubiam ephemeridibus faciendam. Per contraria enim iudicia lector dubius redditur et incertus. In primis caute accipiendi sunt illi ephemeridum conditores, qui libros Theologicos, Juridicos, Medicos, Philosophicos, Philologicos, alios, recensent, nisi certe nobis constet, ab integris societatibus has colligi et componi ephemerides. In eo enim omnes in uniuersum mecum consentiunt (!), unum omnibus argumentis non esse parem, cum singulae disciplinae singulos etiam, imo totos, poscant homines, praesertim si exacta et solida earum expectanda sit notitia, qualis quidem in eo inesse debet, qui aequum ac solidum interponere iudicium conatur."

Im weiteren Verlauf wird die verbreitete Meinung verurteilt, man müsse die Urteile aus den Ephemeriden an den Mann bringen („ausplaudern"), und es wird darauf verwiesen, daß die Leipziger Acta Eruditorum von Anfang an festgesetzt hätten, die Bücher „sine censura recensere ac liberum lectoris prudentiae iudicium relinquere". Hierdurch könnten so viele gelehrte Auseinandersetzungen, so viele unnütze Wortgefechte und schädliche Streitigkeiten vermieden werden. Auch sei ja kein Buch so schlecht, daß es nicht auf irgendeinem Gebiete Nutzen bringen könnte. Zwischen diesem Extrem und der extremen Mattheson'schen Auffassung von Kritik („Sklave der Wahrheit") gibt es im 18. und 19. Jahrhundert die mannigfachsten Schattierungen.

Unter dem Vorsitz des berühmten Rechtslehrers Polycarp Leyser verteidigt am 18. Nov. 1716 der uns schon bekannt gewordene Marcus Paulus Huhold in Wittenberg sieben Thesen seiner „Kritischen Bemerckungen über die bei der Abfassung gelehrter, insbesondere der heutigen Monatschriften einzuschlagende Methode."[148]) Nach einer Rückschau, die mit Morhof, Meibom und Juncker ihren Anfang nimmt, entwickelt der Verfasser seine Theorien, die ihn zu der ersten Schlußfolgerung geleiten: quapropter Ephemerides, quo universaliores, eo erunt perfectiores (!). Eine Gesellschaft werde ein solches Unternehmen besser fördern können als der eine oder andere Gelehrte; doch sei es wohl ein vergebliches Bemühen, eine bestimmte Mitarbeiterzahl festzulegen.[149]) Als eine Art Vorsichtsmaßregel wird empfohlen, stets einen bestimmten Zweck — scopus esse debet certus, non vagus — mit einer Rezension zu verbinden, durch den die Notwendigkeit des Beginnens hinreichend motiviert wird. Im übrigen sei dieser „Scopus Ephemeridum" entweder ein universaler, der sich auf das ganze weite Feld der Gelehrsamkeit ausdehnt, oder ein spezieller, der auf eine Einzelwissenschaft oder auf ein einzelnes Stoffgebiet bzw. eine bestimmte Gattung von Büchern gerichtet ist. Doch erfordere ein Journal von der ersten Art dieser Zweckverbundenheit einen in allen Literaturzweigen überaus gelehrten Mann, damit die Rezension mit dem Inhalt des besprochenen Buches fehlerfrei übereinstimme — ut recensio cum argumento libri recensiti probe conveniat..." (S. 13). Als wichtigste Forderung wird dem „Ephemerido-

---

[148]) Vgl. „Animadversiones criticae in Ephemeridum literatarum in primis hodiernarum methodum... praeside M. Polycarpo Lysero... 18. Nov. 1716 tuebitur Marcus Paulus Huhold. Wittenbergae. Die sieben Thesen für die Journalisten lauten: 1. „ut sint universales!" (S. 8); „Ut certum Scopum eligant!" (S. 12); Ut nun solum certum sibi praefigat scopum, sed et VIRIUM SUARUM ROBUR EXPLORET, quid valeant humeri quid ferre recusent! (S. 13); 4.... Quarta Lex esto: Entia non multiplicanda sunt praeter necessitatem! (S. 15); 5. Unde oritur novum ordine sextum consilium: Recensio instituatur scripto eiusque Tractationi respondens! (S. 17); ... Sit ergo Septima Regula: Historicum age!

[149]) Vgl. S. 9: Societas rectius promovebit institutum illud, quam unus alterue eruditorum. Numerum autem certum membrorum determinare velle frustraneum puto.

grapho" zur Vorschrift gemacht, er möge seinen (Geistes)-Kräften nicht mehr aufbürden als seine Schultern (Kenntnisse) auch wirklich tragen könnten und jedes darüber hinausgehende Ansinnen ablehnen. Eine eindringliche Warnung geht ferner an das „Zeilenschinden", was der Wissenschaft höchst abträglich sei; aus dem gleichen Grunde mögen auch alle Arten von Spaßmacherei aus wissenschaftlichen Zeitschriften verbannt sein. Die Rezension eines wertvollen Buches müsse gleichsam eine ebenso ernstzunehmende „Antwort" werden, so daß sich endlich auch Fachhistoriker sicher geleitet wissen.

Eine Rostocker Dissertation vom Jahre 1722, mit der die Reihe der lateinischen Tractate über dieses Thema ein Ende findet[150]), setzt sich nun eingehend mit den Huholdschen Thesen auseinander und wendet sich mit einem Anflug von Spott gegen den in allen Sätteln gerechten „virum eruditissimum" eines Huhold, Ernesti usw., den wir „commode appellare possemus: einen general-Wahrheit-Sager". Dieses Spottwort soll bedeuten, daß die Zeit der Polyhistores und Alleswisser vorbei ist und eine Auflockerung der Universitas literarum der einzige Ausweg ist, auf dem ein Weiterkommen möglich wird. Hier ist also die Forderung nach fachwissenschaftlichen Ephemeridographen für den Gelehrten-Journalismus schon sozusagen stillschweigend vorausgesetzt. Demnach bildet die Fragestellung, wie weit ein in das betreffende Wissensgebiet eingeweihter Journalist in der Aufdeckung von Irrtümern gehen könne, wieder ein Kernproblem: Magna est omnino quaestio: In quantum liceat dicere veritatem? Wie aber sei dies mit dem „Requisit" des Journalisten, frei, flüssig und blumenreich zu schreiben, vereinbar?[151]) Auf alle Fälle halte man sich frei von der satyrischen Schreibart. Das sicherste sei noch, offen aber maßvoll zu sagen, was gesagt werden muß.[152]) Nach einem Wink, wie man es mit der Aufdeckung von Fehlern verstorbener Gelehrter halten soll[153]), endigt die Dissertation mit dem

---

[150]) „Dissertatio de eo, quod justum est circa Ephemerides literarias concinnandas, Was bey Ausfertigung eines Journals in Acht zu nehmen... D. 22. April MDCCXXII defendent Praeses Ern. Joh. Mantzel, Respondens Johannes Holm, theol. et phil. Studiosus Wismariensis, Rostochii 1722; als versprengte, Tübingische Universitätsschrift vom Jahre 1741, die für den von uns verfolgten Gegenstand ohne substantielle Bedeutung ist, sei hier nur zur Abrundung noch mitgegeben: „Primitiae academicae, hoc est Oratio inauguralis de ephemeridibus literariis seu Diariis Eruditorum.... Dië 12 Septembris Anno 1741 Tubingae... publice recitavit Paulus Biberstein, Prof. publ. Ordinarius. — Das Zeitungslehrbuch Paul Jacob Marpergers: „Anleitung zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung allerhand... Zeitungen u. Journale" 1726, enthält nichts Neues mehr zu unserm Thema.

[151]) § 29: „Aliquantulum adhaec libere et floride scribere necessarium videtur esse requisitum Ephemeridographi; si enim nimis jejune (nüchtern) ac vulgari scripserit sermone, omnis abest Historiae similitudo, quippe quam stylo singulariter fluido consignare necesse est."

[152]) Tutius est, moderatis terminis id aperte dicere, quod res est.

[153]) De mortuis enim satius est, nonnisi bene dixisse, convitia et enim in defunctos effusa, nullum plane usum praestare possunt.... Licet enim vitia proximi quantum fieri potest tegere, tamen hoc fieri licite non potest, cum detrimento alterius; veluti hoc ex primis pietatis est principiis.

Klageruf, daß das Zusammenschreiben von Ephemeriden, obwohl an sich eine höchst lobenswerte Einrichtung (S. 6), doch eine widerwärtige Angelegenheit sei, und an alle, die nicht innere Berufung hierzu verspüren, ergeht der Ruf: Manum de Tabula! Eine „Corollaria" als Zugabe enthält die „10 Gebote" für den Ephemeridographen.[154])

Die Hochflut der gelehrten Monatschriften universalwissenschaftlichen Charakters, die — wie die beigebrachten Nachweise erhärten — im Jahre 1716 bereits ein Maximum erreicht, hält sich einige Jahre auf dieser Höhe[155]), um dann ganz allmählich abzusinken[156]), abzusinken in

---

[154]) I. In historia Literaria nil datur plenum aut perfectum.
II. Non sufficit aliquid dixisse, sed dictum probasse.
III. Inter pocula (Trinkgelage) de rebus literariis disserere, et quidam cum illiteratis, literato indigna res est.
IV. Infelicia essent tempora, si eruditio annis et ulnis (Elle) dimetiretur.
V. Pro tuenda fama omnia experiri licet.
VI. Metum crescentis potentiae inter Magnates injustam belli causam esse, alii demonstrarunt; inter Literatos ferre parem esse rationem nos statuimus.
VII. Quilibet verborum suorum optimus est interpres.
VIII. Aurea est regula: Audiatur et altera pars.
IX. In dictis semper videndum, quo animo dicta sint.
X. Difficile est, ex verbis elicere sensum, quam ipsa exprimit litera.

[155]) Vgl. „Gründliche Nachricht von den Frantzösischen-, Lateinischen und Deutschen Journalen, Ephemeridibus, Monathlichen Extracten, oder wie sie sonst Nahmen haben mögen, Nach ihrem Anfang und Fortgang biß auf gegenwärtige Zeit, Allen Liebhabern der Journale zum besten, mit einem bescheidenen Judicio mitgetheilet von H. P. L. M. (i. e. Hch. Ludwig Götten) Lpz. und Gardeleben 1718." In der Vorrede spricht Götten, Prediger in Magdeburg, von den „Journalen, Ephemeridibus, Monathlichen Schrifften, Extracten, davon alle Buch-Laden angefüllet sind.... Wer hat dergleichen in vorigen Zeiten gesehen."

[156]) Vgl. „Continuation der gründlichen Nachricht... 1720." In der Vorrede erwähnt der Magdeburger Prediger ebenfalls wieder „die ungemeine Menge der Journale", um dann fortzufahren: „Wie aber insgemein eine Sache, wenn sie am höchsten gestiegen, am ersten zu fallen pfleget, eben so wird es mit den Journalen gehen. Ja, was schreibe ich von den fatis Künfftiger? es gehet schon jetzo so (!)."

Die hier gemachte Wahrnehmung spricht ein Jahr zuvor der Verfasser der Verliebten Fama („welche aus dem geheimen Cabinet der Venus die remarquablesten Passagen referiret. Liebenburg 1719"), der sich in der Vorrede mit den Journalen befaßt, noch als „Befürchtung" aus: „Geneigter Leser... Du mußt mir Beyfall geben, wenn du nur einen Blick in ein Buch-Laden gethan, daß man eh ein Dutzend Journale, als ein vollständiges Buch kaufen können. Man kan zwar auch noch zur Zeit die Ehre haben, dergleichen Werke (erg. Bücher) in beliebten Augenschein zu nehmen (!), ohnerachtet es ziemlich scheinet, als wenn selbige bey denen Gelehrten auff einmahl den Credit verlohren. Es ist daher zu besorgen, es möchten solche Journals endlich gar wieder ihren Abtritt nehmen. Und könte man hier mit gutem Rechte appliciren: Quod cito fit, cito perit."

eben dem Maße wie die populärwissenschaftlichen moralischen Wochenschriften an Beliebtheit zunehmen und — vorläufig noch ganz lautlos — eine in fachwissenschaftliche Einzelgebiete aufgelockerte periodische Presse ihre ersten Keime treibt.

Wie so oft, so hat auch hier der Strom der periodischen Presseerzeugnisse sich ein anderes Bett ausersehen, als ihn das philosophisch-doktrinäre Schrifttum der Gelehrten zunächst gewiesen: Das Alleswissen spaltet sich auf und der „general-Wahrheit-Sucher" wird woanders geboren, nämlich: mit den Moralschriften.

Die geistige Neuorientierung vom enzyklopädisch ausschweifenden Journal zu dem sich freiwillig engere Grenzen steckenden „Fachorgan" hin, vollzieht sich rasch und noch kurz vor dem Auftreten Matthesons in diesem Bezirk mit seiner Critica musica. Für die einzelnen Phasen dieser Metamorphose zeugen die Vorreden zweier Neugründungen von Ephemeriden aus dieser Zeit:

Der Herausgeber der 1718 in Halle herauskommenden Vermischten Bibliothek[157]) gibt in der Vorrede ohne weiteres zu „... es sind zwar der sogenannten Journale, Extracte und wie sie Namen haben / sehr viele / aber", so meint er, „nicht so viele / daß keine mehr von Nöthen oder nützlich wären." Sein Arbeitsprogramm besteht in folgender Neuerung, die schon stark zur Fachzeitschrift hintendiert:

> „Wie nun für einen jeden die besten Bücher sind / die mit seiner Profession am besten überein kommen / so werden die Verfasser zu ihrem eigenen Vergnügen und des Lesers sichern Nutzen (!) allhier ein gleiches beobachten: Von geistlichen wird also ein Theologus, von Rechts-Sachen ein Jurist, von der Artzney-Kunst ein Medicus, von Philosophischen und zur galanten Gelehrsamkeit gehörigen Büchern kein anderer (!) seine Gedancken eröffnen, als der in dem Lande dieser Wissenschaften eine gute Zeit zu Hause war."[158])

Charakteristisch für den neueingeschlagenen Weg ist der Wunsch, die bisher durchgängig beobachtete Anonymität, durch die sich der damalige Journalist vor gerechtfertigten oder ungerechtfertigten Verfolgungen einigermaßen zu schützen suchte, nicht mehr so streng zu handhaben. Der Herausgeber einer Gelehrtenzeitschrift mit selbständig arbeitenden Fachwissenschaftlern erkannte hierin wohl auch ein Mittel, die Selbstverantwortung der Mitarbeiter im Sinne einer Leistungssteigerung auszuwerten.

---

[157]) Vermischte Bibliothek, oder zulängliche Nachrichten und unpartheyische Gutachten von allerhand mehrentheils neuen Büchern und anderen gelehrten Materien." (Monatl. hrsg.), Halle 1718. Vgl. Kirchner II Nr. 159.

[158]) Als Autoren werden genannt: 1) Joh. Christoph Francke, 2) Jos. Jak. Schmauss, 3) Joh. Konrad Schultz und 4) Heinrich Zink (vgl. Struve-Jugler, Bibl. hist. Litterar. II, S. 859—860).

Besondere Beachtung verdient die Vorrede zum ersten Jahrband der in Rostock 1721 beginnenden Annales Literarii Mecklenburgenses[159]), die in einer rein Tatsachen vermittelnden Weise die Situation im norddeutschen Journalwesen, die Matthesons Critica 1722 vorfindet, treffend skizziert und auch geeignet ist, einige der von uns aufgestellten zeitungskundlichen Thesen in willkommener Weise zu bestätigen.[160]) Es sei daher hier ein größerer Abschnitt der Vorrede, der für sich selbst spricht, ohne nähere Kommentierung wiedergegeben:

„Geneigter Leser! Seit einem halben Seculo, da das Journalisiren auffgekommen / hat diese Mode, Schrifften zu ediren, schon allerhand fata gehabt. Bald sind derselben sehr viel / bald weniger gewesen; Erst war es einige Zeit ein Monopolium der Frantzosen; Doch weil der Holländer auch was vors Geld machet / so ward diese mode auch sehr gemein bey ihnen; daß die Teutschen es noch mehr gethan / mag man wohl in diesem Stücke sagen. Denn wo von einer Nation Journale herausgegeben sind / so ist solches wol von unsern Lands-Leuten geschehen. Sie haben es in Lateinischer und ihrer Mutter-Sprache versuchet; und soviel wir uns besinnen / so sind es noch nicht 5 Jahre / als derselben eine solche Menge war / daß man zu zweifeln hat / ob wol so viel Schrifften in Deutschland / als Journale über denenselben (sic) herauskommen. Zum wenigsten haben einige Ursache gefunden / daher Journale über Journale zu machen / wie davon die zu Freyburg (welches ein Nomen fictum ist) imgleichen Gardelegen herausgegebenen Nachrichten / und derselben Continuation genugsam zeugen / in welchen zwar derselben eine große Anzahl insonderheit von denen Deutschen zusammengetrieben worden ist / ob man gleich annoch zu zweifeln hat, daß nicht noch eine und andere piece darinn übergegangen worden.

So viel wir unterdessen auch abnehmen können / so hat binnen denen letzten Jahren doch diese Schreib-Ahrt einen mercklichen Stoß bekommen; und zwar ist solches wohl kein Wunder gewesen: Denn wenn ein Ding gar zu gemein wird / und sich mit demselben abgiebet / wer sonst dazu geschickt / als Asinus ad lyram / so wird man die Ursachen

---

[159]) „... oder Jahr-Register von denen Geschäfften der Gelehrten in Mecklenburg, .. Auf das Jahr 1721 ... Samt einer Vorrede: Von dem Zustande des heutigen Journalisirens." Herausgeber dieses Journals sind Philipp Friedr. Hane, Ernst Joh. Friedr. Mantzel und Georg Detharding. Vgl. Kirchner II, No. 351.

[160]) Daß der schon in diesem Zusammenhang genannte Rostocker Rechtslehrer und Zeitungsfachmann Ernst Joh. Friedr. Mantzel, der als Mitherausgeber der Zeitschrift auftritt, der mutmaßliche Verfasser der Vorrede ist, hat einige Wahrscheinlichkeit für sich. Die sehr enge Verbindung mit Hamburg ergibt sich anderseits daraus, daß der Hauptredakteur Philipp Friedrich Hane bereits seit sieben Jahren der vierte Mitarbeiter der von Hamburgs großen Söhnen Joh. Hübner, Mich. Richey und Joh. Alb. Fabricius redigierten Hamburgischen Bibliotheca historica (1715—1729) ist. Vgl. hierzu Kirchner II, No. 196; Mantzel tritt als Herausgeber von gelehrten Zeitschriften noch verschiedentlich in Erscheinung, u. a. redigiert er: „Etwas von gelehrten Rostockischen Sachen 1738—44. Vgl. Kirchner II, No. 529, 778, 1211.

solches Stillstandes ohnschwer wohl erraten können.... Unterdessen bleibet der rechtmäßige Gebrauch dieser Art Schrifften / nach abgesondertem Mißbrauche wohl in seinem Werthe / und hat seinen unwiedersprechlichen Nutzen / welches alles uns so ecclatant und ausgemacht scheinet / daß wir es auch vor einen Überfluß achten / wenn man davon noch mehr Worte machen / und wohl gar eine eigene Apologie vor die Journalisten aufsetzen wolte....

Bey der Einrichtung eines Journals haben es bißher gar viele Autores versehen / daß... viele hierinn mehr auf die Hörner genommen / als ihnen darnach auszuführen möglich gewesen. Es ist impracticable gewesen / daß ein oder ein paar Verfasser... (ohne) universelle Erkänntnis von allen Studiis und denen dahin gehörigen Nachrichten... / sich über alle Wissenschafften und Gelehrsamkeit in der weiten Welt ausbreiten wollen. Dieses modell ist nur denen Ruhm-würdigen Collectoribus derer Lateinischen Erud. Lips. und deren Ruhm-würdigen Nachfolgern in Teutscher Sprache / ... geglückt..., Durch richtige und gegründete Censuren der Journalisten (aber) kan es nicht fehlen / daß tüchtiger und rechtschaffener Skribenten Fleiß excitiret und aufgemuntert werde."

Im Wettlauf mit der „ridendo dicta veritas" der moralischen Wochenschriften wird das Problem der Gestaltung der Kritik in gelehrten Monatschriften[161]) im Sinne einer verschärften Betonung kompromißloser Wahrheitssuche immer vordringlicher. Angesichts der gravierenden Bedeutung, die diese Feststellung nicht nur für Matthesons Erstling auf diesem Gebiet, sondern auch für Scheibes und Marpurgs Musicus criticus gewinnt, werden letztlich hierüber noch einige Nachweise zu erbringen sein.

Johannes Clericus[162]) stellte 1713 in sieben Regeln die Einrichtung einer Gelehrtenkritik recht anschaulich dar, worin die Inklination zur Mäßigung besonders augenfällig ist:[163])

---

[161]) Kennzeichnend für den Kriegszustand, in den sich die Ephemeriden gegenüber der neuen kritischen Methode der Moralzeitschriften versetzt fühlen, ist eine so gereizte Äußerung wie diese (vgl. Vermischte Bibl. 1718, S. 248): „Wer heutiges Tages nicht so moralisiren kan / daß er einem schon an denen Nägel auf denen Fingern absehen kan / daß Huren und Buben nicht wider das Recht der Natur ist / oder daß die Atheisten in der Republic keinen Schaden thun / der versteht unserer Meynung nach das Handwerck nicht." Oder (S. 234): „Die Dreistigkeit, daß Mr. Steele bishero die morale und politic in gazettes vorgetragen / scheinet den systematibus nicht gerade favorable zu seyn, und die Begierde / mit welcher man dieselben sowohl in England als auswärtig angenommen / machet uns glauben / daß / wenn es so weiter fortgehet / in die Systemata mit der Zeit gewaltige breches (Breschen) werden gemacht werden."

[162]) Vgl. Bibliothèque choisie pour servir de suite à la Bibliothèque universelle par Jean le clerc. Annee 1713, tome 26.

[163]) Zitiert nach der deutschen Übersetzung Chr. Hoffmanns in „Aufrichtige und unpartheyische Gedancken über die Journale..." 1714, S. 158. „Criticorum Fehler, was sie zu observieren", S. 266, 272, 273, 275.

Zunächst wird allen lateinischen Texten gegenüber zur Vorsicht geraten, „weil wir heut zu Tage die Lateinische Sprache in keiner Vollkommenheit inne haben"; weiter sei zu überlegen, „daß die allerbesten scriptores nicht allemahl am besten und geschicktesten geredet haben" und daß, „wenn man nach seinem eigenen Genie corrigiren wolle, den Autoren offt um die Helffte verbessern könte"; man lese auch „bißweilen zu flüchtig und nicht recht attent, damit geschehe es, daß man vielmahls das Raisonnement des Autoris nicht verstünde"; man betrüge sich aber ebenso sehr, wenn man in den Schriften besonders der alten Autoren „eine größere Klugheit suche, als sie gehabt haben, wodurch man aber zu allerhand eitlen Correctionen verleitet werde": das, was man selber auch für wahrscheinlich halte, müsse man „nicht gleich vor die Warheit annehmen und eine Muthmassung vor eine unzweiffelhaffte Sache ausgeben"; weil man in vielen Dingen „keine evidentiam mathematicam habe, so brauche man offt an einem Orte eine Maxime, welche man an dem andern verwirfft, doch solle sich ein Criticus vor dergleichen Raisonnements hüten"; endlich sei doch auch „nicht zu läugnen, daß in denen Autoribus Classicis viele Loca vorkommen, in welchem so viele Fauten, daß man keinen rechten Verstand aus denenselben nehmen kan."

In der Vorrede des gelehrten Criticus von Hermann Suden findet man folgende Definition vor (1715):[164])

> „Ein Criticus bedeutet zwar sonsten einen solchen Mann / welcher die Varias Lectiones in denen Autoribus untersuchet / davon urtheilet / und die verfälschten Örter zu verbessern suchet; Allein man wird keine Schwachheit begehen / wenn man spricht / daß ein Criticus auch ein solcher Mann sey / der allerhand curiöse und dubiöse Sachen untersuchet / und wo es möglich ist / davon ein Urtheil fället (!). Und in diesem letztem Verstande ist auch allhier das Wort Criticus gebrauchet..."

Gottsched, der große Anatom der deutschen Sprache und Systematiker aller ihrer Dichtgattungen, definiert Kritik als[165])

> „... eine Beurtheilungs-Kunst, welche nothwendig eine Prüfung oder Untersuchung eines Dinges nach seinen gehörigen Grundregeln, zum voraus setzet. Da dieser Begriff aber noch zu allgemein ist, so darf man nur mercken, daß die Critik sich nur auf die freyen Künste, das ist auf die Grammatic, Poesie, Redekunst, Historie, Music und Mahlerey erstrecke. Die Geometrie,

---

[164]) Vgl. „Der gelehrte Criticus, über zwey hundert sieben und viertzig curieuse Dubia und Fragen so wohl aus der Kirchen-, Profan- und Gelehrten-Historia, als auch aus dem Jure des Römisch-Teutschen Reichs / wie nicht weniger aus der Geographie, Philologie, Moralité und Staats-Politic der meisten Reiche und Republiquen in Europa in dreyen Theilen abgefaßt von Hermann Suden, Lpz. Gleditsch III. Aufl., Anno 1715. — (Hierin über Musik Teil III 1717, S. 79, S. 659 über Meistersinger.)

[165]) Vgl. Joh. Chph. Gottsched: „Critische Dichtkunst vor die Deutschen" Lpz. 1729 (gedr. 1730) Vorrede: „Critick ist eine weit edlere Kunst... als schulfüchsische Buchstäblerey."

so bey den Alten auch zu den freyen Künsten gerechnet wurde, ist in neuern Zeiten so wohl als die Baukunst (!) mit gutem Grunde unter die Wissenschafften gezehlet worden, weil man es darin längst zu einer demonstrativen Gewißheit gebracht hat, die man in jenen noch lange nicht erreichen können ..."

Der Kritiker, meint Gottsched weiter, sei

„... ein Gelehrter, der die Regeln der freyen Künste philosophisch eingesehen hat (!), und also im Stande ist, die Schönheiten und Fehler aller vorkommenden Meisterstücke oder Kunstwercke, vernünfftig darnach zu prüfen und richtig zu beurtheilen ...",

womit er bis ins Einzelne den Anschauungen Lord Shaftesburys folgt, dessen Abhandlung „Advice to an Author"[166]) er für wert hält, „daß sie von allen, die Bücher schreiben wollen, vorher gelesen und wohl erwogen würde."

Shaftesbury wendet sich gegen die landläufige Ansicht, Kritiker seien Schreckgespenster (Dreatful Specters), Ungeheuer (Giants), Zauberer (Enchanters), störten mit ihrer ewigen Meckerei nur die Gelehrten in ihrer friedlichen Arbeit. Shaftesbury setzt sich auch für eine Musikkritik, unter Berufung darauf, daß diese mit dem Verstande und nicht mit dem kritischen „Öhrchen" gemacht wird, ein (S. 234):

„What is there, which an expect Musician more earnestly desires, than to perform his part in the presence of those who are knowing in his Art? 'Tis to the Ear alone he applies himself: the critical, the nice Ear ...",

und geraume Zeit später, wo er diesen Faden wieder aufnimmt (S. 353):

„Shou'd a Writer upon Musick, adressing himself to the Students or Lovers of the Art[167]), declare to'em, „That the Measure or Rule of Harmony was Caprice or Will, Humour or Fashion." 'tis not very likely he shou'd be heard with great Attention, or treated with real Gravity."

Im Sinn für Symmetrie und Proportion wird der Maßstab für die Beurteilung des Kunstwerks erkannt.

Mattheson spricht des öfteren über seine Auffassung vom Kritikerberufe. In der Critica musica gibt er eine negative und eine positive Darstellung von dessen Tätigkeit:[168])

---

[166]) „Characteristicks of Men, Opinions, Times by Anthony Ashley Shaftesbury, IV. Ed. 1727 Treatise III, S. 153—364: Advice to an Author; printed first 1710.

[167]) Diese 1710 ausgesprochene Ansicht Shaftesburys, daß in der Musik das Amt eines Kunstrichters nicht in erster Linie für „Kenner", sondern für Lernende und Liebhaber einzurichten sei, ist darum soziologisch bedeutsam, weil sie in der musikalischen Fachpresse erst rund 50 Jahre später (Hiller) verwirklicht wird.

[168]) II. Band, S. 78.

„Ein Kritikus ist entweder

derjenige so ein Handwerck aus dem Critisiren macht, wischet gelinde drüber hin, wenn etwann was schönes aufstösset / damit er nur all sein Tichten und Trachten auff das mangelhaffte richten möge ...

oder

ein großer Geist / so wie einem jeden Critico beywohnen sollte / weiß seiner Kunst das sonst anklebende truckene Wesen zu benehmen / und dieselbe so angenehm zu machen / daß jedermann seine Rechnung dabey findet."

Diese letztere Definition, die Mattheson frei nach Steele's „Guardian" übersetzt, ist für ihn das Vorbild. Im „Nachbericht" der Niedersächsischen Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr 1729, auf deren redaktionelle Führung Mattheson einen weitreichenden Einfluß ausübte, wird zugegeben, daß diese neue Gründung ein Konkurrenzunternehmen zu den referierenden, kaum zensierenden Leipziger Neuen Zeitungen ... darstellt; eine bewußte Absonderung von dieser liege jedoch in der Handhabe der Kritik:

„Ein großer Polyhistor unseres Orts[169]) pflegt öfters zu sagen: Die Journalisten thäten durch ihre strenge Censur vielmahl den besten Büchern unrecht / und es sey kein Buch so gar schlecht, darinn nicht etwas gutes und löbliches enthalten sey. Was also zu loben ist, werden wir in gebührenden Schrancken fernerweit loben. Im Tadeln und Schelten hat man sich so zu verhalten gesucht / daß niemandem möchte zu nahe getreten werden.... Einige, die in diesem Stücke genaue Regeln vorschreiben wollen, pflegen zu sagen: in Zeitungen müsse man nur referiren und nicht censiren. Es läßt sich aber diese Regel auf gelehrte Zeitungen sehr schlecht reimen / und wenn die Nachrichten bloß so obenhin gesetzt sind, ohne Erwehnung des Guten oder Schlechten, so klingen die Artickel sehr hölzern (sic)."

Diesem Thema widmet Mattheson einmal einen ganzen Abschnitt, woraus seine Einstellung und darüber hinaus die seiner Zeit vollkommen erhellt; darin heißt es u. a.:[170])

„Folgende Gedanken von eigensinnigen und ärgerlichen Criticis haben wir unsern Lesern um so viel weniger vorenthalten wollen, je mehr sie auf niemanden insbesondere gerichtet sind, und es gleichwohl solcher Gelehrten, wie zu allen Zeiten, also auch ietzo noch verschiedene giebt. Wer gut rathen kan, wird inzwischen wohl sehen, wohin man zielet. Ein scharfer Schul-Criticus und ein strenger Richter haben mehr

---

169) Vermutlich Joh. Alb. Fabricius.

170) Vgl. Niedersächs. Nachr. v. gel. Sachen auf das Jahr 1733, Nr. vom 20. Julii (S. 481).

Verdruß als andere Leute und ärgern sich offt beyde über ihre Arbeit zu Tode. Sobald ein (sc. solcher) Criticus über ein mangelhafftes Werck geräth, so vermehret ein jeder Fehler seine Galle, und weil mehr schlimme als gute Schrifften ans Licht treten, so können zehen mittelmäßige und unverdrossene Bücher-Schreiber, wenn sie zumal in ihrem Styl nicht allzu just sind, den besten Criticum durch einen langsamen Tod hinrichten (sic). Swift hat diese Leute mit vielen Dingen verglichen. Es giebt aber noch eine Vergleichung. Einem eiferigen Critico... ist in gewissem Verstande der Lapis porcinus sehr ähnlich. Diesen Stein soll man in Indien in der Galle der Eber finden, und die Indianer (sc. Inder) nennen ihn Mastica de Snobs.... Er ist weiß, ziehet aber alle Schärffe und Gifft des Krancken an sich, auf den er gelegt wird und wird alsdann dunkel und grün. — Auf gleiche Art ist ein Criticus ein rechter Sammelplatz aller Unreinigkeiten und ansteckender Seuchen der übrigen Schrifftsteller, und weil zu Ausspürung fremder Schreibfehler der Tag offt nicht hinreicht, so wacht er gantze Nächte hindurch, schwächet seinen Leib, und man kann sogar aus seiner veränderten Gesichtsfarbe schließen, wie hoch er es in seinem Beruf gebracht; denn die Veränderung der Farbe, wann er vieles, damit ich critisch rede: atro carbone notirt, hat er mit dem Schweins-Stein ähnlich, wenn dieser sich voll Gifft gesogen (!) ... Nicht weniger ... ist die schwartze Kleidung ein so wesentliches Stück eines Critici, daß sonderlich unter denen blassen scharffsichtigen Herren, die den alten Grammaticis alle Zähigkeiten abnagen, und ihr Wiederkäuen wohl gar Criticam sacram oder aber Antapocrixin nennen, mit einem zu rothen und gesunden Gesicht fast kein rechtes Ansehen, ohne eine Ausnahme von der Regel, zu erhalten seyn würde."

Mit diesem Rüstzeug versehen, kann es nicht fehlen, dem Geist, der die frühesten Künder der periodisch-musikalischen Fachpresse beseelt, nahe zu kommen.

„Music muß als Wissenschaft und Kunst zusammen verstanden werden . . ."

Mattheson in „Das forschende Orchestre"
Hamburg 1721 Seite 168.

II. Teil.

Im Mai 1722 erschien die erste Nummer der

„Critica Musica".

Johann Mattheson war einziger verantwortlicher Redakteur seiner Monatschrift. Seine Hauptaufgabe erblickte er darin, musikalische Bücher kritisch zu beurteilen und falsche Lehren, die in ihnen vorgetragen wurden, durch bessere zu ersetzen.

Nach Beendigung des namentlich im „II. Orchestre" (1717) ausgetragenen Streites gegen Buttstedt (s. o.), jenen Solmisationsanhänger, eröffnet Mattheson einen Feldzug gegen den katholischen Kirchenmusiker Franz Xaver Anton Murschhauser[171]), der in seiner „Hohen Schul der Musicalischen Composition"[172]) Matthesons Reformbestrebungen scharf und anmaßend angegriffen hatte. Mattheson, der es an Grobheiten und beißenden Spötteleien nicht fehlen ließ, widerlegte die Argumente des Gegners so schlagend, daß „der bairische Lichtschmelzer" sich mit dem angekündigten zweiten Teil seiner Schrift nicht mehr hervorwagte.

Ein weit härterer Gegner erstand Mattheson in dem Organisten Heinrich Bokemeyer[173]) aus Wolfenbüttel, der Matthesons Hiebe zu parieren wußte und ihm an Wissen und Schlagfertigkeit nicht viel nachstand.

---

[171]) Geb. 1663 zu Zabern bei Straßburg, Schüler von J. Kasp. Kerll in München, seit 1691 Kapellmeister a. d. Frauenkirche, gab u. a. 1696 ein Octi-Tonium novum Organum, d. s. Orgelstücke in den acht Kirchentönen heraus; eine „Fundamentalische Handtleithung sowohl zur Figural- als Choral-Music" erschien 1707. Über ihn vgl. Martin Vogeleis im Kirchenmusikal. Jb. 1901 sowie DTB Bd. 30 hrsg. v. Max Seiffert, der im Vorwort neben Joh. u. J. Phil. Krieger auch Murschhauser behandelt (S. LIV). Eine farbige Schilderung des Streites auch bei L. Meinardus a. a. O., S. 42 ff.

[172]) „Academia musico-poetica bipartita oder Hohe Schul der Musicalischen Composition ... durchaus mit Exemplis wohl erläutert / um dem vortrefflichen Herrn Mattheson ein mehrers Licht zu geben / und denen a la modischen herum fladdernden Componisten den gebahnten ebenen Weg zum Parnasso zu weisen." Nürnberg 1721.

[173]) Vgl. Georg Schünemann: H. Bokemeyer und J. G. Walther, eine Musikerfreundschaft um Sebastian Bach" im Bach-Jb. 1933, S. 86 ff., wo eine Fülle von Einzelheiten aus Bokemeyers Leben zusammengetragen ist.

Die beiden Gelehrten stritten um den Wert des Kanons. Anlaß hierzu bot die Stelle in Matthesons II. Orchester Seite 139: „Es sey der Nutz der Canonum sehr geringe . . .“ usw. Bokemeyer sah im Kanon ein kunstvolles, kontrapunktisches Gebilde, mit dem sich jeder Musiker befaßt haben müßte. Mattheson, der sich gegen alles Gekünstelte in der Musik gewandt hatte, stellte die Melodie in den Brennpunkt künstlerischer Betätigung. Die mit einem Briefwechsel eingeleitete und in aller Öffentlichkeit ritterlich ausgetragene Fehde nimmt in der Critica einen breiten Raum ein. Der erste Aufsatz Bokemeyers, von Matthesons Gegenargumenten vollkommen zerpflückt, erschien in Band I, S. 240 ff. Bokemeyer erhärtete seine Stellungnahme mit einer Zuschrift vom 16. September 1722 (Crit. I, 257 ff), zu deren Widerlegung Mattheson allen Scharfsinn aufbot und den ganzen Reichtum seiner Gelehrsamkeit entfaltete. Bokemeyer kündigte daraufhin die Herausgabe einer „Neuen Anleitung für Singschüler“ in 4 Teilen an (Crit. II, 30), die aber unterblieb, obgleich das Manuskript, „zum Druck fertig gewesen zu seyn scheint.“[174]) In diesem Kampf gegen Bokemeyer suchte Mattheson Hilfe bei Telemann, Heinichen u. a., die schließlich der Meinung Matthesons beitraten und dem Kanon jede hohe musikalische Bedeutung absprachen. Bokemeyer gab sich endlich geschlagen — und aus den ehemaligen Gegnern — wurden zwei gute Freunde. Um seine grundlegende Meinungsänderung zu beweisen, schrieb Bokemeyer einige Betrachtungen über die Melodie, die Mattheson im 8. Teil seiner Critica musica („Der melodische Vorhof, das ist: Herrn Heinrich Bokemeyers, Cantoris der fürstlichen Schule zu Wolfenbüttel, Versuch von der Melodica“) sehr günstig beurteilte.

Auch sonst enthält die „Critica musica“ wertvolle Aufsätze, die größtenteils in Fortsetzungen erschienen und hauptsächlich belehrenden und aufklärenden Charakter tragen; zudem lieferte Mattheson mit seiner Rezension von Händels Johannespassion die erste mustergültige Werkkritik, wie von Schering, in allerjüngster Zeit noch von Stege,[175]) gebührend hervorgehoben wurde.

Eine genauere Besprechung des Inhaltes der Critica musica findet man u. a. bei Krome (a. a. O., S. 9—16) und Heinrich Schmidt (a. a. O., S. 25—31) sowie eine Buchbesprechung in der Nummer vom 9. Mai 1725 der Leipziger Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen, deren freundliche Aufnahme des gesamten Werks bei der bekannten Zurückhaltung ihrer Herausgeber für die Bewertung besonders ins Gewicht fällt (s. Anh. Beil. I). In mancher Hinsicht aufschlußreich ist die Besprechung, die Marpurg als Herausgeber der ersten in Berlin erscheinenden Fach-Periodica der Critica musica zuteil werden läßt.[176]) Am angeführten Orte meint Marpurg:

---

[174]) Vgl. E. L. Gerber: „Neues Lexikon der Tonkünstler“ 1812—14, Bd. I, Sp. 460.

[175]) Vgl. ZfMw Aprilheft 1939, S. 407—411: „Johann Mattheson und die Musikkritik des 18. Jhs. zur 175. Wiederkehr seines Todestages.“

[176]) Vgl. Kritische Briefe I, S. 51—56.

„Der erste Theil enthält eine heftige Kritik des bekannten murschhauserischen Werks: Academia musico-poetica .. und vielleicht hat dieses Werk zu der ganzen mattheſonischen Critica musica Gelegenheit gegeben."

Sachlich hält Marpurg den Feldzug Matthesons gegen Murschhauser für einen Kampf gegen die „Windmühlen":

„Die „Schneuzung des murschhauserischen Lichts" würde der Herr Mattheſon ohne Zweifel nicht so oft zu wiederholen verbunden gewesen seyn,

1. wenn das Werk des Münchenschen Musikdirektors nicht mit so vielen heßlichen Druckfehlern verstellet wäre,
2. wenn eine bessere und deutlichere Art darinnen herrschte, und
3. wenn der Herr Mattheſon hätte bedenken wollen, daß Herr Murschhauser nicht die so genannte galante oder freye Composition, sondern den strengen gebundenen Satz, so wie derselbe in contrapunctischen fugirten Sachen beschaffen seyn soll, hätte wollen lehren."

Da die einzelnen Stücke des II. Bandes der Critica (Stück 13—24) keine Daten tragen, verursachte die genaue Festlegung ihres Erscheinens einiges Kopfzerbrechen. Krome, der dieser Frage nachging, ist zu der Überzeugung gelangt, daß auf Stück 1—12 (Mai 1722 bis April 1723) das dreizehnte erst im Juni 1724 folgte, da im 14. Stück bereits das am 24. Juni erfolgte Begräbnis Johann Theiles angezeigt ist.[177]) Wenn man nun für den zweiten Band nach dreizehnmonatiger Pause wieder regelmäßig Lieferungen wie beim ersten Band annimmt, so wäre das ganze Werk im Mai 1725 beschlossen worden. Dem widersprechen aber offensichtlich die beiden hierauf bezüglichen Angaben Matthesons in der Ehrenpforte.[178])

Eine „Neue Critica musica, oder derselben dritter Theil", nennt Brucker in seinem „Bildersaal"[179]) als unter den derzeitigen Manuskripten

---

[177]) Krome a. a. O., S. 10.

[178]) Vgl. S. 208—209: „Die ersten drey Wochen über des Jahres 1724 (!) befand er sich etwas kranck; kaum hatte er sich ein wenig erholet, so ergriff er die Feder zu einem neuen weitläufftigen Wercke von 8 bis 9 Alphabeth, engländischen Druckes, und übersetzte solches in 69 Tagen, ... Bischof Burnets Geschichte seiner Zeit ... Der musikalischen Critik erster Band wurde im November fertig; alsofort muste der zweete daran." Weiter folgt neben Matthesons hauptberuflicher Tätigkeit die Neuauflage von Niedtens Handleitung zum Generalbaß; es heißt dann weiter: „Mittlerweile nahm Mattheſon nicht nur aller Sachen und Correspondenzen wahr, sondern brachte daneben den 16. Trinit(atis), den so genannten Davidischen Trost .. auff (den) Domchor, und endigte hernach den zweeten Band seiner Critick (sic) am 28. Sept. mit einem reinen Gewinn von 200 Reichsthl. eigenen Verlags."

[179]) Pinacotheca imaginum ... 1741 ff., unpag., 5. Zehend 1746.

Matthesons befindlich. Adlung bzw. Hiller[180]) erwähnen dies ebenfalls und fügen hinzu: „man hat aber noch nichts davon gesehen."

Gerber weist nachdrücklich auf die Tatsache hin, daß der sympathische, uneigennützige Bokemeyer[181]), zweifellos unter dem Eindruck der Critica musica als „Musikalisches Gelehrtenjournal", Mattheson den Vorschlag zur Vergesellschaftung eines solchen Unternehmens unterbreitete, bzw. nach dem Vorbild der Leipziger Gelehrten zunächst eine Gesellschaft zu gründen, aus der dann ein Journal mit mehreren Mitarbeitern als fest fundiertes Unternehmen hervorgegangen wäre. Die geplante Gesellschaft sollte zunächst nur aus 3 Personen bestehen: Mattheson, Telemann und Bokemeyer. Wer den „Einzelgänger" Mattheson kennt, wird verstehen, warum es bei dem Vorschlage blieb, den Mizler rund 12 Jahre später als seinen eigenen ausrief und in seinem Sinne verwirklichte. Daß Telemann seinerseits nicht grundsätzlich abgeneigt war, sich auf diese Weise den Schutz des gefürchteten Mattheson zu sichern, beweist wohl sein Brief vom 4. October 1722 an Joh. Friedr. von Uffenbach[182]), den er als Abonnenten gewinnen möchte, um sich Mattheson dadurch zu verpflichten.

Während Marpurg in seinen Kritischen Briefen, wie wir sahen, speziell der Critica musica Matthesons keine überragende Bedeutung beimißt[183]), urteilt Johann Adam Hiller unbedenklich über dieses früheste Werk des musikalischen Zeitschriftenwesens:[184]) „In einer musicalischen Bibliothec darf Matthesons Critica musica nicht fehlen."

---

[180]) Vgl. M. Jacob Adlungs Anleitung zur Musical. Gelahrtheit.. 1758, zweyte Aufl. besorgt von Adam Hiller, Dresden u. Lpz. 1783, S. 12 Anm. p.; Adlung-Hiller erwähnen an anderer Stelle (S. 10 Anm. n) bereits ... „Schade, daß dieses kostbare Werk (Bildersaal) von Druckfehlern nicht frey sein soll.." und weisen im Anschluß hieran einige Irrtümer nach. Die Glaubwürdigkeit der Bruckerschen Angabe über die manuskriptfertige „Neue Critica musica" ist sehr in Zweifel zu ziehen.

[181]) „.. ein Helfer, uneigennützig und aufopferungsbereit bis zum Letzten", charakterisiert ihn Schünemann im Bach-Jb. 1933.

[182]) Hdschr. Briefwechsel in UB Göttingen: Unser hiesige Bellarminus Mr. Matthesons ist willens, seine Critica musica fortzusetzen, und ersuchet mich, ihm einige Subcribenten zu verschaffen. Wollten demnach Ew. HochEdelgeb. etwa für Sich, oder auch noch für iemand mehr, obiges Journal mithalten, so wäre jenem damit gedient und erwürbe ich darbey einen großen Danck (!), obschon nicht die Versicherung, von seiner stachelichten Feder verschonet zu bleiben, die weder Freund noch Feind zu sparen sonst gewohnt gewesen. (!)" Vgl. Max Schneider im Vorwort der DdT Bd. 28, S. XLV.

[183]) Vgl. 7. Brief der „Kritischen Briefe über die Tonkunst" (1759—63); über Matthesons Leistungen im allgemeinen und auch über Mattheson als Kritiker äußert sich Marpurg im 11. Brief lobend: „Wenn man einen Mattheson nennet, so nennet man einen sehr gelehrten und belesenen musikalischen Kunstrichter...", s. auch Brief No. 33.

[184]) Vgl. „Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Music betreffend", 1768, II, S. 11.

Im Dezember 1727 hatte Telemann bereits Kunde von Matthesons Plan, mit Beginn des nächsten Jahres eine moralische Wochenschrift herauszugeben, die sich nach dem Vorgange des Spectator und des heiß umstrittenen Hamburgischen Patrioten mit verfahrenen Zuständen in Kirchen-, Kammer- und Opernmusik befassen werde. Wir erfahren, daß Telemann bereits genügend „vorgearbeitet" hatte, um Mattheson mehr und mehr in seine Abhängigkeit zu bringen[185]); auch die Gründung eines zeitschriftenähnlichen Unternehmens mit periodisch erscheinenden Musikalien durch Telemann: nämlich „Der getreue Musicmeister" vom Jahre 1728, kann man in diesem Sinne vielleicht als eine Art von mehr oder weniger wirksamen Schreckschuß gegen Mattheson werten.[186]) Gleich zu Beginn des neuen Jahres erschien indessen, auf Grund der

---

[185]) Vgl. Brief Telemann-v. Uffenbach vom 13. Dec. 1727: „Il Marforio staffilato nel altro mondo (womit Mattheson gemeint ist) ist noch völlig in meiner Gewalt, und habe ich verschiedenen die Abschrift davon (sc. von Uffenbachs Spottgedicht auf Mattheson; s. „Gesammelte Reden ..", Hamburg 1733, S. 148—49) versaget, werde auch dessen Autorem, auf Dero Verlangen, geheim halten. Er tritt indessen aufs neue Jahr wieder ans Licht und giebet einen musicalischen Patrioten heraus..."

[186]) Vgl. „Der getreue Music-Meister, welcher so wol für Sänger als Instrumentalisten allerhand Gattungen musicalischer Stücke so auf verschiedene Stimmen und fast alle gebräuchliche Instrumente gerichtet sind, und moralische (!) Opern- und andere Arien, dessgleichen Trii, Duetti, Soli etc... das nach und nach alle 14 Tage in einer Lection vorzutragen gedencket durch Telemann, Hamburg Ao 1728." In der Vorrede macht Telemann darauf aufmerksam, daß dieses „das erste musikalische Journal sey, so vermittelst wircklicher Musik in Teutschland zum Vorschein kommt." Auch diese Gattung „Journale" fand Anklang: in Nürnberg erschien ein „musikalischer Zeitvertreib" (Hrsg. Joh. Tobias Köhler) in der Zeit von 1743 bis 1751; weiterhin das bekannte, aber sehr seltene Musicalische Allerley, Berlin (Birnstiel) 1760 bis 1764 mit Werken von C. Ph. E. Bach und zahlreichen anderen bestbeleumundeten Musikern; es gehören hierher vielleicht auch Joh. Schmidlins „Musikalisch Wochentliche Vergnügungen" (Zürich 1758—60), sowie „Musikalisches Magazin in Sonaten, Sinfonien, Trios etc.", Lpz. Breitkopf 1765, und endlich Cramers „Polyhymnia" (Lpz., Hamb., Kiel 1783 bis 1792), und Boßlers bekannte „Bibliothek der Grazien" (Speier 1789/90) mit Stücken von Haydn und Mozart u. a., als musikalische Monatschrift: „Blumenlese f. Klavierliebhaber", ebenfalls von Boßler (Speier 1782) u. a. m., die mit Ausnahme von Telemanns Music-Meister, bei Kirchner II, sämtlich als „Zeitschriften" geführt werden. — Als frühestes „Musikjournal" in Frankreich ist nach meinen Ermittlungen das bereits 1678 (!) erschienene „Journal des nouveautez du chant, de Mr. Bassilly" anzusprechen (vgl. „Brevis notitia Alphabetica Ephemeridum literarium et aliorum quorundam Scriptorum ejusmodi Diurnorum, hebdomadariorum, menstruorum, anniversariorumque aucta et ad annum MDCCXLVII continuata a Joachimo Schwabio" in Danielis Georgii Morhofii Polyhistor literarius, philosophicus et practicus", IV. Aufl. von Alb. Fabricius, 1747), während Edouard G. J. Gregoir als früheste französische Musikzeitschrift „Sentiment d'un harmoniphile sur differents ouvrages de musique", Paris 1756, bezeichnet (vgl. Gregoir: Recherches historiques concernant les Journaux de musique depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, Anvers 1872" S. 8: „C'est le premier journal de musique publié en France ...").

durch den „Vernünfftler" gesammelten Erfahrungen in anonymem Gewande, Matthesons zweite musikalische Zeitschrift:

„Der Musicalische Patriot",

dessen erste Nummer am 3. Januar 1728 in 4° in Hamburg zum Vorschein kam. Er war in der Reihe der Nachahmer der aus dem Schoße der Patriotischen Gesellschaft hervorgegangenen moralischen Wochenschriften zu Beginn seines Erscheinens bereits die 8. (!) Schrift mit diesem Kennworte, wie aus Kirchner II hervorgeht.

Im Musicalischen Patrioten wendet sich Mattheson weiter ziemlich scharf gegen die übertriebenen kontrapunktischen Gebilde, die in der Kirchenmusik ihre Triumphe feierten; er verlangt einfache, wohlklingende, lebhafte, freudige und freie Musik. In der 7. Betrachtung führt er heftig Klage über den schlechten Zustand der Kirchenmusik in Hamburg, wo es weder genügend Cantores noch Chorsänger gebe. Diesen Übelstand führt er hauptsächlich auf die schlechte Bezahlung der evangelischen Kirchenmusiker zurück (Betrachtung 3); ein Kantor bekomme den Hungerlohn von nicht einmal 24 Reichstaler pro Jahr. Ferner setzt sich Mattheson für die neuen Formen in der Kirchenmusik ein. Ein höchst-wichtiger bibliographischer Beitrag des „Patrioten" ist ein Verzeichnis der seit dem Geburtsjahr der deutschen Oper 1678 in Hamburg aufgeführten Stücke (Betrachtung 22—24)[187]); auch sind Nachrichten über die „laufenden" Opernaufführungen häufig eingeschaltet.

Adlung rechnet den Musicalischen Patrioten unter die „Vertheidigungsschriften der Musik"[188]), außerdem hätten „die patriotischen Vorstellungen Matthesons so viel gefruchtet, daß viel Leute nachdem in der Kirche mit musiciret, welche es zuvor nicht gethan". Wenn Mattheson sein der damaligen Zeit gewiß befremdliches Vorhaben, ein rein musikalisches „Moralisches Wochenblatt" herauszugeben, das nicht nur dem Titel, sondern auch dem Inhalte nach eine vollgültige Moralschrift sein sollte, in der Vorrede wie folgt zu motivieren sucht (S. 6):

---

[187]) Vgl. das Urteil Walter Schulzes („Die Quellen der Hamburger Oper", Hamb.-Oldenb. 1938, S. 21): „... Man hat sich daran gewöhnt, im „Musicalischen Patrioten" Joh. Matthesons in Fragen des Hamburger Operntheaters vor allen anderen uns zur Verfügung stehenden zeitgenössischen Berichten in hervorragendem Maße zu Rate zu ziehen, zumal Friedr. Chrysander das darin enthaltene Verzeichnis in der von ihm neuherausgegebenen Gestalt — mit Berücksichtigung der handschriftl. Fortsetzungen Matthesons und mit einigen Zusätzen und Berichtigungen — als so vollständig anzusehen, daß fernerhin wenig hinzuzutun sein möchte." — Einige Ergänzungen brachte Alfred Merbach („Das Repertoire der Hamb. Oper von 1718—1750") in: Arch. f. Mw. Bd. 6, 1924, S. 354 ff.

[188]) Verteidigt werden sollte die Musik gleichsam als eine Wissenschaft kosmischen Ursprungs gegen Verfallserscheinungen (Opernlibretti) und Überalterung (starres Beibehalten veralteter Praktiken).

„.. so kömmt die Moral allerdings mit in unser Spiel, massen eines Theils keiner im Grunde ein guter Musicus seyn kann, der nicht zugleich ein tugendhaffter wohlgesitteter Mann oder ethicus ist; andern Theils aber nach Lutheri wahrem Ausspruch die rechte Harmonische Wissenschafft[189]) selbst gar feine, zu allen Dingen geschickte Leuthe macht. Und, die Wahrheit zu sagen, so ist es unserm gegenwärtigen Patrioten eben am meisten um diesen Punct zu thun; denn alle seine Melopoetischen Lehren haben, nechst GOtt, kein anderes Augenmerk, als die Besserung des Menschlichen Willens und Verstandes..,

so ist anderseits doch nicht zu übersehen, daß der musikalische Patriot rein sachlich die gerade Fortsetzung der Critica musica über den Göttingischen Ephorus (1727)[190]) hinaus ist. In der „Zueignungs-Schrift" an die Richey'sche Gesellschaft meint der „Musicalische Patriot" denn auch, er habe sich mit der „Critica" und mit dem „Ephoro keine Freunde gemacht", viel weniger verspreche er sich solche von seinem neuen Leserkreis, der entsprechend dem Charakter der Zeitschrift so weit wie möglich gedacht ist.[191]) Da man, ausgesprochen oder nicht, bei Matthesons periodischen Schriften in erster Linie an ein Kennerpublikum als Leserschicht gedacht hat, wirkt diese Feststellung einigermaßen überraschend. Doch nennt Mattheson in der „Zueignungs-Schrifft" alle, „die es anging" und die er damit als seine Leser anspricht — denn von ihnen erwartet er ja Besserung, sie will er bekehren und erziehen — die Orchestermusiker, Opernsängerinnen und -Sänger, Organisten, Virtuosen, Mediziner (!), Philosophen, Mathematiker und Geist-

---

189) Hierunter versteht Mattheson den ganzen Bereich der Musik, als Kunst und als Wissenschaft.

190) „Der neue Göttingische, aber viel schlechter, als die alten Lacedämonischen urtheilende Ephorus, wegen der Kirchenmusik eines andern belehrt von Mattheson", war gegen die „Unvorgreiflichen Gedancken über die neulich eingerissene theatralische Kirchenmusic" (1726) des Göttinger Professors und Kantors Joach. Meyer († 1732) gerichtet. Der Inhalt dieser Schriften ist den Titeln schon zu entnehmen. Mattheson stellte als obersten Grundsatz für eine „rechtschaffene" Kirchenmusik Deutlichkeit und Bewegung der Gemüter auf. Näheres hierüber in Kap. VI und VII bei Hch. Schmidt a. a. O., S. 61 ff.

191) Wenn man bedenkt, daß ein Moralisches Wochenblatt, dazu eines von so einseitiger Prägung wie das eines „musikalischen" Patrioten stärker als jede andere Schrift zunächst auf den heimischen Absatz angewiesen ist und im Grunde auch verhaftet bleiben muß — der Spectator und der Richey'sche Patriot sind ja Ausnahmen, die diese Regel nur bestätigen können — so muß man zugeben, daß Mattheson den „gemischten" Leserkreis an den er sich wendet, auch gefunden hat, wenn er in der Ehrenpforte (S. 211) berichtet, daß der Musicalische Patriot „die Verlagskosten abgerechnet, 454 Marck eingebracht" habe, und daß „nur noch ein eintziges Exemplar übrig" wäre. — Helmut Andres („Beiträge z. Gesch. d. Musikkritik", Diss. Greifswald 1938) ist eine bezüglich der Auflage folgenschwere Verwechslung mit dem Richey'schen Patrioten unterlaufen (vgl. S. 10/11: „Sein (erg. Mattheson) später erscheinender Patriot erfaßte bereits einen Bezieherkreis von 5000 Beziehern"); die hieran geknüpften Schlußfolgerungen, die von erhöhter „soziologischer Bereitschaft" sprechen, müssen demnach entfallen.

liche. Man braucht nur einen Teil dieser Zueignungsschrift durchzulesen[192]), um die Stärke des Gewitters zu ahnen, das sich bereits entlud, ehe Mattheson noch recht sein Werk begonnen hatte. In der Staatsbibliothek Berlin hat sich glücklicherweise ein Exemplar des gegen den Musicalischen Patrioten gerichteten und von zwei (anonymen) Opernmusikern verfaßten Pasquills erhalten[193]), das ein klarer Beweis dafür ist, mit welch abgründigem Übelwollen man dem geplanten Unternehmen Matthesons von vornherein entgegensah. Mattheson traf dieses Pasquill mit seinen zahlreichen persönlichen Anspielungen und Verdächtigungen viel stärker als er sich selbst einzugestehen wagte. Seine Taktik, die leidige Angelegenheit totzuschweigen, führte nicht zum Ziel, vielmehr entwickelte sich ein Stadtskandal daraus, zumal Mattheson der Vorwurf nicht ganz zu unrecht traf, er werfe sich als Verteidiger der Musik auf und gebe ihre Interpreten und Diener am Werk der allgemeinen Verachtung preis.

In der „Elfften Betrachtung" glaubt Mattheson doch in irgendeiner Form Stellung zu dem peinlichen Vorgang nehmen zu müssen. Aus der lahmen Art dieser Verteidigung spürt man, daß er, dessen spitzer Feder

---

[192]) „Dem Herrn Patrioten schlecht weg, und den übrigen Herr(e)n Patrioten mit Zusätzen oder veränderten Namen (d. s. die Nachahmer des Richey'schen Patrioten) entbietet seinen Lands-freundlichen Gruß der Verfasser! Hochgeehrte Herren, Verdencket es einem wohlgesinnten Musico nicht, daß er eure Zunfft verstärcken hilfft, nachdem er fast allenthalben sonst nichts als Undanck und Wiederwillen angetroffen hat, auch diesmal keine bessere Begegnung vermuthet.... Die Vasallen vom Orchestre, welches er (der mus. Patr.) dort so treulich eröffnet (!) so ritterlich beschützet (!) und so fleißig erforschet (!) hat, sehen ihn kaum über die Achsel an, oder kehren ihm gar den Rücken zu. Die gläserne Gottheiten der Schaubühne und illuminirte Scenen-Helden sind viel zu hoch erhaben, und in ihr Flittergold so tödtlich verliebt, daß sie kaum mercken, ob außer ihrem theatrificirten Horizont auch Sterbliche wohnen, oder ob sonst noch jemand, als ihr Don Quinto falso und Affter-Orpheus eine Stockfiddel stimmen könne." — Nach einer Anrede an die Organisten und Virtuosen spricht Mattheson die „Harn-Kündige" (Mediziner) und Philosophen an, und für die mathematischen Musiker und Geistlichen findet er sogar folgende Worte: „... Noch weniger kömmt ein armer Ohren-Sclave (!) bey den Zahl-Mächtigen Circul-Königen und Nullreichen Temperatur-Fürsten zu Brodte; am allerwenigsten aber gilt er bey den Schein-Geistlichen, die das Wesen und die Krafft verläugnen."

[193]) Vgl. Beilage II; das Exemplar der Berl. Staatsbibl. war nicht unter den Anonyma „Musander und Harmonio" sondern unter dem Kennwort „Ohrfeigen" bibliographiert. Arnold Schering nimmt unter dem Pseudonym die Autorschaft des Berliner Kantors am Friedrich-Werderschen Gymnasium: Martin Hch. Fuhrmann an, vgl. Aus d. Gesch. d. musikal. Kritik in Deutschland, a. a. O. S. 12: „Einer der übelsten Schreier, der Berliner Kantor Fuhrmann betitelt eins seiner Pamphlete: Ein paar derbe musicalisch-patriotische Ohrfeigen..." etc, was jedoch nicht möglich ist, da Fuhrmann, wider diese Pasquinade, eine Schutzschrift für Mattheson verfaßte (s. u. sowie: Karl Ferd. Becker: „Systematisch-chronologische Darstellung der Musikliteratur" 1836, Sp. 529). Fast zu gleicher Zeit trat Fuhrmann auch in dem Streit mit Joach. Meyer (auf den „Göttingischen Ephorus" Matthesons folgte 1728: „Der anmaßliche Criticus sine crisi...", Lemgo) mit seiner „Gerechten Wag-Schal" („darin Tit. Herrn Joachim Meyers... Anmaßlicher Hamburgischer

noch niemand etwas anhaben konnte, sich tief gekränkt fühlt.[194]) In der zwölften Betrachtung gibt Mattheson das ohnehin schlecht durchgeführte Spiel mit der Anonymität des Musicalischen Patrioten — darin die Zeitgenossen beim „Hamburgischen Patrioten" einen Hauptreiz gesehen hatten — mit folgenden Worten endgültig auf (S. 103):

> „Wäre ich ein ungenannter oder vielköpfiger Patriot, so dürfften auch diese Blätter das Licht nie gesehen haben, weil ich aber meinen Namen unmüglich verbergen, noch jemand, bey diesem Wercke zu Hülffe nehmen können, so ist es nöthig gewesen, den ersten bescheidentlich zu retten (!) und das andere gründlich zu rechtfertigen. Folgendes aber wird auf Befehl hier angeschlossen: ..."[195])

Matthesons moralische Wochenschrift leidet fortan unter dem notwendig gewordenen Verzicht auf eine auch nur zum Schein durchgeführte Anonymität, unter deren Schutz mehr oder weniger heikle Probleme allein wirkungsvoll, weil unbefangen, vorgetragen werden konnten. Es ist daher verständlich, daß die Wochenschrift zeitweise den wissenschaftlichen Charakter stärker betont. So greift Mattheson dankbar eine aufmunternde Anregung der moralischen Wochenschrift „Die

---

Criticus sine crisi ... und Herrn Joh. Matthesons Göttingischer Ephorus richtig aufgezogen, genau abgewogen und darauf der Calculus gezogen, daß der Capell-Meister die Doctores überwogen etc. gedruckt zu Altona"), womit der Krieg beendet wurde, energisch auf Matthesons Seite. Den großen Seltenheitswert des Pasquills gegen Mattheson, das wir in der Beilage II vollständig wiedergeben, bezeugen die Worte Ernst Ludwig Gerbers in dessen Altem Lexikon Spalte 911. Gerber, der die Schrift auch nur dem Titel nach kannte, bezeichnet sie 1792 bereits als „eine sehr selten gewordene Broschüre, welche ich bloß durch eine Abschrift in den Miscellaneen des seligen Walthers habe kennen lernen. Sie scheint ... in Hamburg verfertiget zu seyn." —

[194]) Vgl. S. 89 „... Es ist unlängst eine gewisse artige, feine Schrifft wieder den musikalischen Patrioten gedruckt worden, die er zwar nicht gelesen, aber doch überhaupt so viel davon vernommen hat, daß er seinen und seiner Leser Nutzen mehr dadurch befördern kann, als wenn er ihnen die schönste Cantata vorsänge. Keiner denke, man suche etwas zu wiederlegen.... Die Absicht gehet bloß auf christliche und philosophische Tröstungen gegen dergleichen Verfahren (!), auf daß absonderlich wohlgesinnete Musici, wenn ihnen heute oder morgen solche Anfechtungen aufstoßen, die rechten Waffen kennen lernen, mit welchen sie ihre Ehre und ihr Gewissen am besten retten können ... doch muß auch, was nöthig ist, nicht verschwiegen werden, damit durch unzeitiges Stillsitzen der Wahrheit kein Schade geschehe ... etc."

[195]) Cyrill von Wich, der mit Herrn von Ahlefeld die Leitung des Hamburger Opernunternehmens innehatte, stellt sich mit der im Musicalischen Patrioten zum Abdruck gelangten „Ehrenrettung" vom 24. Febr. 1728 energisch auf die Seite seines Schützlings; es schließt sich weiter noch ein vom 5. März datiertes Zeugnis des „Hollstein-Schleswigischen Etats-Raths und accreditirten Ministers Herrn Johann Baptiste de Hertoghe" an, das u. a. besagt, „daß was böse Leute und Pasquillanten aus Neid" wider Mattheson vornähmen, „nicht zu attendiren, sondern für (s. v.) Lügen zu halten" sei, „welches der Herr Etats-Rath und Resident auf das trifftigste und feierlichste mit seiner eignen Hand bekräftigt. Auch das Domkapitel entspricht am 11. März dem Wunsche Matthesons und bestätigt „die gute Aufführung ihres Directoris Chori Musici, als an welcher nichts auszusetzen, und die gründliche musikalische Wissenschaft desselben."

Matrone" bzw. ihres Herausgebers, Johann Georg Hamann,[196]) auf, „daß diejenige geschickte Feder, welche in ihren wöchentlichen Schrifften die Würdigkeit der Music so Patriotisch als sinnreich vertritt, uns über dieses (erg. Gehör) ... einst was Ausführliches und gründliches werde lesen lassen."[197])

Mattheson zeigte sich den Fehlern, die seinem „Patrioten" zwangsläufig anhafteten, keineswegs blind; in der vorletzten (42.) Betrachtung äußert er sich hierüber mit willkommender Deutlichkeit:

> „Die Ursachen, so meine Neider hatten, mir einen schlechten Fortgang meines Wercks zu verkündigen, waren nicht gäntzlich zu verwerffen (sic!). Erstlich dachten sie mir immer mit Pasquillen in die Quere zu kommen ... fürs andre ließen sie sich verlauten, es wäre dem Patrioten ohne Zusatz (also dem Hamb. Patr.) selber sauer genug geworden, in dreien Jahren etwas mehr als 3 Alphabeth herauszubringen; wie wollte ich armer Tropf denn in einem Jahre zwey Alphabeth herausgeben? Drittens sey meine Materie von gar zu kleinem Bezirck, da jener hingegen die ganze Welt vor sich hätte. Viertens wären bey dergleichen Sittenschrifften sonst immer verschiedene Sammler (sc. Mitarbeiter), da bald der eine, bald der andre einen Aufsatz machte.... Fünfftens könne der Leser bey andern solchen wöchentlichen Blättern den eigentlichen Verfasser gar selten er-

---

[196]) Vgl. 21. Nr. vom 20. May 1728; die Matrone erschien in Hamburg bei Chr. W. Brandt in der Zeit von 1728—1730; J. G. Hamann war vor seiner Übersiedlung nach Hamburg bereits bewährter Mitarbeiter Gottscheds gewesen („Vernünfftige Tadlerinnen"); weitere Wochenschriften dieses Zeitungsfachmannes sind „Der alte Deutsche" 1730, „Der vernünftige Träumer", „Der Schmäuchler"; außerdem trat er als Herausgeber der (gelehrten) Monatschrift „Hamburgische Auszüge" 1728—29 auf; in dieser Eigenschaft wurde er indessen von Mattheson im „Musicalischen Patrioten" befehdet (vgl. ib. 42. Betr.·" ... Einige von diesen saubern Vögeln (sc. Widersacher) haben ... zu behaupten getrachet, ich würde die Pfeiffen bald einziehen, und schwerlich ein halb Dutzend Bogen füllen.... Dieses Prognosticon sahen unsre neue Propheten im 2. Theile der Hamburgischen Auszüge wiederholet, jedoch mit dem heimlichen Verdruß, daß bey Anführung des musicalischen Patrioten in besagten Auszügen schon damals pag. 142 folgende Worte stunden: „Von dieser Schrifft haben wir über zehn Stück und sie wird auch noch fortgesetzt ..."; eine indifferente Inhaltswiedergabe des vollendeten Musical. Patr. findet man im 12. Stück der Hamb. Auszüge S. 832—837; von Hamann stammt auch ein Zeitungslehrbuch: „Wohlmeinender Unterricht für alle diejenigen, welche Zeitungen lesen" ... 1755. Über Hamann als Hrsg. moral. Wochenschriften vgl. Niedersächs. Nachr. v. gel. Sachen, 28. Julii 1732, S. 521; aus Berthold Litzmanns Veröffentlichung der „Briefe von Anna Maria v. Hagedorn an ihren jüngern Sohn Chr. Ludwig" geht hervor, daß dieser und sein Bruder Friedrich, der bekannte Anakreontiker, Mitarbeiter der Matrone waren. Vgl. „Aus Hamburgs Vergangenheit", hrsg. v. Karl Koppmann, Hamburg und Lpz. 1885, S. 141. —

[197]) Vgl. 38. Betrachtung: „Der Sammel-Platz aller Bescheidenheit, Klugheit und Redlichkeit, unsre Ehrliebende Matrone, hat in ihrem 21. Stück eine solche liebreiche Erinnerung wegen fernerer Untersuchung der Göttlichen Gabe des Gehörs an mich ergehen lassen, daß ich nicht umhin kann ... zu bezeugen, wie gerne ich ihre Hoffnung an mir erfüllet sehen mögte ..."

rathen, und hätte dannenhero dieser desto mehr Freiheit zu schreiben; ich hergegen wisse mich nirgend (zu) verbergen, sondern müsse alles, was ich sagte, auf meine eigene Verantwortung nehmen. Sechstens hätten die andern ihren beständigen Verleger, der mir aber fehle: weil ich es selber wäre. Siebendes schicken sie ihre Sachen weit und breit herum und brauchten dazu wenigstens eine Mandel Buchführer. Achtens stünden die gelehrten Journale jenen immer zu Diensten, und die Meßverzeichnisse führten ihre Wercke mit an; von meinen aber sey es stille. Neuntens hätten jene einen guten Aufseher und Correctorem bey dem Druck; ich hergegen müste Verfasser, Verleger, Verbesserer und Ausgeber allein seyn. Das könne keinen Stich halten.... Des ungeachtet haben sie nun das Hertzeleid, sich in ihrer Rechnung betrogen zu finden, in dem der Musicalische Patriot dennoch... unter den infamsten Schand-Charteken von einer unfruchtbar scheinenden Materie... gantz allein in 1 Jahr 2 Alphabeth... absolvirt und zu Ende gebracht hat. Wer da meynet, es sey was geringes, der versuche es auf diese Arth!"

Und so kann Mattheson denn mit Stolz sagen:

„Die Bahn ist nun gebrochen, und bißhero in diesem kleinen Anfange gezeiget worden, welchergestalt ein Christlich-Patriotischer Musicus 1) Gott, 2) dem Vaterlande, 3) der Wahrheit und seiner Profession auch nach der Weise eines Sittenlehrers dienen .. könne!"

Sein Nachfolger ist in gewissem Sinne Joh. Adolph Scheibe geworden, dessen Critischer Musicus sich mehr als andere späteren Unternehmen auf eine musikalisch-moralische Problemstellung einläßt; Mattheson selbst geht als Journalist[198]) zukünftig andere Wege.

Obwohl Mattheson in seinem „Patriot" Georg Philipp Telemann eitel Lob spendet[199]), schreibt dieser am 26. Juni 1728 an Joh. Friedr. von Uffenbach:

„Unser musicalische Patriot schreibet solch Zeug, daß es zu erbarmen ist. Er hat etliche ungemein beißende Schrifften gegen sich bekommen, die sonst niemand als er verdauen könnte (!). Der ganze Kram, wann er fertig, wird 2 Rthl. kosten, einzeln aber kömmt er ein merkliches höher. Ich würde Ew. HochEdl. ein Exemplar davon, so weit er heraus, überschicken, er ist aber nicht würdig, daß er gelesen werde, wie alle diejenigen versichern, so bisher hineingesehen."

Martin Heinrich Fuhrmann, der sich im Streite mit dem Göttingischen Ephorus als Richter aufwarf, trägt Mattheson, mit dem er „eine Off- und Defensiv-Alliantz geschlossen", im Kampfe gegen die

---

198) Vgl. „Niedersächs. Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen" Hamburg 1729 u. 1730 sowie „Niedersächs. Nachrichten von gelehrten neuen Sachen" Hamb. 1731—36 etc. und als selbständige Zeitschrift: „Plus ultra, ein Stückwerck" Hamb. 1754—56.

199) Vgl. Mus. Patr. S. 50, 58, 59, 119, 190—195, 218.

Hamburger Pasquillanten aufs neue seine Dienste als Schildknappe an.[200] Matthesons großer Verehrer und „Nachahmer in der Klopffechterey"[201] bestätigt, daß es die Eröffnungsnummer des Musicalischen Patrioten war, die sogleich die Kriegsansage aller an der Oper irgendwie Beteiligten hervorrief (S. 96):

> „Cum prima Scheda Patriotae Musici Cl (arissimi) Matthesonii insinuaretur, illa ita totum Heliconem movit, ut Apollo cum omnibus Sorroribus assurrexerint ..."

Trotz des fast allseitig erfolgten Widerspruchs, dem der Musicalische Patriot in den Hamburger Musikerkreisen begegnete, spielte Mattheson nach dem wieder einmal errungenen Sieg über seine Feinde mit dem Gedanken, diese seine zweite periodisch-musikalische Schrift noch fortsetzen zu können, wenn er z. B. in einem Artikel, den er als Mitarbeiter in die Nummer vom 8. Januar 1729 der „Niedersächsischen Zeitungen von Gelehrten Sachen" einrücken ließ, daß „der erste Band von Hn. Matthesons Musicalischen Patrioten (unter Benutzung der Mattheson-schen Inhaltsangabe am Schluß des Werkes) eine Besprechung durch die Herausgeber der seit 1713 bestehenden „Deutschen Acta Eruditorum" erfahren hat" (s. Anh. Beilage III).

Auf den Musicalischen Patriot läßt Mattheson erst nach 26 Jahren sein nächstes, selbständig geführtes Zeitschriftenunternehmen folgen. Der Antrieb aber, den die beiden frühesten musikalischen Periodica der Umwelt gegeben hatten, war stark genug, in der Zwischenzeit eine Reihe anderer der Musik und der Wissenschaft zugetane Männer mit ähnlichen Gründungen auf den Plan zu rufen. Sieben Jahre nach Beendigung des Patrioten Matthesons tritt die

> „Neu eröffnete musikalische Bibliothek
>
> oder gründliche Nachricht nebst unpartheyischem Urtheil von musikalischen Schrifften und Büchern ... Leipzig 1736"

ins Leben, deren Herausgeber, Lorenz Mizler, eine ganz andere Auffassung über die Musik vertritt, und als Journalist sein Unternehmen auf der bewährten Grundlage der Leipziger Publizistik aufzubauen trachtet. Diese dritte bedeutende Musikzeitschrift umfaßt vier Bände in 8°, bei Brauns sel. Erb. zu Leipzig verlegt.

---

[200]) Vgl. „Das in unsern Opern-Theatris und Comedien-Bühnen Siechende Christenthum und Siegende Heidenthum, auf Veranlassung Zweyer wider den Musicalischen Patrioten Sich empörenden Hamburgischen Theatral-Malcontenten Musandri und Harmonii betrachtet und, zur Schau und Scheu, die so schwer bey Menschen, noch schwerer bey GOTT sich legitimirende Profession der Operisten und Comoedianten zu entdecken und alle Christliche Hertzen von dergleichen Lebens-Art und Besuch dieser Schau-Plätze der Eitelkeit abzuschrecken. In einem Gespräch von Liebhold und Leuthold. Gedruckt zu Canterbury" (i. e. Berlin 1728).

[201]) Vgl. Gerber. N. Lex., II, Sp. 219.

Den ersten Band widmete Mizler den preußischen Prinzessinnen Friederike Luise und Sophie Wilhelmine. In der Vorrede verspricht er Kapellen und deren Mitglieder zu beschreiben, gleichzeitig bittet er alle Musikverständigen, Lebensläufe von Kapellmeistern, Musikgelehrten und Virtuosen einzusenden ... „im gleichen wird es uns nicht wenig angenehm sein / wenn die Liebhaber der musikalischen Wissenschafften ihre gründlichen Gedanken über verschiedene Materien in der Musik / zumahl über diejenigen / die noch in einem dunklen Zustand sind / an uns zu übermachen belieben werden. Wir werden nicht ermangeln / sogleich der Wahrheit Platz zu geben / und andern beizubringen."

Im Gegensatz zu Mattheson, dem das Künstlerische zeitlebens zunächst am Herzen lag, sucht Mizler die naturwissenschaftliche Erkenntnis der Musik zu vertiefen. Er versichert den hiermit zusammenhängenden Problemen von Jugend auf ein großes Interesse entgegengebracht zu haben. Seine eifrig betriebene Lektüre musikalischer Schriften und Bücher — unter ihnen hebt er die „Critica musica" und das Waltherschе Lexikon vom Jahre 1732[202]) namhaft hervor — ließ in ihm den Entschluß reifen, das gesamte verstreute Material zu sammeln, bibliographisch zu ordnen, in auszugsweisen Besprechungen encyklopädisch auszuwerten und der modernen Wissenschaft zugänglich zu machen. Mizler wollte nun auch die naturwissenschaftliche Erforschung der Musik in einen vollkommenen Stand setzen, nachdem die Musik auf handwerklichem und theoretischem Gebiet seiner Meinung nach auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gestiegen war. Wohl mit vollem Recht sagt Mizler, man habe in jüngst vergangenen Zeiten den Fehler begangen, nur bedeutende Komponisten und Virtuosen zu „ziehen", ohne auf den inneren Grund und die wahre Natur der Musik zu achten; es sei versäumt worden, die Eigenschaften und Verhältnisse der Töne mathematisch zu untersuchen. Wolle man aber die Musik immer höher und höher bringen, so müsse man zweifellos bei der Untersuchung ihrer Natur beginnen; es sei daher dienlich, sich mit der Lehre vom Ton in physikalischer Hinsicht zu beschäftigen. Eine anatomisch exakte Untersuchung des Ohres und der Vorgänge beim Hören werde gleichfalls ihren Nutzen haben. Im Hinblick auf den gerade von Mattheson ziemlich einseitig zugespitzten Streit gegen die mathematischen Musiker[203]), weist Mizler

---

[202]) Über die Entstehung des Walther'schen Lexikons vgl. Bach-Jb. 1933. Den Briefwechsel Bokemeyer-Walther suchte in jüngster Zeit Otto Brodde für seine kleine Gottfried Walther-Biographie zu nutzen, die der Entstehung des Waltherschen Lexikons ein kurzes Kapitel widmet. Vgl. Münsterische Beiträge z. Mw. hrsg. von W. Korte, Heft 7, Kassel 1937.

[203]) Vgl. Matthesons „Glaubensbekenntnis" im forschenden Orchester (Orch. III, Cap. 4 § 28): „Meine principia cognoscendi et agendi in musicis sind aus der Erfahrung durch die Sinne gekommen; meine Richtschnur ist Gottes Ehre, und der Menschen Lust und Wohlgefallen, mein Fundament ist die Natur; und mein finis, meine Absicht in der Musik die Bewegung des in der Seele steckenden sensus des Gehörs, als des besten Richters in dieser Sache."

auf die unleugbar vorhandenen engen Beziehungen zwischen Mathematik und Musik hin:

> „Es haben schon in alten Zeiten / die mathematischen Musici mit den praktischen Thonverständigen gestritten, und sind vor anderen Aristoxenos und Pythagoras als Anhänger bekannt."

Als Anhänger der Affektenlehre[204]) erblickte Mizler den Endzweck der Musik in der Erregung und Stillung der Leidenschaften.

Eine Aufstellung des Inhaltes dieser Mizlerischen Bibliothek läßt erkennen, daß fast alle Gebiete der alten und neueren Musikgeschichte bei ihr berücksichtigt wurden. Ein solches Verzeichnis würde folgende Gruppen umfassen:

1. Beurteilung aller theoretischen musikalischen Schriften und Bücher von Aristoxenos bis zur Gegenwart;
2. Verzeichnis der Schriften, in denen sich berühmte und gelehrte Männer aus anderen Disziplinen über Musik geäußert haben;
3. Musikalische Neuigkeiten;
4. Kapellenbesprechungen;
5. Lebensläufe zeitgenössischer Musiker;
6. Allgemeines Register.

Mizler hatte seine „Musicalische Bibliothek" als Monatschrift gedacht, wie in der Vorrede zu Teil I zu lesen ist. Die Lieferung der einzelnen Teile verzögerte sich jedoch so stark, daß Mizler sich in seinem Vorwort zum fertigen ersten Band offiziell zu der Erklärung veranlaßt sah, sein Journal als Quartalschrift weiterzuführen; von den vier Teilen des II. Bandes erschien der erste: 1740, der zweite und dritte aber erst nach Verlauf von 2 Jahren, und endlich der vierte: 1743; die vier Teile des III. Bandes verteilten sich gar auf einen Zeitraum von 6 Jahren (1746—52) und vom IV. Band kam nur noch der erste Teil (1754) zum Vorschein.

Die von Joh. Peter Kohl im Eigenverlag herausgegebenen „Hamburgischen Berichte" rückten die von Mizler eingesandten Inhaltsbesprechungen bei Erscheinen eines neuen Teiles regelmäßig ein; die Besprechung des zweiten Teils von Band I ist jedoch „eine Nachricht von fremder Hand" (J. A. Scheibe?), wie eine Anmerkung der Redaktion besagt. Hier wird an Mizlers journalistischem Erstling in folgender Weise Kritik geübt[205]):

---

[204]) Über diese einflußstarke musikaesthetische Theorie des 18. Jhs. vgl. Hermann Kretzschmar im Peters-Jb. 1911 u. 1912, Arnold Schering in ZfMw. Jg. I, S. 298 ff, Hermann Abert im Archiv f. Mw. Jg. V, Heft 1, sowie Diss. von Marg. Kramer: „Beiträge z. e. Gesch. d. Affektbegriffes in d. Musik v. 1550—1700", Halle 1924.

[205]) Vgl. Hamb. Berichte v. gel. Sachen, 14. Juni 1737, S. 394. Als Rezensenten hat man Ursache Joh. Ad. Scheibe zu vermuten, wie aus dem Worte „Musikanten" hervorgeht. Adlung sagt hierzu in der Anleitung zur musicali-

„Herr Mizler als der Verfasser dieser Bibliothek wil den Musikanten die Schriften der Alten und Neuern brauchbahrer (!) und deutlicher (!) machen. Er gibt sich also die beste Mühe, von verschiedenen Büchern, die von der Musik handeln, seinen Lesern einen Auszug zu liefern. Es dünckt uns aber, daß er seine Beurtheilungen alzustark mit dem Texte vermischet, und man kan wirklich an einigen Orten nur mit vieler Mühe den Unterschied merken. Inzwischen ist des Herrn Verfassers Fleis allerdings zu loben. Wir glauben auch, er wird mit der Zeit seiner Schreibart eine bessere Ordnung, Scharfsinnigkeit und Annehmlichkeit des Vortrages geben, wann er sich unsere besten teutschen Scribenten zum Muster vorleget (sic) und den Büchern, die er beurtheilet, mehr Gerechtigkeit als er dem Wallisio[206]) gethan, widerfahren läßt."

Adlung, der diesen Einwand der Hamburgischen Berichte wider die Mizlersche Bibliothek getreulich vermerkt — allerdings ohne die Autorschaft Scheibes zu argwöhnen — fügt bezüglich der beanstandeten Vermischung von eigenen Gedanken und Zitaten hinzu[207]): „... Man wird aber finden, daß er (sc. Mizler) nach der Zeit der Deutlichkeit sich mehr beflissen."

Was die Mizlersche „Bibliothek" den Zeitgenossen an wertvollen Kenntnissen und Erkenntnissen vermittelt, hebt die Tatsache, daß Adlung mit der Besprechung dieser „Bibliothek" sein berühmtes Werk eröffnet, ins rechte Licht, obwohl er vor dem — wie er vermutet — Atheisten Mizler, „welcher nicht glaubt, daß unser Körper mit in den Himmel eingehen werde", vermeint sich dreimal bekreuzigen zu müssen; „..ich setze die Ausdrücke nicht hierher, womit viel Gottesgelehrte nicht werden zufrieden seyn.." schreibt er über Mizlers freimütig abgelegtes Glaubensbekenntnis[208]), worin dieser gegen die philosophischen Schwärmereien Matthesons und vieler anderer, die in der Musik, als körperloser Zeitkunst, kosmische, und damit vergöttlichende Zusammenhänge witterten und daher die ewige Seligkeit als ein unaufhörliches Klingen und Singen zum Lobe des Allerhöchsten beweiskräftig zu erhärten

---

schen Gelahrtheit (S. 27): „Scheibe im Kritischen Musikus nennet die größesten Tonkünstler Musikanten (!), sonderlich den seligen Kapellmeister Bach in Leipzig." Außerdem konnte kaum ein anderer die Forderung nach einer reinen deutschen Schreibart für ein Musik-Journal erheben als Scheibe, der diese in seinem Kritischen Musikus ein Jahr später weitgehend verwirklichte.

[206]) Der berühmte Londoner Mathematiker John Wallis (1616—1703) veröffentlichte eine Reihe akustischer Untersuchungen in seinen „Philosophical Transactions" 1672—1698, s. auch seine gesammelten Schriften, 3 Bde. 1699. Scheibe hatte sich bereits des Näheren mit John Wallis befaßt. Vgl. krit. Mus. verschiedene Stellen.

[207]) Vgl. Adlung, Anh. z. mus. Gelahrtheit, S. 5, sowie Mizler Mus. Bibl. I, S. 71.

[208]) Bibl. III, S. 594 Anm.

suchten[209]), in einer stark ernüchternden Weise Front machte. Bei Mizler gab es für derartige Argumente solange keine Evidenz, wie nicht nachgewiesen sei, daß im Himmel eine Schallwellen vermittelnde „Luft" existiere usw. Mizler hält es darum für wahrscheinlicher, daß die himmlischen Freuden aus einer stetig zunehmenden verstandesmäßigen Erkenntnis der Vollkommenheit Gottes bestünden. Wenn man Mizler heute bis zu diesem Punkte beipflichten würde, so könnte man ihm nicht darin beipflichten, daß er (mit Gottsched) das Genie leugnete[210]) und das Musikhören als eine rein mechanische Tätigkeit des Ohres (ohne Vermittlung der Verstandestätigkeit) auffaßte. Seine über Euler wenig hinausreichenden Versuche, dem Konsonanzbegriff in der Musik beizukommen, gingen ebenso wie diese in die Irre. Mizlers mißglückte Kompositionsveruche[211]) untergruben seine Autorität als Musiker vollständig. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Mizlers Abwanderung nach Konskie in Polen (1743), als Hauslehrer des Grafen Malachowski, in ursächlichen Zusammenhang mit diesen Geschehnissen zu bringen ist. Als das „versprengte Haupt" der Leipziger musikal. „Societät" verlor die Gelehrtenwelt Mizler bald aus den Augen und das Interesse an seiner wirklich imponierend großzügig angelegten Fachzeitschrift schwand zusehends.

In Bruckers „Bildersaal"[212]) ist unter den 1746 noch ungedruckten Schriften Matthesons eine „Nothwehr wider die Musical. Bibliothek", womit ja nur Mizlers Hauptwerk gemeint sein kann, aufgeführt. Adlung, der diese seltsame Erscheinung erwähnt, bemerkt dazu: „.. ich habe aber nicht vernommen, daß sie gedruckt ist."

Als eine für die Praxis berechnete Beigabe zur „Musikalischen Bibliothek" gab Mizler Ende 1739 und in der ersten Hälfte des Jahres 1740 seine mehr propagandistischen Zielen dienende Monatschrift[213])

Musikalischer Staarstecher

heraus, „in welchem rechtschaffener Musikverständigen Fehler bescheiden angemerket, eingebildeter und selbstgewachsener sogenannten Komponisten Thorheiten aber lächerlich gemachet werden."

---

[209]) Vgl. Matthesons „Behauptung der himmlischen Musik aus den Gründen der Vernunft." Hamb. 1747 oder die „Freuden-Academie" 1751—53; ebenfalls hierher gehörig: „Sieben- bis achthundert Schriftstellen, die sich ausdrücklich auf die Tonkunst beziehen", Hamburg 1745. 8°.

[210]) Vgl. die viel belächelte, leider in keinem einzigen Exemplar mehr erhaltene, von Mizler konstruierte Maschine zur Erlernung des Generalbasses bzw. die dazu gehörige Schrift: „Anfangs-Gründe des General-Basses nach mathematischer Lehrart abgehandelt und vermittelst einer hierzu erfundenen Maschine auf das deutlichste vorgetragen von Lorenz Mizler", Lpz. 1743; den Vorgang des Komponierens definiert Mizler folgendermaßen (S. 2, 3. Erklärung § 6): „Eine musikalische Composition ist, wenn man verschiedene übereinstimmende und nicht übereinstimmende hohe und tiefe Töne in einer an einander hängenden Reihe regelmäßig mit einander verbindet."

[211]) Vgl. Mattheson in d. Ehrenpforte über Mizlers „Oden" nach Gottschedischen Rezepten.

[212]) a. a. O, 5. Zehend 1746.

[213]) Weitere Beiträge Mizlers zur periodischen Publizistik sind die beiden allgemeinwissenschaftlichen Zeitschriften: „Warschauer Bibliothek oder

Der „Staarstecher" brachte es auf sieben Stücke, je 16 Seiten stark, der Preis für die Einzelnummer war mit einem Groschen volkstümlich niedrig gehalten. In der Vorrede sagt Mizler, er bringe diese Zeitschrift in der Absicht heraus, das Wachstum der Musik zu fördern, er wolle jedoch nur auf die größten Fehler hinweisen, die eine gesunde Entwicklung der Musik hemmen müßten, unwesentliche Irrtümer würden hernach von selbst verschwinden.

Den Titel der Monatschrift entlehnte Mizler — ähnlich wie den seiner Musicalischen Bibliothek, der dem Untertitel des Waltherschen Lexikons vom Jahre 1732 entstammte — dem 1729 erschienenen „Poetischen Staarstecher" von Gottfried Benjamin Hanke, mit dem es eine eigene Bewandtnis hatte[214]). Die Herausgeber der Leipziger Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen, die bezüglich der Kritik im allgemeinen auf dem Standpunkt verharrten, in einer gelehrten Zeitschrift müsse man nur referieren und nicht zensieren, heben in ihrer Besprechung

---

gründliche Nachrichten nebst unparteyischem Urteil von allen Büchern und Schriften ... so jemahls in Pohlen herausgekommen" Teil I—IV, Lpz.-Warschau 1753—54, sowie „Acta Litteraria Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithuaniae (Litauen), Varsaviae et Lipsiae, Typis Mitzlerianis" Bd. I (3 Stücke) und II (4 Stücke) 1755—56, die für Polen überhaupt Erstlinge der heimischen Gelehrtenjournalistik sind und inhaltlich als wichtige Quellen für die polnische Geschichtsschreibung anzusehen sind, daher eine kulturelle Tat für dies Land bedeuten. — Gottscheds auf der Grundlage der Wolf'schen Philosophie aufgebautes Kompendium „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst" (1757 u. 1765) übersetzte Mizler u. a. ins Polnische (vgl. Pierwsze prawdy calej Filosofii ... przez Jana Krysztofa Mizlera de Kolof, Warszawie roku 1761). „Von dieser Zeit an hat die deutsche Idealphilosophie bis auf Hegel in Polen zahlreiche Vertreter gehabt." (Vgl. Waniek a. a. O., S. 672).

[214]) Der Poetische Staar-Stecher („in welchem sowohl die schlesische Poesie überhaupt als auch der Herr v. Lohenstein und Herr Hofrath Neukirch gegen die Junckerische Untersuchung vertheidiget, absonderlich aber die Ehre der Hankischen Gedichte gerettet und dergleichen Tadlern ihre poetische Blindheit gewiesen wird." Breslau u. Lpz. 1730) ist ein markantes Glied einer echt barocken Intriguen-Kette. Das äußere Angriffsziel des Poetischen Staarstechers ist gegen den Leipziger „Studente" Gottlob Friedr. Wilh. Juncker bzw. dessen Aufsatz: „Herrn v. Hoffmanns Waldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte siebender Theil / nebst einer Untersuchung der Hanckischen weltlichen Gedichte ..." gerichtet. Als Auftraggeber des Strohmannes Juncker sahen sich einige „würdige Mitglieder" des Leipziger Dichterkreises durch den Staar-Stecher entdeckt; auch Mattheson sah sich in der unangenehmsten Weise an die Öffentlichkeit gezerrt, obgleich er nicht positiv an diesem Komplott beteiligt war. (Matthesons anonyme Erwiderung liest man in der Nummer vom 29. Januar der Niedersächs. Nachr. v. neuen gel. Sachen auf das Jahr 1731.) Die Zusammenhänge (ausführlich bei Gustav Waniek: „Gottsched ..." Leipzig 1897, S. 54 ff., wo allerdings Mattheson Rolle in diesem Streite nicht festgelegt ist) sind kurz folgende: Hanke's Sammlung „Weltliche Gedichte ...", Dresd. u. Lpz. 1726, sind dem sächs. Hofpoeten Ulrich König und dem Leipziger Dichterkreis mit Gottsched an der Spitze eine „unliebsame Erscheinung" (Waniek). Die Rollen werden wider Hanke verteilt, man bringt eine Gedichtsammlung heraus, zu der außer der Leipz. Gesellschaft Holtzendorf, Menke, König, Richey und

der ersten Nummer des Staarstechers die satyrische Schreibart des ihnen sonst als maßvollen Autor bekannten Magister Mizler hervor[215]):

> „Es sind in dieser Schrift die Fehler der Cantoren, Organisten, Componisten, und die Vorurtheile, welche man noch von der Musik hat, lächerlich vorgestellet, auch auf einer Kupfertafel einige starke Compositionsfehler nebst den Verbesserungen beygebracht. Der Verfasser entschuldigt sich, daß er satyrisch geschrieben. Er sagt: Ich habe nach reifer Überlegung befunden, daß die Vernunft oft am wenigsten im Stande ist, die eingerissenen Thorheiten zu verbannen. Eine vernünftige Satire, welche die blinde Einbildung, den eitlen Stolz und den närrischen Eigensinn mit natürlichen Farben abmalet und lächerlich machet, richtet oft mehr aus als die ernsthaftesten Betrachtungen und die richtigsten Beweise."

Inhaltlich bringt der „Staarstecher" zu den in der Musikalischen Bibliothek angeschnittenen Problemen kaum Neues; Mizler verficht vor allem seine Lieblingsidee: der wahre Musiker und Komponist bedürfe zur zufriedenstellenden Durchführung seiner Aufgabe des Studiums der Philosophie, außerdem habe er die Fähigkeit zu entwickeln, seine Kompositionen nach für den Harmoniebegriff in der Musik geltenden Regeln genau zu berechnen.[216])

Die Zähigkeit, mit der Mizler den von ihm für richtig erkannten Thesen, die übrigens nicht neu waren[217]), Geltung zu verschaffen suchte, verdient Anerkennung, wenngleich die von ihm verfolgten Ideengänge in seiner Hand nicht gerade bestens aufgehoben waren. Nicht an Opfermut und Einsatzbereitschaft fehlte es Mizler, wohl aber an Kampfesmut,

---

Barth. Feind mit Beiträgen vertreten sein sollten, natürlich alles in gesinnungsmäßiger Übereinstimmung mit den „Junckerschen Thesen". Hanke schweigt zunächst. Als aber König in seiner Canitzausgabe seiner schlecht verhohlenen Freude über den vermeintlichen Sieg Ausdruck verlieh, erschien Hanke's Staar-Stecher, in welchem Junckers unreife, vorlaute Kritik arg mitgenommen und den Leipzigern ebenfalls mancher Streifschuß beigebracht wurde. Nur Gottsched kam heil davon, „er war damals schon eine gefährliche literarische Größe geworden", heißt es bei Waniek S. 56. Wäre dieses letztere nicht der Fall gewesen, so hätte Mizler, als Freund u. Korrespondent Gottscheds, schwerlich den Titel Staarstecher, der eben ein Begriff von ganz bestimmter Prägung war, für seine Zeitschrift gewählt. Demnach darf man annehmen, daß nicht nur der Inhalt, sondern auch der Titel der Schrift für den Durchschnittsgelehrten bereits eine Art Absage an Mattheson enthielt. —

[215]) Vgl. „Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr 1740", Nr. vom 3. Oct., S. 712.

[216]) Dem oft gemachten Einwand, wieso Mizler die bisherigen gewaltigen Leistungen — beispielsweise eines von diesen Dingen ziemlich unberührt gebliebenen Händel — erklären wolle, während große Mathematiker durchweg nicht die besten Musiker wären, begegnete er mit der stereotypen Antwort: Wenn große Musiker Philosophie und Mathematik treiben würden, könnten sie noch größeres leisten.

[217]) Aus der Reihe erfolggekrönter Komponisten sei hier nur auf Agostino Steffani verwiesen, der ähnliches rund 60 Jahre vor Mizler forderte.

Schlagfertigkeit und einer gewissen journalistischen Wendigkeit, von welchem Standpunkte aber Mizlers Leistungen auf dem Gebiete der periodischen Publizistik nicht bewertet werden dürfen[218]).

Mattheson urteilt über Mizlers Staarstecher natürlich nicht günstig, gibt aber doch zu (Ehrenpforte):

> „Das meiste, so im vierten oder fünfften Stück des erwähnten musikalischen Staarstechers, die mir itzt zu Handen kommen, vorgebracht wird, ist sonst gantz gut, und hat (doch mit Ausnahme dessen, daß die Musik pag. 51 abermahl ein Theil der Mathematik seyn soll) seinen Nutzen: vornehmlich, was die pag. 54 erwehnte besondere natürliche Gaben, pag. 56 die vermiedene Nennung der Personen, ingleichen pag. 79 Volkommenheit der Natur betrifft, Alles was auch pag. 70—72 gesagt wird samt der Folge, verdienet in einer musikalischen Ehrenpforte Platz zu finden; nur, daß man zweifelt, ob der pag. 78 billig gerühmte Hasse eben durch die liebe Mathematik so groß und starck in der Musik geworden sey, als er wirklich ist?" —

Einer ungleich gemischteren Leserschaft als die war, welche vermutlich Mizlers Periodica fanden, kann sich Johann Adolf Scheibes

Critischer Musicus

rühmen[219]), der neben wissenschaftlichen Abhandlungen in Form von Selbstzeugnissen auch solche moralischen Inhaltes liefert, anderseits aber aktuelle musikalische Ereignisse aus dem Gesichtskreis seiner Betrachtungen entfernt hält. Sein Leserkreis bestehe größtenteils aus „Musikliebhabern und Gelehrten, weniger aus Musikanten", äußert Scheibe gelegentlich (S. 363) in seiner Zeitschrift, die am 5. März 1737 begann und in Hamburg bei Wiering im güldenen ABC in vierzehntägigen Lieferungen an die Öffentlichkeit trat. Nach der Nummer vom 18. Februar 1738 erfolgt eine Unterbrechung bis zum

---

[218]) Am Kern der Sache vorbei geht die Darstellung, die Mizler bei Krome findet, welcher zusammenfassend urteilt (a. a. O., S. 3): „Im allgemeinen kommt man durch die Beschäftigung mit den beiden Mizlerschen Zeitschriften zu der Überzeugung, daß dieser Leipziger Gelehrte entweder unmusikalisch war oder sich, in seinen Ansichten geradezu verbohrt, absichtlich der Erkenntnis verschloß (!), daß die musikalische Begabung ein Geschenk der Natur ist, daß sie sich auch durch das heißeste Bemühen nicht abringen läßt." — Treffend ist das Wort Scherings: „... Der von Mizler entfachte Streit um die Geltung der Mathematik in der Komposition hatte eine gewisse Berechtigung, da hier endlich einmal reiner Tisch gemacht werden mußte." (Jb. Peters 1928, S. 9); vgl. auch den die geistigen Strömungen dieser Epoche erfassenden Scheringschen Aufsatz: „Musikaesthetik der deutschen Aufklärung" in Ztschr. d. IMG 1907, S. 263 ff. u. 316 ff.; speziell über Mizler: S. 269 f.

[219]) Vgl. auch an anderer Stelle des Vorwortes zum Critischen Musicus: „Ich werde lediglich auf den guten Geschmack sehen, damit diese Bogen Gelehrten und Ungelehrten, sonderlich aber den eingebildten Componisten und blinden Nachahmern der Italienern nützlich seyn mögen." — Mizler aber gibt zu verstehen: „Ich schreibe diese Musicalische Bibl. vor Gelehrte, die Liebhaber der Musik sind, vor Virtuosen, Musikdirectors, Musikverständige und andere Liebhaber, so Wissenschaften besitzen. Ein Musikant wird sich schlecht daraus erbauen können."

3. März 1739, von wann ab der Critische Musicus bis zum 23. Februar wöchentlich geliefert wird. 1745 veranstaltete Scheibe in Leipzig eine umgearbeitete und vermehrte „zweite Auflage" des Werkes in Buchform, verlegt bei Bernhard Christoph Breitkopf.[220])

Das allgemeine Bemühen Scheibes im Critischen Musicus geht darauf aus, den guten Geschmack zu fördern, Vorurteile zu benehmen und den „Ohrenmusikanten" einen höheren Begriff und ideale Zielsetzungen beizubringen. Im Hinblick auf Mizler belächelt Scheibe, daß man neuerdings mathematische Ausmessungen der Töne in die Komposition eines Musikstückes „mit einsteche".[221]) Im Vorwort zum zweiten Band (1740) präzisiert Scheibe seinen Standpunkt als zwischen den beiden Extremen Mattheson und Mizler liegend mit Worten, die auch heute noch ohne Einschränkung gelten:

> „Ich bin .. mit der Meynung dieses letztern (Mizler) gäntzlich einig, nur daß ich noch lange nicht überzeugt bin, daß die Mathematic in der Ausübung oder in der musicalischen Setzkunst eine solche wichtige Wirkung thun soll, als man etwa vorgiebet. Ich schließe sie aber diesfalls von der Vollkommenheit eines gelehrten Componistens nicht gänzlich aus ..."

Scheibes Critischer Musicus legitimiert sich zeitungskundlich im Gegensatz zu der Quartalschrift Mizlers als „moralische Wochenschrift", wenn auch die Ausgabe der Lieferungen des ersten Bandes eine vierzehntägige war. Nicht nur das Erscheinungsbild der einzelnen Lieferungen ertötet hierüber jeden Zweifel[222]), sondern auch die Art des Vortrages

---

220) „... Durch Gottscheds Fürsprache scheint es ihm gelungen zu sein, das Werk bei diesem angesehenen Verleger unterzubringen ..." liest Rosenkaimer (a. a. O. S. 15) sicher zutreffend aus den in der Universitätsbibl. Lpz. befindlichen Briefen Scheibe-Gottsched Nr. 1398, 1430, 1584, 1690 heraus.

221) Diese Versimpelung des Mizlerschen Standpunktes und die Mißkennung seiner Absichten erfährt im 4. Teil des I. Bandes der Musikalischen Bibliothek folgende Widerlegung:

> „Ich verwundere mich, daß der Verfasser solches mit Gründen beweisen will, die ganz und gar falsch sind. Freylich ist es nicht nöthig, wenn ich ein musikalisches Stück verfertigen soll, daß ich erst die Töne zuvor auszirkele, wenn ich aber zuvor überhaupt die Eigenschaften der Töne durch die Mathematik genau erforschet und vollkommen erkannt habe, so kann ich alsdann die Töne mit der größesten Gewißheit verbinden. Die mathematische Erkenntnis der Töne gibt also einem Komponisten mittelbar, nicht unmittelbar ein großes Licht und ist zur Verfertigung eines musikalischen Stückes gar wohl dienlich. Weil aber die allermeisten Musikverständigen nicht darinnen bewandert sind, so mögen sie es auch nicht glauben."

222) Eugen Reichel („Gottsched und J. A. Scheibe" in SIMG II, S. 654 ff.) leitete zweifellos ein richtiges Empfinden hierfür, wenn er den Critischen Musicus als eine „Nachahmung von Gottscheds Vernünfftigen Tadlerinnen" bezeichnet: „... dieselbe Art des Erscheinens, dieselbe Satzeinrichtung, derselbe Brauch jedem Blatte ein Geleitwort aus einem Dichter vorauszuschicken ..." (S. 656); nur kann sich Reichel gerade in diesem Punkte nicht auf Gottscheds Patenschaft berufen, da dies allgemein gültige Kennzeichen jeder moralischen Wochenschrift sind.

fachwissenschaftlicher Themen. Dies kommt wohl auch noch deutlicher zum Ausdruck, wenn Scheibe beispielsweise in der Vorrede zum ersten Band mitteilt, daß die Stücke 1—5 den „Entwurf einer Musikhistorie" und das Verhältnis von Melodie und Harmonie, die Stücke 8—10 die Erfindung, die Stücke 13—15 verschiedene Schreibweisen, die Stücke 17—20 und 22 den Kirchenstil, die Stücke 23—25 den Opernstil behandeln, und diese als die eigentlich „musikalischen" anspricht[223]), indem er fortfährt:

> „In den übrigen Stücken, die zwischen diese eingeschoben sind, wird von einigen andern Materien gehandelt, und man hat darinn mit einer größern Freyheit geurtheilet."

Über die inneren Beweggründe, die Scheibe zur Abfassung seiner Wochenschrift veranlaßten, schreibt er selbst im Nachwort zur vollständigen ersten Auflage (in dem er durch die Widmung an seinen Vater gleichzeitig das zu einer Moralschrift gehörige Pseudonym lüftet):

---

[223]) Über einige dieser Themen hatten sich ja schon Steele's und Addison's moralische Wochenschriften verbreitet, z. B. über Erfindung („Imagination"!), Kirchenstil usw., wenn auch sachlich in durchaus ungenügender Weise. Ein gleiches gilt von Gottscheds moral. Wochenschrift „Der Biedermann", wo im 2. Band, Jg. 1729, mehrfach das musikalische Gebiet gestreift wird; so nimmt Gottsched z. B. im 85. Blatt Fuhrmanns Schutzschrift für den musical. Patrioten Matthesons gegen die Hamburger „Theatral-Malcontenten" („Das in unsern Operntheatris siegende Heidenthum und siechende Christenthum ..." s. o.) Stellung und bezeichnet seine zahlreichen Wortspiele als „eine neue Probe von dem üblen Geschmacke unserer Vorfahren in der Schreibarth", obgleich die opernfeindliche Tendenz dieser Schrift Gottsched gelegen kam. In einem anderen Blatt (S. 177 ff.) ventiliert Gottsched seine bekannten an St. Evremont angelehnten Ansichten („... ungereimter Mischmasch von Poesie und Music"). „Man müsse seinen Verstand entweder zu Hause lassen", meint er wenig später (S. 179), „und die Ohren mitbringen, wenn man in die Oper geht; oder man muß sich Gewalt anthun, um alle Unmöglichkeiten, die uns darinn vorgestellet werden, verdauen zu können." Im 85. Blatt wird vom Standpunkt der moral. Wochenschrift mit folgenden Worten auf Bach, Händel und Telemann bezug genommen (S. 140): „... ich beklage die Meister in der Musick die sich genöthiget sehen, der Geilheit und Wollust zu statten zu kommen, ja so zu reden, einer gifftigen Poesie das rechte Leben zu geben. Wie viel edler könnten sie nicht dieselbe anwenden, wenn sie wie der berühmte Hamburgische Künstler Telemann in geistlichen und erbaren Stücken ihr Talent wiesen. Dieser berühmte Mann ist einer von den dreyen musicalischen Meistern, die heute zu Tage unserm Vaterlande Ehre machen. Hendel wird in Londen von allen Kennern bewundert, und der Herr Capellmeister Bach ist in Sachsen das Haupt unter seines gleichen. Sie breiten auch ihre Sachen nicht nur in Deutschland aus, sondern Italien, Franckreich, Engelland lassen sich dieselben häufig zuschicken und vergnügen sich schon darüber. Sonderlich höre ich obgedachten Hrn. Telemann rühmen, daß er sich nach dem Geschmacke aller Liebhaber zu richten weiß ..." etc. Gottscheds Opernfeindschaft mag zum Teil auch aus den örtlichen Verhältnissen in Leipzig herzuleiten sein, nennt doch Barthold Feind („Deutsche Gedichte" ... Stade 1708, S. 89) das Opernhaus in Hamburg „das weitläuffigste", in Braunschweig „das vollkommenste", in Hannover „das schöneste", in Leipzig aber „das pouvreste" (sic.)

„Der vortrefflichen critischen Dichtkunst eines der scharfsinnigsten Criticverständigen unserer Zeiten, nemlich des Hn. Prof. Gottscheds, hatte ich es eigentlich zu danken, daß ich verschiedenes in der Music ganz auf andere Art einsehen und prüfen lernte, als es von andern geschehen war. Dieses brachte mich auch zuerst auf die Meynung, mit der Zeit einen Versuch zu wagen, ob man nemlich nicht auch auf diese Arth die Theile der Music, insonderheit diejenigen, welche zur Composition leiten, abhandeln könnte. Als ich nach Hamburg kam, so entschloß ich mich, .. durch ein wöchentliches Blatt den Grund zu einer dergleichen vollständigen Abhandlung zu legen. Weil ich nun auch zugleich in diesem Blatte den Musicverständigen und den Musicanten zeigen wollte, wie genau die Dichtkunst und die Music mit einander verwandt sind und die Regeln der ersten auch in der letztern gelten, .. so befand ich auch für nöthig, mich der Vortheile zu bedienen, die uns eine vernünfftige Critic allemal entdecket."

Den eigentlichen Anstoß zur Herausgabe seiner Blätter will Scheibe von Telemann und „anderen geschickten Freunden, die mich lange zuvor gekannt", empfangen haben.

Es ist notwendig, daran festzuhalten, daß in Scheibes Zeitschrift der vollwertige Typ einer moralischen Wochenschrift mit allen dieser zukommenden Eigenarten und Besonderheiten, wie wir sie darstellen konnten, erkannt wird, damit man seinem Inhalt gerecht wird und die eigentliche Zielsetzung begreift. Rosenkaimer, der sich vor allem die Ausbeute des wertvollen aesthetischen Inhaltes von Scheibes Critischem Musicus angelegen sein ließ, hat mit dieser „Schaufassade" des Critischen Musicus nichts rechtes anzufangen gewußt, was auch deutlich genug zum Ausdruck kommt, wenn er beklagt, daß die „eigentümliche Stellung", welche die fingierten Briefe und moralischen Betrachtungen einnehmen[224]), „manchmal die Abhandlung der angefangenen Gegenstände in empfindlicher Weise unterbrechen" (sic) und dann fortfährt:[225])

„Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß sie mit wenigen Ausnahmen nur Verlegenheitsprodukte (!) darstellen, die im letzten Augenblick verfaßt wurden, um den regelmäßigen Fortgang seiner Zeitschrift nicht zu unterbrechen."

Daß diese moralisierende Tendenz Scheibes Zeitschrift beherrscht, ist für das ganze Unternehmen eine Notwendigkeit, um überhaupt in die Breite wirken zu können, was Mizlers periodische Schriften niemals vermochten. Man ist immer zu leicht geneigt anzu-

---

[224]) Vgl. die Stücke 6, 11, 18, 21, 22, 23, 35, 36, 39, 48, 53 u. 59. — Wie Scheibe darüber hinaus den Inhalt der hier nicht genannten Stücke betrachtet wissen will, ist bereits aus der Vorrede zum I. Band ersichtlich: „... das siebende Stück entdeckt die Thorheiten, die insgemein in unsern meisten Opern herrschen ... das sechzehnte Stück handelt theils von den Fehlern, die man von den Italiänern entlehnet hat ... usw.

[225]) Rosenkaimer a. a. O., S. 17.

nehmen, solche Gründungen wie Matthesons Patriot oder Scheibes Musicus hätten, menschlich gesehen, dazu gedient, egoistische Ziele ihrer Verfasser zu verfolgen; das Gegenteil ist der Fall; die Betreffenden wußten genau, daß sie durch ungebeten erteilte Belehrung sich nur den Undank ihrer Mitmenschen zuzogen. Daß sie es dennoch taten und selbst da die Wahrheit zu sagen wagten, wo ein offenes Wort sich unweigerlich nachteilig für seinen Urheber auswirken mußte, beweist die grundanständige Gesinnung der Männer wie Richey, Mattheson oder Scheibe. Es gehörte zunächst Opfermut und Selbstverleugnung (auch im Falle Mattheson!) dazu, sich für ein so wenig einträgliches, undankbares Geschäft herzugeben. Es ist daher auch für den Autor einer erfolgreichen moralischen Wochenschrift ein stolzer Augenblick, wenn er sein oft mühsam bis zum Schluß bewahrtes Inkognito ablegen und sich allerorts zu erkennen geben kann. Der belehrende, Aufklärung verbreitende Inhalt einer Wochenschrift, auch wenn sie mehr oder minder reine Fachzeitschrift war, blieb Freiwild und konnte, ja sollte wohl sogar von jedem Literaten geplündert werden, ohne daß dem Namen des Autors der schuldige Tribut gezahlt werden mußte.

Wie sehr tatsächlich Scheibes lehrhaft vorgetragene Ideen nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe gewirkt haben, kleidet Gerber in die Worte:[226])

> „Es findet sich in seinem kritischen Musikus schon mancher vortreffliche Gedanke und mancher Fingerzeig, der theils von andern im Stillen zu ihrem Vortheile benutzt, theils auch als ihr Eigenthum dem Publikum mit Beyfalle ist mitgetheilet worden. So hatte z. B. Scheibe schon lange die Harmonie für eine Gothische Erfindung erklärt. Aber niemanden frappierte das. Bis es dreyßig Jahre nach ihm Rousseau sagte. An einem andern Orthe sagt er: die Ouvertüre müsse Beziehungen auf den Inhalt des Stücks haben. Gluck gab es dreyßig Jahre später in der Vorrede zu seiner Alceste zu seinem Einfalle."[227])

Gerber tadelt an Scheibes Werk den „schleppenden und geleyerten Styl sowie seine ewigen Zänkereyen und Rechthabereyen", gibt aber vorbehaltlos zu, daß Scheibe „dennoch derjenige unter den musikalischen Schriftstellern seiner Zeit war, der das reinste Deutsch schrieb". Indessen steht Gerber mit seinem Tadel so ziemlich allein da, denn auch die Zeitgenossen wußten — wenn man von dem unbelehrbaren Mizler absieht, der die laufenden Besprechungen des Critischen Musicus in seinen Blättern schließlich ablehnte und die Fortführung seinem Gefolgsmann Christoph Gottlieb Schröter in Nordhausen übertrug — den erzieherischen Wert des Critischen Musicus wohl einzuschätzen. Wenn Mattheson im

---

[226]) Vgl. E. L. Gerber: „Historisch-biogr. (altes) Lex. 1790—92, Bd. II, Sp. 414.

[227]) „Einige Kapitel, in denen er über Bühnenmusik redet, sind geradezu großartig. Manches könnte wörtlich so von Wagner geschrieben sein. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Scheibes Aufstellungen einen so tiefgehenden Einfluß auf Gluck übten..", ereifert sich Albert Schweitzer in seiner Bachbiographie (V. Aufl. 1922, S. 166).

Vollkommenen Capellmeister[228]) auch bejammert, daß seine Critica musica ihren Namen „unter der Verkleidung eines Domino zur Verbergung ihres schönen Geschlechtes" hat hergeben müssen und weiter behauptet, das dreißigste Stück des Critischen Musicus sei eine „wohlausgearbeitete Copey meiner Originalgedanken", so spricht er beispielsweise in seinem Mithridat vom „braven Scheibe" und druckt eine Stelle aus dem Critischen Musicus des „berühmten Scheibe" ab.[229]) Uneingeschränktes Lob zollt Marpurg seinem wackeren Vorgänger, „dessen Krtischer Musikus nicht alleine wegen der darinnen mit Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit abgehandelten Wahrheiten, sondern zugleich wegen der schönen Schreibart das Muster einer kritischen Schrift in der Musik ist."[230])

Scheibes berühmt-berüchtigter Angriff im VI. Stück des Critischen Musicus auf J. S. Bachs „schwülstigen" Kompositionsstil, der ihm in der Bachliteratur durchweg recht übel vermerkt wurde[231]), und für den man das Motiv der kleinlichen Rache des gekränkten Ehrgeizes vielleicht allzu willig in Anspruch nehmen zu müssen glaubte, ist neuerdings einer weit ruhigeren und sachlicheren Beurteilung begegnet[232]), wenn auch der Tatsache, daß Scheibe für seine greifbare Anspielung auf den Leipziger Thomaskantor als Tarnung den in den moralischen Wochenschriften so beliebten (streng-anonymen) Brief wählte, nicht das rechte Verständnis

---

[228]) Mattheson, Vollk. Capellm., Vorrede S. 9. — Auf die Grundverschiedenheit zwischen dem (Gelehrten-) Journal „Critica musica" und der (moral.) Wochenschrift „Critischer Musicus" weist Scheibe mit folgenden Worten hin: „Kein verständiger Leser wird auch nicht die geringste Gleichheit in diesen beyden Schriften antreffen(!). Wir sind so wohl in den Absichten(!) und in der Materie als auch in der Ausarbeitung und Schreibart ganz weit von einander unterschieden." (Vgl. Crit. Mus. II. Aufl., S. 372 Anm.)

[229]) Vgl. „Mithridat wider den Gift einer welschen Satyre, genannt La musica" (von Salvator Rosa), Hamburg 1749, S. 39 u. 277.

[230]) Vgl. „Kritische Briefe über die Tonkunst", XI. Brief.

[231]) Vgl. Philipp Spitta, Bachbiogr. IV. Aufl. 1930, S. 476 ff.

[232]) Vgl. Albert Schweitzer, Bachbiogr. a. a. O., S. 165: „Es wäre falsch, in dieser Kritik nur den Ausfluß des persönlichen Grolls, den Scheibe gegen Bach hegte (sc. dafür, daß er im Jahre 1729 seine Stimme für Görner und nicht für Scheibe als Bewerber für das freigewordene Organistenamt an der Thomaskirche abgab) zu sehen. Scheibe fühlte sich .. als den literarischen Vorkämpfer einer neuen Musik.. Freilich machten es ihm gerade seine Theorien unmöglich, Bach gerecht zu werden. Am meisten trug der Kritiker aus dem Gottschedschen Kreise es Bach nach, daß er für die Bestrebungen um die Kunst der Zukunft gar kein Interesse bezeigte und in bezug auf die poetische Beschaffenheit seiner Texte nicht im geringsten wählerisch war. Mit seiner Kritik wollte Scheibe den vornehmsten unter den Musikern treffen, die einseitig nur Musiker waren und sein wollten.. (S. 168). Eigentlich ist Scheibes Kritik, trotz ihrer Ungezogenheit, das Interessanteste, was von den Zeitgenossen über Bach geschrieben worden ist."

beigebracht wird.[233]) Der zur Verteidigung von Bach bestellte „Freund" Joh. Abr. Birnbaum war allerdings nicht die geeignete Persönlichkeit, um Scheibes weit über ein Alltagsgezänk hinausreichende musikpolitische Darlegungen entkräften zu können. Auch Terry billigt Scheibe unumwunden zu, daß seine Äußerungen von Birnbaum „mit mehr Nachdruck als Einsicht" bekämpft worden sind.[234]) In diesem Sinne und mit Rücksicht darauf, daß der Streit sich bis 1739 hinzog, kann man eigentlich nur von einer „unfruchtbaren Kontroverse Scheibe-Birnbaum" — wie dies Rosenkaimer tut — reden.[235]) In seiner ungedruckten Dissertation über „Scheibes Anschauungen von der musikalischen Historie, Wissenschaft und Kunst"[236]) läßt Arno Storch es sich angelegen sein zu zeigen, daß weltanschauliche Gegensätze die Haltung der beiden Männer bestimmte: der eine zukunftweisend, der andere Vollender einer großen Vergangenheit.[237]) Die Ablösung des „barocken" vom „empfindsamen" Stil, die sich in der fraglichen Zeit (um 1735) vollzieht und zunächst zu einer kurzen „vor-romantischen" Blüte treibt (um 1745), die an Bachs fest in sich verankerter Kunst allerdings ohne auch nur Spuren zu hinterlassen vorüberging, bewies der Nachwelt nur, daß Scheibes Versuch, das Alte in seinem hervorragendsten Vertreter zu stürzen, einer von vielen längst als notwendig angesehenen Forderung entsprach. Wenn dieses erste Anrennen gegen das bisher für unbezwingbar gehaltene Bollwerk auch nicht gleich zum Ziele führte, so konnte Scheibe im Grunde doch wahrscheinlich machen, daß in seinem Kampf gegen den „Schwulst" der Geist des Fortschritts auf seiner Seite war.[238]) Dieser be-

---

[233]) Vgl. Charles Sanford Terry: „Joh. Seb. Bach, eine Biographie", Lpz. 1929, S. 285: „Bach fühlte sich durch den Hieb schmerzlich getroffen, zumal die Anonymität des Angriffs ihm nicht erlaubte, persönlich darauf zu antworten ..." (?)

[234]) Vgl. Terry a. a. O., S. 285.

[235]) Auch Mattheson (Critica musica II, S. 368) fand an der Kantate „Ich hatte viel Bekümmernis" (No. 21), im Hinblick auf Bachs eigenwillige Textbehandlung mit dem dreimaligen aus dem Zusammenhang gerissenen „Ich ..." zu Anfang, Grund zu allerlei Beanstandungen und Erörterung prinzipieller Stellungnahme. Schweitzer ist so gerecht, Matthesons Standpunkt als vertretbar zu bezeichnen („... Ganz unberechtigt ist diese Kritik, was die dreimalige Wiederholung des Ich betrifft, nicht ...") vgl. Schweitzer a. a. O., S. 163. —

[236]) Als Handschrift (256 Seiten) in UB Lpz.

[237]) Vgl. auch Karl Arno Storch im Jb. der philos. Fakultät zu Lpz. für das Jahr 1923, S. 81: „... Der Gegensatz Scheibe-Bach (Birnbaum) hat sachliche Gründe. Bachs Kunst fußt, so meint Scheibe, auf falscher, nämlich harmonischer Grundlage. Und sie überschreitet mit ihren „dissonierenden Reichthümern" und mit dem zu lebhaften, gleichzeitigen „Arbeiten" aller Stimmen die Grenze für die Nachahmung der Natur in der Musik."

[238]) Schon im 2. Stück schreibt Scheibe: „Wir haben zwar wohl eine Veränderung in dieser schönen Wissenschaft (Musik) seit einigen Jahren empfunden, aber das schwülstige, das sonst durchgehends herrschte, ist meistentheils in das niederträchtige verwandelt, und so sind wir aus einem Fehler in den andern gestürzet worden ..." und im 14. Stück meint er: „In die schwülstige

kundet sich aber nicht nur in den augenfälligsten Dingen, wie in den einschlägigen aesthetischen Fragen. Einen bedeutenden Fortschritt gegenüber Matthesons und auch Mizlers „mechanistischen" Hörtheorien — um nur ein Beispiel herauszugreifen — stellt gleich im ersten Stück Scheibes Formulierung dar: „... das Gehör ist nur gleichsam der Canal, wodurch der Verstand die Music vernimmt, die er hernach beurtheilet und richtet." Es konnte daher nicht Wunder nehmen, wenn der von echt patriotischem Geiste beseelte Aufruf an seine „Lands-Leute" zu Beginn des Critischen Musicus ein vieltausendstimmiges Echo gefunden hat!

Die Vorzüge von Scheibes Stilgewandtheit[239]) sowie auch die offenbaren Vorzüge des Critischen Musicus als Zeitschrift nimmt Andres zum Anlaß, vom Standpunkt „der lebendigen Verbindung von Herausgeber, Schriftleiter und Publikum" Scheibe für den ersten „Musikjournalisten" zu erklären, denn er verrate — so begründet Andres seine Formulierung — eine ausgesprochen publizistische Haltung, publizistische Tendenz und schreibe in einer reinen Sprache.[240])

Der Critische Musicus als „eine der wichtigsten Fundgruben der musikaesthetischen Theorien im achtzehnten Jahrhundert"[241]) ist aufs engste an den Namen seines Verfassers geknüpft und mit der Zeit sogar sein Inbegriff geworden. Gottsched, der in wesentlichen Zügen als Motor für die im Critischen Musicus entwickelten Theorien angesprochen werden muß, trat in der Aufnahme der neuen Ideen hinter dem Namen Scheibes stark zurück. Gotthold Ephraim Lessing[242]) nimmt Scheibes Reformen im 26. Stücke seiner Hamburgischen Dramaturgie (1767—68) anläßlich der am 11. Juni 1767 aufgeführten „Semiramis" von Voltaire mit diesen Worten auf:

Schreibart fällt man insgemein, wenn man allen Stimmen gleich viel zu thun giebet... Eine allzu große Kunst führet uns allemahl vom Natürlichen auf das dunkle...."

[239]) „Scheibes Stilgewandtheit ist außerordentlich; daß er die Feder zu führen versteht, merkt man auf Schritt und Tritt an seiner klaren und gewandten, dabei stets eleganten Darstellung..." äußert sich Rosenkaimer a. a. O., S. 19.

[240]) Vgl. Andres a. a. O., S. 14 u. 15; der Erhebung Scheibes zum „ersten Musikjournalisten" setzt sich eine andere Feststellung in der gleichen Schrift doch irgendwie widerspruchsvoll entgegen (S. 53): „Scheibe hat weder Berichte von Tagesereignissen noch ausgesprochene Werkkritiken in kurzer Form gebracht, überhaupt fehlt bei ihm die publizistische Aktualität" (??).

[241]) Vgl. Hch. Welti in der Allg. dsch. Biogr. Bd. 30, S. 690 ff.

[242]) „Er ahnte nicht", meint Waniek a. a. O., S. 208, „daß die ganze Bewegung ihre Wurzel in der „Critischen Dichtkunst" Sr. Magnificenz (sc. Gottsched) hatte, und daß die Schlagworte desselben von der Vorbildlichkeit der Natur und der Wahrscheinlichkeit jene Ideen bei Scheibe angeregt haben, die sich dreißig Jahre später bei Gluck .. wieder finden und die Befreiung der deutschnationalen (zu verstehen als „nationaldeutschen") Musik von der italienischen anbahnten.'

„Da das Orchester bei unsern Schauspielen gewissermaßen die Stelle der alten Chöre vertritt, so haben Kenner schon längst gewünscht, daß die Musik, welche vor und zwischen und nach dem Stücke gespielt wird, mit dem Inhalte desselben mehr übereinstimmen möchte. Herr Scheibe ist unter den Musicis derjenige, welcher zuerst hier ein ganz neues Feld für die Kunst bemerkte. Da er einsahe, daß, wenn die Rührung des Zuschauers nicht auf eine unangenehme Art geschwächt und unterbrochen werden sollte, ein jedes Schauspiel seine eigene musikalische Begleitung erfordere: so machte er nicht allein bereits 1738 mit dem „Polyeukt" und „Mithridat" den Versuch besondere diesen Stücken entsprechende Symphonien zu verfertigen, welche bei der Gesellschaft der Neuberin, hier in Hamburg, in Leipzig, und anderwärts aufgeführet wurden, sondern ließ sich auch in einem besondern Blatte seines „Kritischen Musicus" (sc. 67. Stück) umständlich darüber aus, was überhaupt der Komponist zu beobachten habe, der in dieser neuen Gattung mit Ruhm arbeiten wolle."

Hierauf spricht Lessing eingehend und mit breiter Fundamentierung die von Scheibe aufgestellten Regeln, „die zwar leicht zu machen waren", durch und äußerst bezüglich der in Angriff genommenen Verwirklichung dieser Grundsätze zum Beschluß seiner kritischen Stellungnahme:

„Welchen Zuwachs unser Vergnügen im Theater dadurch erhalten würde, begreift jeder von selbst. Gleich am Anfange der neuen Verwaltung unsers Theaters hat man sich daher nicht nur überhaupt bemüht, das Orchester in einen bessern Stand zu setzen, sondern es haben sich auch würdige Männer bereit finden lassen, die Hand an das Werk zu legen und Muster in dieser Art von Komposition zu machen, die über alle Erwartung ausgefallen sind. Schon zu Cronegks „Olint und Sophronia" hatte Herr Hertel[243]) eigene Symphonien verfertiget, und bei der zweiten Aufführung der „Semiramis" wurden dergleichen von dem Herrn Agricola[244]) in Berlin aufgeführt."

Im 27. Stück analysiert Lessing Agricolas Sinfonie zur „Semiramis" von Voltaire im Sinne der von Scheibe vorgetragenen Reformen und gelangt am Schluß zu dem Ergebnis:[245])

---

[243]) Johann Wilhelm Hertel (1727—89), Hofkapellmeister in Schwerin, komponierte eine große Anzahl damals sehr geschätzter Sinfonien, Konzerte usw. In Marpurgs kritischen Beiträgen III, S. 46 ff., veröffentlichte er eine Lebensbeschreibung seines Vaters, des Gambenvirtuosen Johann Christian Hertel. Seine fast völlig in Vergessenheit geratenen Werke (darunter auch Kantaten, Oratorien, Klaviersonaten, Oden usw.) ruhen in Schwerin und Brüssel (Conservatoire), gedruckt erschien eine „Sammlung musikalischer Schriften" 1757—58 in zwei Teilen.

[244]) Johann Friedrich Agricola (1720—1774), Schüler J. S. Bachs, in Berlin Schüler von Quantz, später Hofkomponist und Nachfolger Karl. Hch. Grauns bei der Kgl. Kapelle, Gegner Marpurgs (s. u.) und Mitarbeiter an Sulzers „Theorie der schönen Künste" 1774 ff.

[245]) Hamburger Dramaturgie, hrsg. v. Julius Petersen in „Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek", S. 129.

Die Absichten eines Tonkünstlers merken, heißt ihm zu gestehen, daß er sie erreicht hat. Sein Werk soll kein Rätsel sein, dessen Deutung ebenso mühsam als schwankend ist. Was ein gesundes Ohr am geschwindesten in ihm vernimmt, das und nichts anders hat er sagen wollen; sein Lob wächst mit seiner Verständlichkeit; je leichter, je allgemeiner diese ist, desto verdienter jenes. — Es ist kein Ruhm für mich, daß ich recht gehört habe; aber für den Hrn. Agricola ist es ein so viel größerer, daß in dieser seiner Komposition niemand etwas anders gehört hat als ich."

Wenn man von Ankündigungen und kleineren Rezensionen des Critischen Musicus absieht[246]) und außerdem die lange Besprechung der ersten Auflage durch die „Gottschedinn"[247]), zu der Mattheson, der den Vorwurf, die bisherigen älteren Bücher über Musik seien meistenteils „dunkel, wo nicht unverständlich" teilweise auf sich beziehend zurückwies und eine Erwiderung schrieb[248]), sowie die allerdings bedeutende Besprechung der zweiten Auflage durch Gottsched selbst[249]) eben wegen der bekannten voreingenommenen Einstellung Gottscheds zu Scheibe vielleicht unberücksichtigt lassen darf, so kann abschließend einer mehr oder weniger unbeteiligten Stimme aus dem südwest-deutschen Raum Gehör geschenkt werden, aus welcher der noch frische Eindruck bei Erscheinen von Scheibes Werk spürbar ist:[250])

---

[246]) Die Hamburgischen Berichte von gelehrten Sachen vom 23. Aug. 1737 kommentieren den Inhalt der ersten 8 Stücke des „Critischen Musicus" (vgl. S. 547—551) und bezeichnen ihn als eine „nicht übel abgefaßte Schrift". Scheibes Tragische Kantaten mit dem „Sendschreiben" über die Besonderheit des Kantaten-Rezitativs (Lpz. 1765), eine Materie, welche die im Critischen Musicus niedergelegten Systemata ergänzt, bespricht Friedrich Nicolai in seiner „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" Bd. XII, 1765, S. 343—48.

[247]) Vgl. „Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von einigen Liebhabern der deutschen Literatur (Lpz. Ges., Gottsched) 21. Stück, Lpz. 1739 (S. 171 Ankündigung), S. 453 bis 465. (Über Luise Adelgunde Victoria Gottscheds Autorschaft s. Waniek a. a. O., S. 457).

[248]) Vgl. „Matthesons Gedanken über ein paar Artikel des drey und zwanzigsten Stücks der Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" im 33. Stück daselbst, II. Aufsatz S. 8—25.

[249]) Vgl. „Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste" II. Bd., 3. Stück, März 1746, S. 195 ff. Eine Ankündigung der II. Auflage des Critischen Musicus in Buchform erfolgte daselbst im Juliheft 1745.

[250]) „Franckfurtische gelehrte Zeitungen, darinnen die merckwürdigsten Neuigkeiten der Gelehrten Welt, sowohl in Ansehung der jetzt lebenden Gelehrten als auch aller zur Gelehrsamkeit gehörigen Wissenschaften, Künsten (!) und Sprachen umständlich berichtet, und insonderheit der gegenwärtige Zustand aller in und außer Teutschland blühenden Gesellschafften mit unpartheyischer Feder entworffen. (Verfaßt und) Verlegts Samuel Tobias Hocker, Notarius Caesareus publicus Immatriculatus" Nr. 79 Dienstags, den 1. Octob. 1737 II. Jg. S. 339 f.

„... Dieser geschickte Musicus zeiget immer mehr, daß er mehr kennt als seine Noten. Sein fließender und deutlicher Vortrag, die Kenntniß der Weltweisheit und ihrer schönsten Theile, und die Einsicht, welche er in die Music hat, unterscheiden ihn ganz besonders. Er giebt sich alle Mühe, dar zu thun, daß der gute Geschmack die Richtschnur der Music seyn muß. Er entdeckt wie starck die Pedanterie sich auch bey dieser schönen Wissenschaft eingeschlichen, und er giebt überall der gesunden Vernunfft ihr Recht.

Die Wissenschafft, welche er in den Regeln der Poesie und der Beredsamkeit erlangt, thut ihm bey seiner Unternehmung keine geringen Dienste. Er zeiget überall wie starck dieselben bey der Musik gelten, und wie nothwendig es ist, sich darnach zu richten. Er will, daß man ordentlich dencken soll. Er stellet eine jede Gattung der Music besonders dar, und er weißt (sic) die Mittel an, alle Ausschweifungen zu vermeyden, welche der gesunden Vernunfft entgegen lauffen.

Das Schwülstige, das Kriechende, das Niederträchtige, das Unnatürliche sind Fehler bey der Music, welche er mit bescheidener Freyheit entdecket. Er zeigt aber auch die Mittel, diesen Abweichungen zu entgehen. Ein Mann, der auch in diesem Stücke seinem Vatterlande Dienste thut, verdient den Beyfall der Vernünfftigen, die alleine von dem Werthe seiner Unternehmung urtheilen können." —

Einer Musik-Zeitschrift, die im Gefolge von Scheibes Critischem Musicus erschien, sei hier noch gedacht:

„Der vollkommene Capellmeister

Erstes Stück. Dienstag, den 15. April 1738 Hamburg 8°."

Von diesem Blatt, das es nur zu dieser einen Nummer gebracht hat und dessen sämtliche Exemplare längst in alle Winde verweht sind, lohnte es sich nicht, irgendwelche Notiz zu nehmen, wenn nicht Mizler sich dieser Satyre[251]) auf die Scheibe'sche Zeitschrift angenommen hätte und uns ihren Inhalt durch Wiederabdruck in seine Bibliothek aufbewahrt hätte.[252]) Scheibe, der sich am Schluß seiner Buchausgabe des Critischen Musicus (1745) mit seinen Feinden freimütig auseinandersetzt, macht hierzu einige bemerkenswerte Feststellungen, die auch Andeutungen über den Autor dieser fragwürdigen „Zeitschrift" enthalten:[253])

„Man darf bei dem Titel dieser kleinen und elenden Schrift nicht gedenken, sie wäre etwa fortgesetzt worden. Es wird dieses der Absicht und Geschicklichkeit ihres Verfassers zuwidergewesen seyn...[254]). Sie soll einen Menschen zum Ver-

---

[251]) Dieser „Vollkommene Capellmeister" beginnt mit der ironischen Bemerkung: „Es ist uns allen gar leid, daß der critische Musikus auf einige Zeit von seinen Lesern Abschied zu nehmen genöthiget worden...."

[252]) Vgl. Musikal. Bibl. 1739, I, 6, S. 76—85.

[253]) a. a. O., S. 1032 Anm.

[254]) Daß der betreffende Autor ursprünglich die Absicht hatte, weitere Fortsetzungen folgen zu lassen, ist am Ende des Stückes ausgesprochen; es

fasser haben, der sich G...r nennet, und der sie mit Hülfe eines andern armen Stümpers, der, wie man sagt, ein Poet ist, nach dem Schlusse des ersten Theils meiner Blätter in Hamburg herausgab .. Es würde aber wohl diese treffliche Satire niemals das Licht der Welt erblickt haben, wenn man nicht geglaubt hätte ..., ich würde es nach dem Schlusse des ersten Theils meiner Blätter dabey bewenden lassen. Man wollte also meinem Critischen Musicus gleichsam eine Leichenrede halten ... Den Titel dazu entlehnte man dem Herrn Mattheson, welcher damals im Begriffe war, seinen vollkommenen Capellmeister herauszugeben. Und vielleicht war man darum auf den Einfall gerathen, die Leser zu verblenden und ihnen weis zu machen, Herr Mattheson sey selbst der Verfertiger desselben .."

Dieselben Zeichen „G...r" treffen wir in der „Beylage zu des Critischen Musikus 37. Stücke"[255]), so daß von hier aus schon auf den seit 1732 in Hamburg seßhaften, späterhin erfolgreichen[256]) Odenkomponisten Johann Valentin Görner geschlossen werden kann.[257])

Arno Storch, der diesen Spuren ebenfalls nachgegangen ist, äußert noch hierzu:[258])

„.. Görner hatte die Absicht, mit diesem Blatte den Anfang einer neuen periodischen Schrift zu machen, unter Ausnutzung der kritischen Situation, in der sich Scheibe damals befand .. Sie hat wahrscheinlich von vornherein abgestoßen; denn sie ergeht sich in schalen Phrasen und persönlichen Gehässigkeiten. Von irgendwelcher Bezugnahme auf Scheibes sachliche Anschauungen ist keine Rede." —

Eine weitere Titelentlehnung aus Matthesons Schrifttum brachte

„Der Musikalische Patriot"

des Braunschweiger Gelehrten Henke, eines Musikdilettanten, der den Mizlerschen Ideen blind ergeben war. Dieses Blatt wurde 1741 erstmalig in Braunschweig ausgegeben und erschien zuerst wöchentlich in

---

kommt auch hier zum Ausdruck, daß vierzehntägiges Erscheinen vorgesehen sei, sowie daß vier Männer sich in die Arbeit teilten, und daß in Zukunft nutzbringendere Dinge als solche satirischen Inhalts besprochen werden würden. Es war also auch hier wohl an die Bildung einer moralischen Wochenschrift gedacht.

255) a. a. O., S. 1044; s. auch Seite 1046 Anm. 2 „G...r": „Dieses soll Herr Görner der jüngere seyn. Er hält sich seit einigen Jahren in Hamburg auf."

256) Die „Sammlung neuer Oden und Lieder" — sämtlich nach Texten Hagedorns — erschien in 3 Teilen: 1742, 1744 und 1752; vgl. Neuausgabe Bd. 57 der DdT durch Wilh. Krabbe und Kromolicki, 1918.

257) Johann Valentins Bruder „Görner der ältere", mit Vornamen Johann Gottlieb, seit 1716 Organist an der Pauliner Kirche in Leipzig, später daselbst Musikdirektor, ist in der Bachliteratur eine bekannte Erscheinung; sein 1723 gegründetes „Collegium musicum" vermochte Bach ernsthaft Konkurrenz zu machen.

258) Handschriftl. Diss. a. a. O., S. 7.

Klein-4°, mußte aber wegen fehlender Interessenten bald sein Erscheinen auf 14 Tage beschränken. Es wurden im ganzen nur 30 Stücke herausgegeben, jedes 8 Seiten stark.

Die Autorschaft dieses sonst nirgends nachweisbaren Herrn Henke, dessen Vornamen auch nicht bekannt ist, geht auf eine Mitteilung Forkels zurück, dem vermutlich das heute in der Staatsbibliothek Berlin befindliche Exemplar dieses Braunschweiger Patrioten zu Gesicht gekommen ist, auf dessen Titelseite von zeitgenössischer Feder der Name „Henke" als Verfasser eingetragen ist:[259])

> „ .. Diese Wochenschrift, die viel Gutes enthält, kam anonymisch heraus, wurde aber durch das Gerüchte einem gewissen Henke aus Braunschweig zugeschrieben."

Man hat keine Ursache daran zu zweifeln, daß man es bei diesem zunächst wöchentlich, nach dem 8. Stück vierzehntägig[260]), erscheinenden Periodikum mit dem Typ einer moralisierenden Schrift zu tun hat, obgleich der Verfasser dies bereits in Abrede (!) zu stellen sucht:[261])

> „ .. Ich behandle keine Sitten-Lehren, ich bedarf auch keiner 25 Sitten-Bücher zu meinen Tröstern und Nothelfern (!), sondern ich habe es bloß mit der Music zu tun."

Über die Wahl des Titels seiner Zeitschrift äußert der Autor am angeführten Orte:

> „Der ruhmwürdige Hamburgische Patriot war ehemahls ein glücklicher Sitten-Lehrer und überzeugte die Leute von so vieler Thorheit, in die sie sich verliebet hatten. Da man nun auch bei gegenwärtig angefangener Arbeit ebenfalls die untadelhafte Absicht gehabt, für das Beste der Music bedacht zu seyn, und die eigentlichen Fehler und Mängel nach und nach zu entdecken, mithin die unechten Musicos von ihrer Thorheit zu überzeugen, womit sie bisher die unschuldige Music verunehret haben, so hat man den Titel eines musicalischen Patriotens für den bequemsten angesehen (sic!), womit man diese Arbeit belegen könnte. Man ahmet also in unterschiedlicher Absicht den Titel eines Patriotens nach, aber man pflüget nicht mit dem Kalbe des ehemaligen Hamburgischen Patriotens. Man hätte eben so leicht einen anderen Titel erwählen und einen unpartheyischen Richter, einen musicalischen Advocaten oder Anwald, einen musicalischen Scheerenschleifer, Tennen- oder Schornsteinfeger aufstellen können ..."

---

[259]) Vgl. Joh. Nicolaus Forkel: „Allg. Litt. d. Musik" Lpz. 1792, S. 466. Hiernach auch Becker a. a. O. Sp. 508 usw.; Adlung und Hiller (a. a. O., S. 91) kannten den Verfasser nicht.

[260]) Im 13. Stück verlautet, daß von der 14. Nummer ab die Ausgabe wieder wöchentlich erfolge, falls die Zahl der Vorbesteller auf 100 (!) anwachse. Die Lieferung war unregelmäßig; das letzte Stück trägt das Datum des 23. Aug. 1742. Auf 240 Seiten sind im ganzen 242 „Paragraphen" abgehandelt. Die Einteilung nach Paragraphen geschah vorwiegend bei Schriften dogmatischen Charakters, dessen sich die Zeitschriften seit Hiller in fortschreitendem Maße entledigten.

[261]) Vgl. „Das andere Stück. Donnerstag, den 27. Juli 1741" S. 10.

Von seinen Vorgängern im musikalischen Zeitschriftenfache gedenkt Henke — wenn auch nicht gerade lobend, so doch anerkennend — Mattheſons Critica und Scheibes Critischen Musikus[262]). Daß er Mizlers Zeitschrift genau kannte, ist ohne weiteres anzunehmen. Dagegen ist die bisher als selbstverständlich hingestellte Behauptung, Henke habe den Namen seines Werkes dem gleichlautenden Titel der Matthesonschen Zeitschrift vom Jahre 1728 entnommen, unrichtig; denn bei näherem Zusehen stellt sich heraus, daß Henke diese Wochenschrift wirklich nicht gekannt hat.[263]) Die Berufung Henkes auf den „ruhmwürdigen Hamburgischen Patriot", womit wie wir wissen ausschließlich die Richey-Brockes-Weichmannsche Zeitschrift (1724—27) gemeint sein kann, gab hier, wie schon so oft, den unmittelbaren Anlaß zur Verwechslung.

Welche Ziele Henke als Herausgeber musikalischer Wochenschriften sich ursprünglich gesteckt hatte, wird an anderer Stelle offenbar (S. 14):

---

[262]) Vgl. S. 12: „Die Musik ist nicht mein Werk, aber ich kann auch nicht sagen, daß ich ein Fremdling so wohl in der Wissenschaft als Kunst sey. Der große und weltberühmte Mattheſon in Hamburg hat 1722 angefangen seine musicalische Critik Stückweise herauszugeben, und darinn die musicalischen Schriften, auch allerhand Meinungen und Erfindungen zu beurtheilen. Dies war aber eine Monatschrift. (!) Vor einigen Jahren schrieb der nunmehrige Königliche Dänische Capellmeister, Herr Scheibe, seinen Critischen Musicum als eine Wochenschrift, bis er zwo Bände fertig hatte. Wie dieselbige ausgefallen, mag ich jetzo nicht beurtheilen, nur muß ich erinnern, daß meine Absicht in vielen, ja in den mehresten Stücken von dem Critischen Musico unterschieden sey."

[263]) S. 63 druckt Henke folgende Zuschrift ab: „... Ehe ich ... Ihren Musicalischen Patrioten zu Gesicht bekam, hielt ich die Schrift noch immer für die zweyte Edition eines schon längst bekannt gewesenen Musicalischen Patrioten. Sie wissen vielleicht nicht, daß der berühmte Herr Mattheſon bereits 1728 in 43 Betrachtungen in 4° ebenfalls eine Vertheidigungsschrift für die Music unter solchem Titul herausgegeben. Denn im Fall es der ungenannte Autor (sc. Henke), oder wie man mir versichern will, die Autores gewust, würde ein ander Titul erwählet worden seyn."

Hierzu nimmt Henke folgende Stellung ein, die erkennen läßt, daß es sich diesmal nicht um einen der sonst bei Moralschriften so beliebten fingierten Briefe handelt (S. 65):

„Der letzte Brief sollte mich beynahe zum Ausschreiber oder gar Postillen-Reuter gemacht haben, wofern so wol der Briefsteller als insbesondere die Sache selbst nicht für mich redete. Es ist wahr, ich bin ein wenig erschrocken, als ein angesehener Musicverständiger aus Hannover (!) mir kund werden ließ, daß schon vor 13 Jahren ein Musicalischer Patriot für die Ehre der Music gestritten, und daß der beliebte Herr Mattheſon der Verfasser davon sey. Das Buch ist wenigen hier zu Lande bekannt, und die ungeheure Menge der Music-Feinde mag selbigem wol den Paß verhauen haben. Daher ist es auch gekommen, daß mir von keinem schon ehemals ans Licht getretenen Musicalischen Patrioten etwas bewußt gewesen."

Die weitere Annahme, Henke hätte vielleicht absichtlich die Kenntnis der fragl. Schrift Matthesons, die in Hamburg soviel Staub zu ihrer Zeit aufgewirbelt hat, unterdrückt, muß demnach gleichermaßen entfallen.

„Damit diesem nachgeahmten Titel (sc. eines musicalischen „Patrioten") noch ein anderer folge, so soll übers Jahr auch ein musicalischer Zuschauer und Zuhörer als eine Wochenschrift sich durch alle Orchestres, durch alle Musicos, Sänger und Künstler (sic) hindurchdrengen."

Dieser Notiz darf man weiterhin entnehmen, welche soziologische Schicht der Herausgeber des Braunschweigischen Patrioten, wie man ihn damals nannte, anzusprechen wünschte. Daß Henkes Zeitschriftengründung für Mizlersche Thesen als eine Art Propagandaschrift in die Breite wirken wollte, wird aus ihrem Inhalt ersichtlich.[264]) Die Melodie wird als das Primäre angesehen, denn „Harmonie kann wider die Melodie seyn, Melodie kann niemals gegen die Harmonie seyn". Über „Moralische Neuigkeiten aus dem Reiche der Musik", die den Beschluß des 15. Stückes bilden, urteilt Mizler allerdings, daß sie „nicht sonderlich rumreich" seien. Als geschworener Anhänger der Affektenlehre fordert Henke, daß ein Komponist Philosoph und außerdem erfahrener Sittenlehrer sein müsse. An anderer Stelle heißt es „Musik ist nicht für's Gehör, sondern für die Seele". Henkes musikalischem Geschmack entsprechen am meisten Händel, Hasse, Graun und Telemann.[265])

Eine zusammenfassende Besprechung der ersten dreiundzwanzig Stücke, die vermutlich von Mizler herrührt, brachten die Hamburgischen Berichte von gelehrten Sachen auf das Jahr 1746 vom 30. September. Die Rezension gipfelt in dem Wunsche, „daß diese nützliche Schrift alle Musikgelehrten, Componisten, Capelmeister, Cantores und Organisten nicht nur lesen, sondern auch verstehen mögten." —

Belehrende Aufsätze in Form fingierter Briefe brachte der

„Critische Musicus an der Spree",

den der Berliner Kriegsrat Friedrich Wilhelm Marpurg ebenfalls anonym als musikalische Wochenschrift herausgab. Sie erschien im Verlage Haude und Spener; die Einzelnummer kostete einen Groschen. Der erste Bogen trägt das Datum des 4. März 1749. Im ganzen erschienen 50 Stücke mit über 400 Seiten Text; das letzte datiert vom 17. Februar

---

264) Henke definiert die Musik „als Theil der Philosophischen und Mathematischen Wissenschaften, die dabey der Sprach-, Rede- und Dichtkunst nicht entbehren kann" (S. 21); oder Musik ist „ein allgemeiner Begriff, womit das benannt wird, was in einer gewissen Reihe bestimmter Klänge entweder durch Singen oder Spielen vernommen wird". Vgl. auch die Besprechung von Mizlers „Maschine" im 15. Stück S. 119; s. auch Mizlers Besprechung des Braunschweigischen Patrioten in seiner Bibl. III, 1, No. VII, S. 136—160 und III, 2, No. VI, S. 362—364.

265) Vgl. III. Stück; im IV. Stück fordert Henke vom Komponisten dichterische Begabung und „daß die Poeten, so für die Musik was setzen, auch Componisten seyn."

1750. Aus dem Vorbericht geht hervor, daß Marpurg sich nach Beendigung des ersten Jahrgangs mit dem Gedanken trug, seine Zeitschrift, ähnlich wie Scheibe nach einer Pause, wieder aufleben zu lassen und einen zweiten Band nachzuliefern.

Marpurgs Kritischer Musikus ist zeitungskundlich gesehen ebenfalls eine echte moralische Wochenschrift und von den musikalischen Zeitschriften gleichzeitig der vorletzte reine Vertreter dieses Zeitschriftentyps. Neben anderen z. T. schon beigebrachten Kriterien zeigt sich dies in augenfälliger Weise an der schon zu Zeiten des englischen Spectators landläufig gewordenen Technik, die vermeintlichen Wünsche der Leserschaft durch fingierte Briefe eines männlichen und eines weiblichen Briefschreibers kenntlich zu machen. Diese „Eingesandts" erhellen das gesteckte Ziel und den einzuschlagenden Weg. Gleich das zweite Stück beginnt:

„Mein Herr,

Sie verbinden sich in ihrem ersten Wochenblatte, die Ausschweiffungen der frechen Componisten zu bekriegen. Wäre es nicht billig, daß Sie uns zuvor die Regeln der Setzkunst erklärten? denn ich glaube doch nicht, daß die Regeln der Composition und der Harmonie von einerley Umfange sein können. Entschuldigen Sie diese Anmerkung, welche vielleicht aus Mißverstand herrühret, und versichern Sie sich, daß ich jederzeit Ihr Blatt mit Vergnügen zu lesen fortfahren werde....

... Philomusus."

Ein weiterer fingierter Brief eines adeligen jungen Mädchens nimmt Marpurg dann zum Anlaß, ein System der Musik zu entwickeln, womit der eigentliche Zweck erreicht ist. Ein dritter fingierter Brief eines „Erbherrn auf Capernaum" (III. Stück) dient dazu, den Lesern den Wert von Marpurgs anonym erteiltem Unterricht klar zu machen.

Im vierten Stück läßt sich dann auf grund einer alten Zuschrift — „Schreiben eines reisenden Liebhabers der Musick von der Tyber an den critischen Musicus an der Spree" — der Streit mit Olibrio (i. e. Johann Friedrich Agricola) an, jener Streit um die Behauptung Marpurgs, der französischen Musik sei vor der italienischen der Vorrang einzuräumen,[266]) wogegen der persönlich wie künstlerisch ganz im

---

[266]) Was Marpurg über die Zersetzungserscheinungen in der Musikpraxis hinsichtlich der Überschwemmung Deutschlands mit ital. Kunstbeflissenen im ersten Stück sagt, beruht gewiß nicht auf einer nur oberflächlichen Wesensschau: „Das Vorurtheil ist doch bei uns allmählich verschwunden, als ob die schöne Musik nur in Welschland zu Hause sey. Die Ehrfurcht gegen die erlauchten Namen in „ini" und „elli" verliert sich, und die ehemals mit den schamhaften Mittelstimmen beschäftigten Deutschen haben sich bis zum ersten Platz in dem Orchester der Fürsten erhoben. Man giebt den Prahlereyen der Ausländer nicht weiter Gehör, und unsere Copisten die sonsten bemüht waren, die öfters windigen Hirngespinste eines nicht denkenden Italiäners durch die saubersten Abschriften fortzupflanzen, streiten itzo miteinander um die Wette, die saubersten Werke ihrer Landsleute bekannt zu machen."

italienischen Fahrwasser treibende Agricola[267]) sich energisch auflehnte. Der heute müßig erscheinende Kampf bedeutete bei der bekannten Schwäche Friedrichs des Großen für alle Erzeugnisse französischer Kultur in damaliger Zeit eine Schicksalsfrage für die künftige Richtung, welche die Musik am preußischen Hofe nehmen werde. Lessing, der mit Marpurg und Agricola befreundet war — alle drei gehörten dem Montagsklub an[268]) — gewann dem Streit seine heitere Seite in dem Entwurf zur Possenoper „Tarantula" ab, wo „Olibrio, ein närrischer Musikus" und die Sängerin Molteni (durch Buchstabenverwechslung) als „Lominte" auftreten[269]). Lessing hat Agricola ein Denkmal im 27. Stück seiner Hamburgischen Dramaturgie gesetzt[270]) und dem zweiten Freunde die schöne Ode über die „Regeln in den Wissenschaften zum Vergnügen und besonders der Dicht- und Thonkunst" gewidmet, die der Empfänger im Critischen Musicus an der Spree veröffentlichte.[271])

Einen ungewöhnlich breiten Raum nimmt Grandvallis Abhandlung „Versuch über den guten Geschmack" ein, die Marpurg seinem Critischen Musicus in vielen Fortsetzungen einverleibte. Als kleinen Beweis dafür, daß Lessings Mahnung an die Freunde nicht ungehört verhallt war, darf man wohl die Bereitwilligkeit Marpurgs ansehen, einem Lobgedicht Agricolas auf die Musik den ganzen Umfang einer Nummer seiner Zeitschrift einzuräumen.[272])

---

[267]) Johann Friedrich Agricola, 1720 zu Dobitschen im Kreise Altenburg geboren, bezog 1738 als Rechtsstudent die Universität Leipzig, hörte Gottscheds Vorlesungen über Redekunst, war zugleich aber Orgel-, Klavier- und Kompositionsschüler und später Akkompagnist bei Bach (vgl. Spitta, Bachbiogr. II, S. 723), wurde 1741 Schüler von Quantz in Berlin und heiratete, nachdem er 1751 Hofkomponist geworden war, die berühmte Sängerin der Hofoper Benedetta Emilia Molteni aus Modena. Nach Grauns Tode (1759) übernahm er die Leitung der Hofkapelle und starb 1774 in Berlin.

[268]) Vgl. Schmidts Lessingbiogr. I, S. 255.

[269]) Genaueres über weitere Bezugsetzungen der Personen dieses Stückes war nicht zu erfahren. Vgl. auch Hermann Wucherpfennig: „Joh. Friedr. Agricola", ungedruckte Diss. Berlin 1923, S. 8 f.

[270]) Vgl. Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer: „Gotth. Ephraim Lessing" II. Aufl., besorgt von W. v. Maltzahn u. R. Boxberger, Berlin 1880/81, I, S. 168.

[271]) Vgl. 18. Stück vom 1. Juli 1749, S. 141—146; die Ode ist G. E. L. gezeichnet und trägt als Datum ihres Entstehens: „Berlin, den 28. Junius 1749." Lessings Ansicht, die auch eine deutliche Absage an Gottsched und seine Schule enthält, gipfelt wohl in folgender Mahnung an die Freunde:

„Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst; er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt."

[272]) Vgl. auch die freundlichen Begleitworte, die Marpurg dem Abdruck des Gedichtes vorangehen läßt: „Folgendes von Agricola auf die Musik verfertigte Gedicht, worinnen das Lob dieser Kunst meisterlich abgemahlet wird, mag ... heute dieses Blatt einnehmen .." S. 367—374.

Ob jenes eigenartige Zusammentreffen, daß mit der Gründung des ersten musikalischen Zeitschriftenunternehmens in Berlin auch die Bildung einer größeren musikalischen Gesellschaft zeitlich zusammenfällt, in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden muß, kann nicht so ohne weiteres bejaht oder verneint werden, da die Nachrichten über die durch umfangreiche Statuten strukturell gefestigte „Musikübende Gesellschaft" wie sie sich zweifellos nach ihrer Vorgängerin auf dem Gebiete der Poesie in Hamburg: der von Brockes, Richey und Fabricius gegründeten „Teutschübenden Gesellschafft" benannte, sich infolge mangelnder Quellen zur Stunde noch nicht übersehen lassen. Ein Blick auf Marpurgs Lebensschicksale[273]) zeigt, daß Marpurg als Sekretär des Generals von Rothenburg nach seinem Aufenthalt in Paris (1746) drei Jahre später nur vorübergehend seinen Wohnsitz in Berlin nahm. Alle Autoren, die über diese Gesellschaft berichten,[274]) stützen ihre Angaben darauf, was Marpurg sieben Jahre nach der Gründung über sie schrieb.[275]) Obwohl Marpurg nur Rühmliches von dieser Gesellschaft und ihrem Haupt, dem Organisten Joh. Philipp Sack berichtet[276]), in dessen Hause in der Brüderstraße anfänglich die Zusam-

---

[273]) Vgl. Karl Spazier über M's Charakter und Leben bei E. L. Gerber (Altes Lex. 1792), sowie Spazier: „Einige Worte zur Rechtfertigung Marpurgs und zur Erinnerung an seine Verdienste" in Leipziger Allg. musikal. Ztg. 1800, Nr. 34 vom 21. May, Sp. 595 ff. Im Neuen Lexikon Gerbers (Bd. III, 1813) wird Marpurg ein Nachruf gewidmet.

[274]) Vgl. Carl Frh. v. Ledebur: „Tonkünstler-Lexikon Berlins" ib. 1861, S. 489: „Joh. Phil. Sack"; Adolf Weissmann: „Berlin als Musikstadt", Bln. u. Lpz. 1911, S. 35 f.; Max Friedländer(J): „Das deutsche Lied im 18. Jh.", 1902, I, 1, S. 161; befremdlicherweise fehlt bei Curt Sachs(J): „Musikgesch. der Stadt Bln. bis z. Jahre 1800" ib. 1909, jegliche Andeutung von dem Wirken dieser Gesellschaft.

[275]) Vgl. „Historisch-Critische Beyträge zur Aufnahme der Musik" I, S. 385—413. „Entwurf einer ausführlichen Nachricht von der Musikübenden Gesellschaft zu Berlin." Der mittelbare Anlaß zur Gründung wird auf die Musikliebe des Großen Friedrich und die Vermehrung seiner Hofkapelle zurückgeführt. Marpurg hebt ausdrücklich hervor, daß die Sacksche Spielschar gegenüber bereits früher bestehenden Vereinigungen dieser Art besonders zu erwähnen sei. Als solche ältere Instrumentalvereinigungen werden in chronologischer Reihenfolge genannt: I. Die „Akademie des Herrn Janitsch." II. Die „Assemblee, welche Montags Herr Schale versammelt." III. Das „Concert, welches Sonnabends von Herrn Agricola gehalten und worinnen auch Vocalmusik aufgeführt wird." Die Gelegenheit zur Errichtung dieser Gesellschaft ergab sich aus der zwanglosen „Zusammenkunft einiger guten Freunde und Musikliebhaber, welche .. sich bey Herrn Sacks (sic) versammlet und daselbst bey müßigen Stunden mit Aufführung musikalischer Stücke geübt hatten."

[276]) Gerber schreibt in der ersten Auflage seines Tonkünstlerlexikons über Joh. Phil. Sack kurz und bündig (Sp. 365): „.. Organist an der Domkirche zu Berlin, geboren zu Harzgerode im Anhaltbernburgischen 1722, er legte den Grund zur Musik auf der Schule in seiner Vaterstadt, kam dann als Waiseninformator nach Magdeburg und setzte daselbst die Musik unter der Anleitung des dasigen Organistens an der Ulrichskirche, Graf, fort. Hierauf

menkünfte stattfanden, eine Zuvorkommenheit, die ein mit den Verhältnissen wohlvertrauter Leser des Berliner Exemplars der „Beyträge" als nicht ganz den Tatsachen entsprechend mit boshaften Randglossen versah, die vermuten lassen, daß die bedeutende Förderung der Musik in Berlin durch die Gesellschaft, auf welche ihre umfangreichen Statuten schließen lassen könnten, den Leistungen nicht entsprochen haben. Mit dem Ableben des Mannes, um den sich die musizierfreudigen Berliner jener Tage scharten, und von dem der unbekannte Glossist schreibt, er sei grob und behandle alle wie die Schulbuben (sic), ist die wahrscheinlich schon vordem (1763) stark aufgelockerte Gesellschaft wieder zerfallen. Leider gibt Marpurg über s e i n Verhältnis zu der Musikübenden Gesellschaft keinen Hinweis. Da es sich aber offenbar nur um eine Spielgemeinschaft ohne wissenschaftliche Ambitionen handelt, ist eine tatkräftige Förderung der Marpurgschen Zeitschriftengründungen etwa im Sinne der Leipziger Musikalischen Sozietät — durch die „Musikübenden" nicht anzunehmen.

Abschließend soll noch gesagt werden, daß Marpurg es meisterhaft verstand, die belehrenden wie auch kritischen Berichte seiner Wochenschrift mit köstlichem Humor zu würzen. Auch die Satire verschmähte er nicht und bringt so die Materie dem Leser recht nahe. Er besitzt eine klare und scharfe Beobachtungsgabe, die ihn befähigt, die Mißstände seiner Zeit schonungslos aufzudecken. Wiederholt wendet er sich in scharfer, ja rücksichtsloser Weise gegen den Dilettantismus; nichts kann seinen Zorn mehr erregen als „die Stümper und Nichtskönner" im musikalischen Fache. Hier ist die Satire seine Hauptwaffe. Den deutschen Fürsten aber stellt er die Größe und Tiefe der deutschen Musik recht vor Augen und versucht auch in diesen Kreisen die Blicke auf die n a t i o n a l e E i g e n l e i s t u n g zu lenken. —

Noch einmal meldet sich Hamburg mit einem Periodikum von sehr eigenwilliger Prägung:

„M a t t h e s o n i i

P l u s u l t r a

ein Stückwerk von neuer und mancherley Art."
1., 2., 3., „Vorrath" Hamburg 1754/55.[277])

---

kam er im Jahre 1747 nach Berlin, h a l f d a s e l b s t i m J a h r 1 7 4 9 d i e M u s i k ü b e n d e G e s e l l s c h a f t e r r i c h t e n, nachdem er vorher dem damals noch lebenden Gottlieb Hein, Organisten an der Domkirche adjungiert worden war."

[277]) Exemplar in der Staatsbibl. Berlin. Ein „Vierter Vorrath" vom Jahre 1756, den das vollständigste Verzeichnis aller Matthesonschen Werke (vgl. „Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien" 1768/69 Bd. II, S. 99 Nr. 76) und nach diesem wohl auch Hans Schröder im „Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller" ib. 1870, Bd. V, S. 79 Nr. 68 verzeichnet (vgl. auch Kirchner II, Nr. 992) konnte auch durch Rundfrage der Auskunftabteilung der Berliner Staatsbibl. in keiner öffentl. Bibliothek mehr ermittelt werden.

Dieses letzte selbständige Impressum aus der Feder des unermüdlichen Johann Mattheson, dessen Herausgabe er im 73. Lebensjahre begann und seinem 75. beschloß, ist bis in die jüngste Zeit nicht als Zeitschrift erkannt, bzw. anerkannt worden[278]) und fehlt daher in den einschlägigen bibliographischen Arbeiten über die älteren Musikzeitschriften. Indessen dürften die von zeitungswissenschaftlicher Seite aufgestellten und im systematischen Teil wiedergegebenen Kriterien das Plus ultra einhellig als Zeitschrift und zwar als gelehrte Halbjahrsschrift legitimieren.[279]) Der Charakter eines „Buches" ist diesem Periodikum darum schon nicht beizulegen, da nicht nur die einzelnen „Vorrathe", sondern auch diese in sich z. T. heterogene Inhalte haben. Die näheren Auskünfte über die Besonderheiten dieses Zeitschriftentyps gibt Mattheson im ersten „Vorrath":

> „Ein Stücklein zur Vorrede. Gegenwärtiges fünf und siebenzigstes Stückwerk unterscheidet sich von meinem vorigen hauptsächlich dadurch, daß es wirklich aus lauter Brocken bestehet, die zwar nicht zusammenhängen können noch sollen oder dürfen (!), aber doch wohl gesammlet und aufgehoben werden

---

[278]) Fritz Stege („Über die Entstehung der deutschen Musikfachpresse" in „Der Musikkritiker im Dritten Reich" Bln. 1933, S. 2) wurde zwar auf das periodische Erscheinen des Werkes aufmerksam, legte ihm aber nicht den Charakter einer Zeitschrift bei: „Das 1728 (sic) periodisch erscheinende Buch (!) „Plus ultra" bezeichnet Mattheson als ein „Stückwerk" aus „lauter Brocken", die „gesammlet und aufgehoben werden mögen".

[279]) N i c h t mehr Zeitschrift zu nennen, obwohl äußerlich betrachtet dem Plus ultra Matthesons sehr ähnlich, ist die in zwei Halbjahrslieferungen herausgekommene „Sammlung musikalischer Schriften, größtentheils aus den Werken der Italiäner und Franzosen übersetzt und mit Anmerkungen versehen" von Johann Wilhelm H e r t e l ; I. Stück Lpz. 1757 [Inhalt: 1. Friedr. Löwens Anmerkungen über die Odenpoesie; 2. Voltaires Gedanken von der Oper; 3. Voltaires Tragödien der Griechen; 4. Remond de Saint Mard: Betrachtungen über die Oper (1749); 5. Nachrichten von neuen musikalischen Schriften.] II. Stück Lpz. 1758 [1. Löwens Anmerkungen über Cantatenpoesie; 2. Dramatische Musik der Alten; 3. Anmerkungen über die Musik überhaupt; 4. Brief des Herrn Roy von der Oper; 5. Kritik Fréron an St. Mard; 6. weiche und starke Tonarten; 7. Zweyte Nachricht von neuen musikalischen Schriften.] Die Nummer sechs des Zweyten Stück befaßt sich mit einer musikalischen Rundfrage, die in den „Nützlichen Sammlungen", vorwiegend naturwissenschaftlichen Inhalts, gestellt worden war (III. Jahrband, 35. Stück vom Montag den 2. May 1757 Sp. 559—560). Sie lautete: „Woher kommt es, daß ein musicalisch Stück aus dis oder e dur, imgleichen aus f oder fis moll unser Gehör auf eine weit angenehmere Art rühret, als aus dem d oder c dur wie auch aus e moll? ... Es wird sehr gewünschet, daß ein philosophischer Musikus (!) uns seine Gedanken hievon auf eine deutliche Art in diesen Blättern mitzutheilen belieben mögte." — M a t t h e s o n gab auf diese musikaesthetische Frage eine Antwort in Form einer umfangreichen Zuschrift, deren Schluß in der Feststellung gipfelt: „So fehlerhaft auch obige Frage ist, bleibt es doch unwidersprechlich dabey, daß die verschiedenen Tonarten allerdings sowol aus den verschiedenen Verhältnissen der Klänge gegeneinander, als vornehmlich und ursprünglich aus der verschiedenen Höhe und Tiefe eines jeden Klanges insbesondere entstehen." (ib. 46. Stück vom Freytag den 10ten Junius 1757 Sp. 729—736).

mögen. Ich hatte auch Anfangs im Sinne, die ganze Schrift übrige Brocken zu nennen, selbige in gewisse Körblein zu legen und mit frischen Blumen zu bestreuen; die Rechnung war auf 19 Körbe gemacht (!) ... Allein nach reifferer Überlegung habe zwar hin und wieder von Brocken, Blümlein und Körben zufälliger Weise geredet, mich aber sonst bloßerdings überhaupt ans Stückwerk gehalten, als einem Titel, der allen wissenschaftlichen Werken in der That und Wahrheit zukommt, welchen gleichwol, so viel mir bekannt, noch kein einziges Buch geführet hat, ob es auch aus noch so vielen Meisterstücken und Bibelwerken zusammengesetzt wäre.

Es bleibe also beim Stückwerke, jedoch sonder Flickwerk. Der eine Vorrath soll nach dem andern erscheinen, ohne daß weder in jedem Stücke das dahin eigentlich Gehörige ganz abgehandelt noch auch verschiedenen Materien der Platz versaget werden darff oder soll, nachdem sichs, bey völlig vorbehaltener Freyheit, im Druck etwa am besten schicken und fügen wird.

Mit gespreizter Breite und einer etwas geschwätzigen Munterkeit nimmt der hochbetagte Mattheson im ersten Vorrath eines seiner Lieblingsthemen: „Vom klingenden Gottesdienste" wieder auf. Man vermeint zu verspüren, wie dem belesenen Journalisten das Herz weit wird, wenn er die Mitstreiter für seine Ideen noch einmal um sich versammelt und, draufgängerisch wie ehedem, jedoch ohne jene in den Mannesjahren stets zu beobachtende Intransigenz seine Feinde bekämpft. Oft und gern verweilt Mattheson in Rückblicken auf erfolgreich geschlagene Schlachten, die er mit Sentenzen und Bibelsprüchen nicht immer sinnreich versieht. Seine stets aus der lebendigen Musikübung gewonnenen theoretischen Erkenntnisse sucht er durch ins Einzelne gehende Vorschläge der Praxis dienstbar zu machen. Zwei Kupfertafeln mit Noten sind zur bessern Anschaulichkeit als Paradigmata seiner Vorschläge an passender Stelle dem Text beigegeben, der den Gegenstand der Untersuchung in 75 Artikeln auf 134 Oktavseiten ausbreitet. Dann heißt es: „76. Hiemit ist der erste Vorrath dieses Stückwerks alle. Nun wollen wir mit Gottes Hülfe auf einen frischen (sic) bedacht sein."

Im „Zweeten Vorrath", der „bey vielfältiger Verzögerung" im nächsten Jahr herauskam, sucht Mattheson in einem „Vorredchen" für die Abwechslung in der Wahl des nun zu behandelnden Stoffgebietes — wiewohl vergeblich — nach einem Anknüpfungspunkt. Diesmal wartet Mattheson mit 3 Abhandlungen auf, die in „populär-wissenschaftlichem" Tone konzipiert sind und einen anschaulichen Begriff von dem „wahren Wesen" der Musik vermitteln wollen. Der erste Aufsatz sucht die geheimen Wechselbeziehungen zwischen Melodie und Harmonie zu ergründen. „Melodie ist die Mutter, Harmonie der Vater in der Musik" verkündet Mattheson. „Nichts ist deutlicher!" Eine Fülle beigebrachter Charakteristika vermitteln dem Leser klare anschauliche Begriffe anhand dieses etwas ungewöhnlichen Tropus. Der zweite Aufsatz beschäftigt

sich mit der „Wirkung der Musik bey dem Vieh". Auch auf diesem abgelegenen Gebiete verrät Mattheson erstaunliche Belesenheit. Einer Notiz im Text ist zu entnehmen, daß Matthesons Konzept rund anderthalb Jahre auf die Beförderung zum Drucke warten muß.[280]) Der dritte Aufsatz „Von der singenden Meßkunst" gibt zu erkennen, daß Mattheson seine Auffassung vom mathematischen Musiker dem (gegenüber Mizler präzisierten) Standpunkt Adolf Scheibes gleichsetzt, wie er auch schon im ersten Aufsatz bezüglich der Definition der Melodie Anleihen bei Scheibe macht und ganze Absätze dieses „trefflichen Schriftstellers" zitiert.[281]) Die Darstellung enthält jedoch nur Grundsätzliches und ist sehr ausschweifend. Dies mochte Mattheson selbst zu Bewußtsein gekommen sein, denn seine „Paar Worte zum Voraus", die den dritten Vorrath eröffnen, besagen:

> „Nicht so wol die Notwendigkeit, Methode und Ordnung, als die Ermüdung der singenden Meßkunst, welche hierbey fast aus dem Athem gekommen und sehr heiser geworden ist (sic!), haben veranlasset, ihr eine Pause zu vergönnen, damit sie sich in etwa erholen und künftighin desto besser hören lassen möge; denn wir brauchen ihre Stimme noch mehr ... Einen Vorrath nach dem andern herauszugeben wird zwar im 144. Psalm von solchen Personen gesagt, die sich ihres Reichthums rühmen, allein, wenn es mit diesem Stückwerk auch gleich (im verblümtem Verstande) darauf ankommen sollte, dürfte doch der sogenannte Reichthum mehr in der Menge als in der Kostbarkeit bestehen(!)."

Bei fortlaufender Paginierung und durchgehender Zählung der einzelnen Abteilungen beginnt der dritte „Vorrath" mit einer Abhandlung, die den „Großen Vorzug der Tonkunst" vor andern Künsten dartun möchte.[282]) Die zweite Abhandlung „Vom Brauch und Mißbrauch des Abmessens" gibt Mattheson wiederum Gelegenheit klarzustellen, daß Komponieren einerseits und die Kenntnis der mathematischen Verhältnisse der Tonschritte und Klänge anderseits, keinerlei sich gegenseitig bedingende Voraussetzungen schaffen können. Als eine Art „Vermischtes" schaltet sich dann unter dem Motto: Magnum narras vix credibile eine „Erzehlung unglaublicher Dinge" ein, die zwei Meldungen aus Paris auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht. Sodann folgt als vierte Abteilung eine tiefschürfende, sehr gut fundierte, 120 Seiten lange Abhandlung über „Die neue Zahl-Theorie", worin Mattheson, von Kirchers Musurgia ausgehend, zu den (von ihm aus gesehen) neuzeitlichsten Problemen als nun

---

[280]) Vgl. S. 209: „... Ich schreibe dies an meinem Namenstage 1754 (sc. 27. Dez.), welches wegen Verspätung des Druckes (!) nur erinnere."

[281]) Vgl. S. 150; Crit. Mus., S. 40, 41, 206—209.

[282]) „... Unser zweeter Vorrath schloß mit der 107-den Abtheilung; also folget jetzt die 108-te. Diese ziemlich lange Abtheilung wird 10 Artikel begreiffen, welche sich alle auf den Vorzug der Musik beziehen, und nicht getrennt werden mögen...", was sonst ja wohl bei Zeitschriften üblich ist.

schon 75jähriger Greis Stellung nimmt.[283]) Mit wegen der anscheinend „chronischen" Druckverzögerung zu erklärenden „Alten Neuigkeiten", die musikalische Begebenheiten aus Madrid, Paris, Wien, mit Daten vom August bis November 1755 versehen, wiedergeben, läßt Mattheson diesen dritten Vorrath zu Ende gehen, nachdem er noch ein „Supplement" zu seinem Aufsatz vom Vorzug der Musik und eine „Zugabe" über „Kreysings Musikalische Erwegungs- und Übungs-Wahrheiten" gegeben hatte.

Daß Mattheson willens war, das hier Vorliegende fortzusetzen, ersieht man bereits daraus, daß er am Schluß des „Zweeten Vorraths", der zusammen mit dem ersten einen Jahresband ausmacht, ein sehr ausführliches Register anhängte.[284])

Großen Anklang in der Gelehrtenwelt hat das Plus ultra Matthesons nicht mehr gefunden; es mag dies auch wohl der Hauptgrund dafür gewesen sein, daß die Beförderung zum Druck von seiten des Verlegers nur zögernd von statten ging. Obwohl Marpurg in seinen „Beyträgen" dieser letzten Zeitschrift Matthesons eine Werkbesprechung zuteil werden läßt und am Schluß die freundlichen, aber etwas nachsichtigen Lobesworte findet:[285])

---

[283]) Joh. Nicolaus Forkel weist in seiner Allgemeinen Litteratur der Musik (Lpz. 1792) anläßlich der Joh. Ad. Schlegelschen Übersetzung von Batteux' „Les beaux arts reduits à un même principe" (III. Aufl. mit Erläuterungsband 1770) darauf hin, daß Mattheson im Plus ultra pag. 274 bereits „gegründete Bemerkungen" über unrichtige Übersetzungen des Titels gemacht habe, wogegen er „behauptet, daß es heißen müsse: Die auf einen einzigen Grundsatz festgesetzten schönen Künste."

[284]) Über das Schicksal des vierten Vorrathes, dessen Notenbeilagen bei Bernh. Chph. Breitkopf in Leipzig gedruckt werden sollten, gibt Marpurg (im II. Stück des III. Bandes der Beyträge S. 166) wohl auf grund eines an Marpurg persönlich gerichteten Schreibens erwünschte Auskünfte. Hierbei zeigt es sich, daß diese erste und einzige Geschäftsverbindung Matthesons mit dem „berühmten Notendrucker in Leipzig" einen unerfreulichen Verlauf nahm:

„Nr. IX. Vermischtes: ... III. Hamburg. Der Herr Legationsrath Mattheson, welcher noch immer, im 76sten Jahre, auf das munterste fortfähret, seine Nebenstunden der eigentlichen musikalischen Gelehrsamkeit zu widmen, füget hiemit einem jeden, dem daran gelegen, dienstlich zu wissen, daß sein vierter Vorrath des so genannten Plus ultra zwar schon vor Jahr und Tag zur Presse fertig gewesen, aber zufälliger Weise, da der eine verdorben (!), der andere gestorben, nicht gänzlich zu Stande gekommen ist, indem weder er selbst, noch der berühmte Notendrucker in Leipzig, wegen ihrer beyderseits angewandten Arbeit bisher im geringsten nicht befriedigt worden. Sollten also die in einer gewissen bekannten Officin liegenden unvollständigen (!) Abdrucke unter einigem Außenschein etwa jemanden feil, oder sonst angeboten werden, so kann der Hr. Verf. dieselben nicht für sein Werk erkennen, weil die Breitkopfischen Noten daran fehlen, die nach der Michaelismesse erst eingelaufen, anoch in seinen Händen befindlich sind und für einen Theil der Schuld des Verlegers haften müssen (!). Vielmehr wird man darauf bedacht seyn, ob Gott will, ehestens eine neue, nicht nur vollständige, sondern auch vermehrte Auflage besagten Stückes zu besorgen, damit endlich einem jeden solchergestalt sein Recht widerfahre. Am plus ultra solls nicht fehlen." —

[285]) Vgl. Hist-Krit. Beyträge 1754, II. Stück, III. Abhandlung, S. 142.

„Dieses ist ungefähr der Inhalt der Schrift, die allen denjenigen, die so patriotische Gesinnungen als der Hr. Verfasser haben, höchst angenehm seyn muß. Wir wünschen demselben eine beständige Verjüngung seiner Kräfte und daß Er noch selbst das Vergnügen erleben möge, Seine redlichen Wünsche und Absichten erfüllet zu sehen . . ",

und auch im dreiunddreißigsten seiner Kritischen Briefe über die Tonkunst den von Überzeugung durchdrungenen Panegyrikus an den Nestor des musikalischen Zeitschriftenwesens richtet:

„Sie haben das Amt eines Kunstrichters; dieses schwere Amt, ein halbes Säculum hindurch mit Ruhm und gutem Geschmack verwaltet. Sie haben niemals aus Freundschaft gelobt, noch aus Haß getadelt . . ",

so muß man doch zugeben, daß Mattheson mit dem Plus ultra zwar noch einmal in die Speichen des von ihm in Gang gebrachten Räderwerkes der musikalischen Journalistik eingegriffen hat, daß ihm aber diesmal kein nachhaltiger Erfolg beschieden war.

Stilistisch springt ja wohl in die Augen, daß Mattheson durch die Berührung mit den Sprachreinigungsbestrebungen des Gottschedschen Kreises, an denen Mattheson selbst tätigen Anteil genommen hatte[286]), glattes und ungekünsteltes Deutsch schreibt. Freilich die fesselnde Bildhaftigkeit und Parabolik seiner Darstellungsweise in „Critica" und „Patriot" sind ebenso dahin!

Mit Matthesons Plus ultra nehmen wir von dem auch weiterhin journalfreudigen Hamburg Abschied. Der Schwerpunkt der musikalischen Journalistik liegt fortan in Mitteldeutschland. Obgleich eine Beschreibung Hamburgs noch 1838 sich gezwungen sieht zu vermerken:[287])

„Unter den Städten, wo die Journalerzeugungswuth am brillantesten florirt, steht unser liebes Hamburg oben an. Nicht Berlin mit seiner dreimal stärkeren Einwohnerzahl, nicht Leipzig, der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels mit seinen 113 Buchhandlungen edirt so viele Zeitungen, Blätter und Blättchen als Hamburg . . ",

---

[286]) Adlung verleiht in seiner Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit seinen hierauf zielenden Wahrnehmungen mit folgenden Worten Ausdruck (S. 16): „Man hat bey den Matthesonischen Schriften noch zu merken, daß die letzteren mehr nach der Reinigkeit der deutschen Sprache eingerichtet sind, von welcher er nicht nur ein besonderer Liebhaber ist (!), sondern sich zugleich bemühet, solche fortpflanzen zu helfen. Und da die Leipziger Gesellschaft, welche die Critischen Beyträge verschiedener Gelehrten uns mittheilet, hierinnen eifrigst bemühet ist, so hat Mattheson auch daran Theil genommen und etwas eingeschickt. Man hat solches in Leipzig zwar gelobet, aber doch 13 Anmerkungen dazu gesetzt, die Mattheson allerdings nicht angestanden. Er hat sich also wider seine Anmerker (so nennet er seine Gegner) in dem Tresespiel vertheidigt. . . ."

[287]) Vgl. Santo Domingo (i. e. Eduard Lehmann[J?]): „Hamburg wie es ist" Lpz. 1838, S. 74.

so dauerte es noch bis zu diesem Jahre, ehe Hamburg wieder mit einer Musikzeitschrift hervortritt.[288])

Kurze Zeit, nachdem Mattheson in Hamburg mit der Herausgabe seines Plus ultra begonnen hatte, setzte Marpurg seine publizistische Tätigkeit mit der Veröffentlichung seiner gelehrten Monatschrift

„Historisch-Kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik"

1754—1762 (bzw. 1778)

in Berlin fort. Mit Marpurgs „Beyträgen", die Krome mit Recht „eine unschätzbare Quelle für die Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts" nennt, treffen wir den in der periodischen Presse gewiß seltenen Fall an, daß einmal ein gelehrter Zeitungsschreiber nicht mehr auf seine „Hörner" genommen hat als er zu leisten imstande war, sondern darüber hinaus seinen Lesern mehr und reichlicher gab, als er anfänglich versprochen hatte. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhange, daß Marpurg seine Beyträge als eine Fortführung der in Auflösung befindlichen Musikalischen Bibliothek Mizlers gedacht hatte, auf die er sich im Vorbericht zum ersten Band ausdrücklich beruft. Das Erscheinen dachte sich Marpurg so, daß 6 Stücke, auf einen Zeitraum von 4 Jahren verteilt, einen Band ausmachen sollten. Der Stoff floß Marpurg aber in so reichlichem Maße zu, daß die „Beyträge", die — wie es sich für ein Gelehrtenjournal geziemt — den Namen ihres Verfassers nicht verschweigen, weder eine Achtmonat- noch eine Halbjahrschrift, sondern eine Quartal- bzw. Zweimonatschrift wurden. Erst der fünfte Band ließ größere Lücken im Erscheinen entstehen. Das allerletzte Stück trat sogar erst nach sechzehnjähriger Pause ans Tageslicht. Doch lassen wir Marpurg selbst mit seinen Absichten und dem von ihm verfolgten „Endzweck" zu Worte kommen („Vorbericht"):

> „..Um meinen Lesern von gegenwärtiger Arbeit einen nähern Begriff zu geben, brauche ich vielleicht nur der Veranlassung zu gedenken. Die musikalische Bibliothek des Hrn. Mizler ist nicht allein den Tonkünstlern von Profession, sondern fast jedem Liebhaber der Musik bekannt (sic). Sind die Bemühungen dieses gelehrten Mannes höchst rühmlich, so ist es billig zu beklagen,

---

[288]) Da die kurzlebige „Hamburger musikalische Zeitung" in diesen Seiten keine Aufnahme finden kann, sei Domingos Urteil über sie und ihren Herausgeber hier eingeschaltet (S. 87): „Die Hamburger musikalische Zeitung erscheint wöchentlich einmal und wird von Herrn Groß redigiert. Herr Groß ist ein tüchtiger anerkannter Musiker, aber ein schlechter Literat. Er ist nicht, was er sich gern selbst glauben macht, musikalischer Schriftsteller, sondern nur schriftstellernder Musikus, könnte Herr Groß einen gewandten Mann finden, der seine sehr guten musikalischen Theorien gehörig stylisierte, dem Publikum so zu sagen mundgerecht machte, so würde die Hamburger musikalische Zeitung eine recht sehr die Anerkennung und Theilnahme sich erwerbende Zeitschrift werden und sich dauernd erhalten können."

daß derselbe durch andere Verrichtungen außer Stande gesetzt worden, dieses Werk gehörig fortzusetzen. Innerhalb vierzehn oder fünfzehn Jahren haben wir nicht mehr als drey Bände davon erhalten und der vierte wird noch alle Tage mit Ungeduld erwartet. Eine Unterredung mit einigen Freunden über diese Materie brachte mich auf den Gedanken, diesen Zeitraum, so viel an mir ist, zu erfüllen, und gegenwärtige Blätter sind die erste Frucht dieses Vorsatzes. Ich werde die Einrichtung und den Endzweck dieser Schrift also mit der musikalischen Bibliothek gemein haben, mit dem bloßen Unterscheid, daß die hier vorkommenden Sachen allezeit mehr in den praktischen als theoretischen Theil der Kunst einschlagen werden. Ich suche dabey im geringsten nicht, mich mit dem berühmten Herrn D. Mizler in einen Wettstreit einzulassen. Ich kenne die Kräfte meines Vorgängers (!) und die meinigen."

War die Einrichtung des Journals nicht neu, so wurde die Zusammenstellung des Inhaltes den modernen Ansprüchen vollauf gerecht: Hochwissenschaftliches wird von leichterer wissenschaftlicher Kost und endlich von Personellem und Berichten vom Bücher- und Musikalienmarkt abgelöst. Ganz zum Schluß kommt vielfach auch der Humor zu Worte. Zielsicheres Streben nach Aktualität, auch im Rahmen einer Gelehrtenzeitschrift, lassen Marpurgs Geleitworte unzweideutig erkennen. Sechs Punkte führt er im einzelnen hierzu auf:

„.. Übrigens sollen in diesem Werke (1) alle neue in Deutschland herauskommende musikalische Schriften .. recensiert werden. (2) Von historischen, kritischen und anderen unterrichtenden musikalischen Schriften in einer fremden Sprache wird .. ein Auszug geliefert werden. (3) Alle diese Materien werden gelegentlich mit kleinen Abhandlungen solcher Materien, worzu kein ganzes Buch erfordert wird, abgewechselt. (4) Lebensumstände berühmter Musiker, Nachrichten von in- und ausländischen Capellen. (5) Erfindungen, Verbesserungen an Instrumenten usw. (6) Endlich wird jedes Stück mit einem kurzen in Musik gebrachten Scherzliede, im Geschmack der Zeit (!), beschlossen werden."

Ein so reichhaltiger Arbeitsplan mußte die Erwartungen einer auch weniger aufgeschlossenen oder der musikalischen Wissenschaft weniger zugetanen Leserschaft recht hoch spannen, enthielt er doch Belehrungen über vieles, das Allgemeingut des neuen Bildungsniveaus und Bildungsideals der aufkeimenden bürgerlichen Musikkultur zu werden versprach, als deren erster charakteristischer Vertreter auf dem Gebiete der musikalischen Fachpresse Johann Adam Hiller genannt wird.[289]) Hier aber wird schon der Boden weitgehend vorbereitet, auf dem das Werk Hillers nachher steht.

---

[289]) Vgl. Eberhard Preußner: „Die bürgerliche Musikkultur" Hamburg 1935, wo für das hier Beigebrachte eine Reihe willkommener Stützpunkte auf soziologischer Basis gegeben werden.

Es ist von Wichtigkeit, daran festzuhalten, daß Matthesons Critica, Mizlers Bibliothek und Marpurgs Beyträge in gerader Linie den Typus der (musikalischen) gelehrten Ephemeriden verkörpern und daher entsprechend gewertet werden müssen, während alle übrigen Zeitschriften (mit Einschluß der „Kritschen Briefe" Marpurgs) im Sinne der damaligen Zeit musikalische Moralschriften waren. Als wesentliches Kennzeichen des Gelehrtenjournals wird man sich die Wiedergabe von ausführlichen Auszügen gelehrter Bücher sowie daran geknüpfte Erwägungen, Beurteilungen, Widerlegungen, Prognosen usw. merken müssen. Adlung empfiehlt als „Mittel, um zu musikalischer Gelahrtheit zu kommen", nach dem „Lernen" und „Excerpiren" musikalischer Werke und Schriften das Nachsinnen; es soll „das Gedeyen" den vorigen Bemühungen geben. Er fährt dann fort:[290])

> „Ein Papagey muß kein Studierender seyn, sonst wäre ihm die Vernunft wenig nütze; sondern ein jeder muß auch hierinnen sich gesagt seyn lassen: prüfet alles und das gute behaltet. Daher bey dem Hören und Lesen alles zu überdenken, ob es seine Richtigkeit habe, oder man Ursache finde, daran zu zweifeln. Eben daraus entstehen (!) dergleichen Censuren über die Auszüge der Bücher wie zeither Mattheson sonderlich in der Critica musica, Mizler in der Bibliothek und neuerlich Marpurg in einer periodischen Schrift uns geliefert."

Daß Adlung mit der „periodischen Schrift Marpurgs" dessen „Beyträge" meint, kann, wenn man sich den Zeitpunkt jenes Ausspruches vor Augen hält: 1758[291]), keinem Zweifel unterliegen.

Kromes Angabe, Marpurg habe ein „ursprünglich monatliches Erscheinen" der Beyträge nicht eingehalten, bedarf der Richtigstellung. Kromes Angabe[292]) beruht wohl auf irriger Interpretation einer Stelle im „Vorbericht", die aber durch den Satz davor einhellig beleuchtet wird. Wir geben beides im Zusammenhang (ib. S. XVI):

---

[290]) Vgl. Adlung a. a. O., § 37, S. 149.

[291]) 1758 lagen bereits 3 vollständige Bände und 2 Stücke des 4. Bandes der Beyträge vor. Die Erscheinungsweise war im einzelnen folgende:
1754: 2 Stücke von Bd. I;
1755: Bd. I durch 4 weitere Stücke komplett (insgesamt 562 Seiten);
1756: Bd. II, 6 Stücke, komplett (insgesamt 576 Seiten);
1757: 4 Stücke von Bd. III;
1758: Bd. III durch 2 weitere Stücke komplett (insgesamt 560 Seiten), 2 Stücke von Bd. IV;
1759: Bd. IV durch 4 weitere Stücke komplett;
1760: 1 Stück von Bd. V;
1761 und 1762: je 2 Stücke von Bd. V;
1778: Bd. V komplett.

[292]) Krome a. a. O., S. 44 oben.

„Alle acht Monate aber wird ein Stück herauskommen, und zu sechs Stücken, die allezeit einen bequemen Band geben, ein vollständiges Register verfertigt werden. Weil schon drey Monate von diesem Jahre verflossen sind, so wird man, um solche einzuhohlen, .. etliche Monate verdoppeln" (?).

In betontem Gegensatz zu Mizler verlegte Marpurg den Schwerpunkt seiner Tätigkeit als „Ephemeridograph" auf den praktischen Teil der Musik. So blieb alles ausgeschlossen, was keine griffbereiten Resultate für die Praxis ergab; selbst der Mathematik, soweit ihre Ergebnisse in rein rechnerischen Spekulationen stecken blieben, war der Zutritt verwehrt. Die in dem bekannten Streit mit Sorge über die Temperatur[293]) zutage tretende Indolenz auf seiten Marpurgs verrät ebenfalls nur den Wunsch, auf raschestem Wege ein Ergebnis herbeizuführen, ob unter Verzicht auf wissenschaftliche Akribie oder auch durch Anwendung unfairer Kampfmittel, ist an sich gleichgültig. Marpurgs Beyträge übertrafen hinsichtlich der Aktualität alle ihre Vorgängerinnen, selbst die musikalischen Sittenschriften nicht ausgenommen. Zugkräftig waren seine laufenden Berichte „von dem gegenwärtigen Zustande der Oper des Königs" Friedrich II.; gerne gelesen auch die „Lebensläuffe" berühmter Musiker.[294]) Ferner brachte er regelmäßige Berichte über bekannte deutsche Hofkapellen[295]), endlich auch ein von 1645 bis 1754 reichendes chronologisches Verzeichnis der in Paris aufgeführten Opern nebst den Biographien verschiedener französischer Komponisten (II, 3). Weiter sei aus dem Inhalt die enthusiastische Begrüßung der Leopold Mozartschen Violinschule (1756) hervorgehoben (III, 2).

---

[293]) Vgl. Bd. V, sowie Krit. Briefe Nr. XVIII. Über die Streitigkeiten zwischen Marpurg (Mattheson) und Sorge (Daube), mit denen Marpurgs Zeitschriften in der Folge angefüllt sind, klärt Eugen Bieder („Über Friedr. Wilh. Marpurgs System der Harmonie, des Contrapunkts und der Temperatur" MS-Diss. Berlin 1923) weitgehend auf. Über Temperatur siehe das Kapitel III, S. 93 ff. Obwohl Bieder Marpurg das Zeugnis einer „straffen, fließenden Darstellung", sowie einer „Belesenheit und Gelehrsamkeit in allen Zweigen der Musikwissenschaft wie sie kaum bei einem Zeitgenossen zu finden" ist, ausstellt, spricht er in diesem Zusammenhang doch von „unangenehm persönlichen, mitunter unsachlichen (!) Aufsätzen." Vgl. S. 3.

[294]) Unter diesen: Joh. Friedr. Agricola, Joh. Gottlieb Janitsch, I, 2 Nr. IV, Joh. Joach. Quantz (berühmte Autobiographie), Georg Gebel I, 3 Nr. II; Caspar Ruetz, J. G. Hofmann I, 4 Nr. IX; Wilh. Friedemann Bach, Christoph Nichelmann, Joh. Chr. Hertel III, 1 Nr. III; Joh. Friedr. Fasch und Carl Höckh (als Zerbster Kapellmeister bzw. Konzertmeister) III, 2 Nr. III; Joh. Hch. Rolle, Chr. David Graf, um nur die wichtigsten zu nennen.

[295]) Es werden Personalverzeichnisse folgender Kapellen gegeben: Kapelle des Prinzen Heinrich (I, 1 Nr. 10), der im Jahr zuvor den bekannten Prachtbau Unter den Linden von Knobelsdorff errichten ließ, der heute Sitz der Berliner Universität ist; Kapelle des Markgrafen Carl (I, 2 Nr. 6); Kapelle des Bischofs zu Breslau (I, 5 Nr. 4); Kapelle des Grafen Branicki in Polen (I, 5 Nr. 5); Lebensnachrichten von Mitgliedern der preuß. Hofkapelle, vielfach als Fortsetzung und Ergänzung von Walthers Lexikon (I, 6, Nr. 8); Mitglieder der Gothaischen Kapelle (I, 5 Nr. 10); Königliche Kapellmusik

Von der Einladung zur tätigen Mitarbeit, die Marpurg im Vorbericht an alle Tonkünstler richtet, wurde ebenfalls ein sehr reger Gebrauch gemacht. Kompositionen schickten ein: C. Ph. E. Bach (I, 1, Nr. 11), Nichelmann (I, 2, Nr. 10), Agricola (I, 3, Nr. 5 sehr lustig), Graun (I, 4, Nr. 10 und I, 6, Nr. 12), Schale (II, 2, Nr. 6) usw. nach Texten von Lessing, Joh. Peter Uz, Ossenfelder, Hagedorn und anderen Dichtern meist anakreontischer Richtung. Textbeiträge sandten u. a. ein: C. Ph. E. Bach, J. A. Scheibe, Jos. Riepel, J. J. Quantz, Georg Benda, Caspar Ruetz, Telemann, Nichelmann, Daube, Riedt und Mattheson, um einige der klangvollsten Namen aufzurufen.[296])

Marpurg macht seine Leser auf solche Weise nicht nur mit allen musikalischen Fragen der Zeitgeschichte, sondern vielfach auch mit den Personen selbst, die Gegenstand des öffentlichen Interesses sind, bekannt. Mit einer seltenen Genauigkeit und Gründlichkeit geht Marpurg überall zu Werke, sei es nun ob er das musikalische Leben einer Residenz beschreibt, oder das Spielen eines Instrumentes lehrte oder über Neuerfindungen sich verbreitete. Die Bedeutung seiner Beyträge für die Weiterentwicklung der musikalischen Fachpresse nach der Seite einer musikalischen Universalbildung hin ist daher grundlegend gewesen. Marpurg ist als Redakteur für die musikalische Journalistik in den 50 er Jahren nicht nur tonangebend, sondern in ganz Deutschland führend. —

Seine neben den Beyträgen einherlaufende zweite moralische Wochenschrift verfolgt einen ähnlichen Zweck wie Mizlers Staarstecher. Der besondere Charakter dieser Zeitschrift gibt sich teilweise schon aus dem vollen Titel zu erkennen:

„**Kritische Briefe über die Tonkunst**
mit kleinen Clavierstücken und Oden /
begleitet von / einer musikalischen Gesellschaft
in Berlin" (1759—1763) [297])

---

in Dresden (II, 5 Nr. 6); die Mannheimer Kapelle (II, 6 Nr. 7); Württemberger Hof- und Kirchenmusik (III, 1 Nr. 4); Schwarzburg-Rudolstädter Kapelle (III, 1 Nr. 8); Zerbster Kapelle (III, 2 Nr. 4); Herzogl. Mecklenburg-Schwerinsche Kapelle (III, 4 Nr. 3) usw. Außerdem Verzeichnisse lebender Klavieristen, Organisten, Violinisten sowie Dispositionen berühmter Orgelwerke, Musikpflege in einzelnen Städten und endlich Persönliches.

[296]) Ein Vollständigkeit anstrebendes Inhaltsverzeichnis aller Stücke der Beyträge, in seinem Kunterbunt dem Original folgend, bietet Krome a. a. O. auf den Seiten 45 bis 53.

[297]) Das ganze Werk besteht aus 2 starken Quartbänden, die jeder für sich 4 „Theile" zu 16 „Briefen" ausmachen, sowie einem angefangenen dritten Band mit 15 Briefen; alles in allem also 143 Einzelnummern. Ein vollständiges Exemplar aus der Sammlung Georg Pölchau besitzt die Berliner Staatsbibliothek. Über Herausgabe und Preisgestaltung liest man am Ende des ersten Briefes unter dem Strich: „Diese Briefe werden alle Sonnabend fortgesetzt und sind bey dem Buchhändler und Verleger Friedr. Wilh. Birnstiel an der Ecke der Holzgartenstraße ohnweit der Schleuse für 1 Groschen zu haben."

Also: fingierte Briefe einer fingierten Gesellschaft, ist man versucht anzunehmen, womit dieses dritte Periodikum Marpurgs sich hinlänglich als moralische Wochenschrift ausweist. Innerhalb dieses Rahmens sind die Wesenheiten ihrer redaktionellen Struktur allerdings teilweise neuartig; denn die „Briefe" sind nicht nur fingierte Zuschriften an die Redaktion der Zeitschrift, sondern umgekehrt auch kritische Abhandlungen ihres Herausgebers in Briefform an (fingierte) Adressaten, meist berühmte Musiker, deren Wirken durchaus nicht immer in festem Verhältnis zu dem Inhalt der Briefe steht, die aber Marpurg mit schmeichelhaften Lobesworten bedenkt und als Gesinnungsgenossen anspricht, deren Einverständnis mit dem Inhalt des Gesagten ohne weiteres vorauszusetzen ist. Diesen Eindruck gewinnt jedenfalls ein mehr oder weniger unbeteiligter Leser. Es ist ein ähnliches Verfahren, wie es Mattheson in der Orchester-Canzley einschlug, wo er zustimmende Urteile musikalischer Berühmtheiten für seinen Kampf gegen Murschhauser etc. in seinem Sinne auswertete, mit dem Unterschied, daß hier Sein und Schein oft vertauscht sind. Offener Widerspruch von seiten der mit ehrenvollen Apostrophierungen bedachten Musiker und einflußreicher Liebhaber unterblieb hier wie dort, wäre wohl auch von vornherein nicht sehr erfolgversprechend gewesen. Im einzelnen finden wir nachstehende Musiker mit folgenden Themen in Zusammenhang gebracht:

I. Band

Erster Teil:

1. Leopold Mozart — Plan und Einrichtung der Zeitschrift.
2. Fingierte Zuschrift an die musikal. Gesellschaft.[298])
3. Christian Gottfried Krause — Kompositon von Oden.
4. C. Ph. E. Bach — ablehnende Haltung gegenüber dem Sorgeschen Harmoniesystem.[299])
5. Prof. Dr. Joh. Carl Oelrichs — Vorzüge des Organisten vor dem Clavieristen.
6. Zuschrift — über zweistimmige Fuge.
7. Christoph Nichelmann — Plan einer Musikbibliothek mit Mattheson, Mizler und Scheibe als Autoren.

---

[298]) Das in großen Zügen den Inhalt der einzelnen Briefe kommentierende Verzeichnis zu Beginn des ersten Bandes bemerkt hierzu, daß „darinnen in der Person Paläophils diejenigen Musiker lächerlich gemacht" werden, „die zwar lesen können, aber nicht mit Verstand ein Buch zu lesen, vielweniger zu beurtheilen, im Stande sind." — Das ist ganz der Ton, den jede moralische Wochenschrift anschlägt.

[299]) Die Polemik gegen Georg Andreas Sorge darf man wohl als den eigentlichen Angelpunkt des Inhaltes der Zeitschrift ansehen; man muß sie geradezu als den eigentlichen Anlaß, der zur Entstehung dieser Wochenschrift führte, werten. Marpurg behielt denn auch in dem bekannten „Temperaturstreit" die Oberhand über Sorge. Indessen ist daran festzuhalten, daß Marpurgs gehässige unsachliche Polemik der an sich guten Sache geschadet hat. Schering meint hierzu: „ . . . Die Fülle von Tadel, womit Marpurg ihn überschüttete, war indes nicht durchaus gerechtfertigt,

8. Joh. Georg Hofmann[300]) — Harmoniesysteme Rameaus und Sorges.
9. Joh. Friedr. Gräfe[301]) — ital. u. frz. Musik, verglichen nach Raguenet (s. das gleiche in der Critica musica).
10. Leonhard Cochius[302]) — Auszug aus Sorges Harmoniesystem.
11. Friedr. Zachariae (Braunschweig) — Musikbibliothek (Forts. v. Nr. 7).
12. Carl Höckh — (Forts. v. Nr. 9).
13. Georg Benda — Theorie des Takts.
14. Chr. Gotthelf Scheinpflug[303]) — (Forts. v. Nr. 13).
15. Jos. Riepel[304]) — Raguenet (2. Forts. v. Nr. 9).
16. Joh. Hch. Rolle — Theorie des Takts (Schluß).

Zweiter Teil:

17. Zuschrift — Musikal. Gedichte auch in Prosa möglich.
18. Friedr. Wilh. Riedt[305]) — Streit Marpurg-Sorge (Anlaß).
19. Frl. v. Perard — Prosaisch-poetischer Aufsatz in Musik gesetzt (zu Nr. 17).
20. Joh. Friedr. Löwe (Schwerin) — Entwurf einer Passionskantate (zu Nr. 17).
21. Joh. Otto Uhde[306]) — Verzeichnis deutscher Odensammlungen.
22. Friedr. Wilh. Marpurg — Beschaffenheit der Ode (1. Forts. von Nr. 21).

---

denn sowohl Sorges „Vorgemach der musikalischen Composition" (3 Teile, 1745-47), als auch sein in manchen Punkten gegen Rameau und Marpurg gerichtetes „Compendium harmonicum" (1760) enthalten neben Unklarem und Verworrenem doch auch viel Richtiges und für ihre Zeit Belehrendes," (Dommer-Schering, Hdb. d. Musikgesch., 4.-6. Aufl. 1923, S. 629 f). Vgl. auch Marpurgs Schrift: „Herrn G. A. Sorgens Anleitung zum Generalbaß" 1760, die zur Zeit der Kritischen Briefe, aber unabhängig von diesen, erschien.

[300]) Erster Organist an der Hauptkirche Maria Magdalena in Breslau.

[301]) Kammersekretär in Braunschweig. Gräfe, ein eifriger Oden-Komponist, gab heraus: „Sammlung versch. auserlesener Oden", 4 Teile, 1737—1743, außerdem: „Oden und Schäfergedichte in Musik" 1744, „50 Psalmen, geistl. Oden und Lieder", 1760, endlich: „6 auserlesene geistliche Oden und Lieder" 1762.

[302]) Hof-Prediger in Potsdam.

[303]) Kapellmeister in Schwarzburg-Rudolstadt.

[304]) Kammermusikus des Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg, angesehener Theoretiker.

[305]) Kgl. preuß. Kammermusiker, s. unten.

[306]) geb. 1725, gest. 1766 als Kgl. Hofgerichtsrat in Berlin. Kurze Biographie in Form eines Nekrologes in Hillers Wöchentlichen Nachrichten (II., S. 143-144), der wir folgendes entnehmen: Am liebsten beschäftigte er sich mit Singsachen. Er setzte viele italienische, französische und deutsche Arien, größere Singstücke, u. a. „Die Grazien" von Gerstenberg, eine deutsche „Cantate auf den Sieg bey Torgau", eine Oper Themistocles, Text von Metastasio, wovon einige Arien im Musicalischen Mancherley (Birnstiel) eingerückt sind.

23. Zuschrift an die Gesellschaft — Kritik einer zweistimmigen Fuge.

24—28. Fortsetzungen von Nr. 23.

29. Joh. Jacob Adlung an Marpurg (Brief).

30. Joh. Phil. Kirnberger[307]) — dessen Streit mit Sechstern.

31. Wilh. Friedemann Bach — } 2. u. 3. Forts. des Oden-
32. Joh. Friedr. Agricola — } verzeichnisses (vgl. Nr. 21).

Dritter Teil:

33. Joh. Mattheson — eine diesem aufgetragene Kritik über eine vierstimmige Fuge.

34—35. Fortsetzung und Schluß von Nr. 33.

36. Joh. Thielemann Cramer[308]) — Beurteilung von Schröters Claviertemperaturen.

37. Friedr. Wilh. Sonnenkalb[309]) — }
38. Joh. Gottlieb Janitsch — } Fortsetzung
39. Christoph Schafrath[310]) — } von Nr. 36.
40—41. — }

42—44. Ein musikalischer Traum.

45—48. Zuschrift Matthesons über Briefe Nr. 33—35; Forts. des Oden-verzeichnisses.

Vierter Teil:

49. Ideen. Läuterung des Matthesonschen Urteils.

50. Schreiben über Herbings Komposition von Gellertschen Oden.

51. Joh. Phil. Sack — 3. Forts. Raguenet (zu Nr. 15 u. 9).

52. Vieuville gegen ital. Musik; letzte Forts. über Raguenet (zu Nr. 51, 15 u. 9).

---

[307]) Kirnberger (1721-1783). seit 1754 Kapellmeister bei der Prinzessin Amalia von Preußen, wurde in seiner Zeit als Theoretiker weit überschätzt — vgl. Hugo Riemann, Gesch. d. Musiktheorie, 2. Aufl. S. 496 ff, erinnert sei auch an Kirnbergers scherz-ernsthafte Methode „Sonaten aus'm Ermel zu schüddeln" Bln. 1783 (Birnstiel) — wird von Marpurg verschiedentlich arg mitgenommen. So wird er als ein Herr „Kleinlieb" vorgestellt (S. 15), der hocherfreut anzeigt, zu einem Duett eine allen Regeln der Kunst standhaltende dritte Stimme gefunden zu haben. Die zweistimmige Fuge des 6. Briefes stammt von ihm und wird ironisiert. Einer Antwort Kirnbergers setzt Marpurg in den Briefen 23-28 erneut schärfste Kritik entgegen.

[308]) z. Zt. Kammermusikus in Gotha; Gerber vermerkt in seinem N. Lex. über ihn: . . . gehörte als gelehrter und kenntnisreicher Sänger und Komponist unter die seltenen Erscheinungen. Als er 1793 zu Gotha starb, hinterließ er eine zahlreiche Bibliothek von seltenen und wichtigen, sowohl theoretischen als praktischen Werken aus allen Ländern, deren Besitz dem ersten Kapellmeister Europens Ehre gemacht haben würde(!). Unter den Klaviersachen waren besonders die von Joh. Seb. Bach sehr vollständig. Er war auch einer der 52 Tonkünstler welchen Marpurg 1760 Sorgens Anleitung zum Generalbasse öffentlich zur Beurtheilung vorlegte."

[309]) gewesener Organist in Herzberg, z. Zt. Musikdirektor in Sahme.

[310]) Mit Janitsch zus. kgl. Kammermusikus bei Prinzessin Amalie; s. a. Kirnberger.

53—54. Erste u. zweite (letzte) Forts. über Vieuville.

55. Joh. Joachim Quantz — Rationalrechnung und Temperatur.

56—58. Erste, zweite und dritte Fortsetzung.

59. Gotth. Ephr. Lessing — Unterricht, Texte in Musik zu setzen.

60—64. Erste bis fünfte Fortsetzung.

II. Band

Erster Teil:

65—70. Sechste bis elfte Fortsetzung.

71. A) Odenverzeichnis (Forts. zu Nr. 45, 32, 31 u. 21);
B) Oden mit Melodien.

72—75. Erste bis vierte (letzte) Fortsetzung (zu 71 B);

76—80. Über Fugenlehre.

Zweiter Teil:

81. Fünfte Fortsetzung zu 76 ff.

82. Erste Nachricht von neuen und alten Schriften; Schluß zu Nr. 76—81.

83—88. Zweite bis siebente Nachricht ... zu Nr. 82.

89. Von der Setzart einiger Tonkünstler aus dem 15., 16. u. 17. Jh.; Schluß zu Nr. 82—88.

90—93. Erste bis vierte Fortsetzung zu Nr. 89.

94. Nachricht wegen vermeinten Nachdrucks Matthesonscher Schriften[311]); Schluß zu Nr. 89—93.

95—96. Beitrag zur Historie der Musik.

---

[311]) Es handelt sich um einen wohlgemeinten Vorschlag Marpurgs, dem Mattheson in den „Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" Jg. 1762, Stück 23, S. 182/83, nach Verlauf von drei Jahren also, folgende Darstellung gab:

„Nachricht an einige unvergeßliche Musiker an der Spree"(!)

„Was auf den Schreibstuben so vieler Tonkünstler in Berlin vorgehet, das dürfen freylich die Verfasser der dasigen tonkritischen Briefe nicht verantworten; was aber bereits auf ihren eigenen Schreibstuben vorgegangen ist, dem können sie nimmer widersprechen. Hier ist der Auszug ihres eilften Briefes von 1. Sept. 1759 darin von Matthesonischen Schriften folgendes gedruckt zu befinden, p. 86 (conf. & p. 51 lin. 21. 22. etc.) „Ich wünschte theils deswegen, weil sich selbige zu verlieren anfangen, theils weil sich eine Menge anderer Sachen darin befindet, die sowol der Komponist, als der Sänger entberen kan, daß sie exerpiret, und in einer neuen Form und Einkleidung der Welt vorgelegt würden. Wäre es möglich, daß bey diesem großen Mann der Zeiger, wie dort beym Hiskias, zurückginge, so wäre keiner zu dieser Arbeit geschickter, als er selbst, und vielleicht ließe er sich auch bewegen, sich selbiger zu unterziehen. Aber dieses gehört unter die frommen Wünsche. Uebrigens wird ein Mattheson auch so gut in einem verkürzten Auszuge seiner Schriften, in fünf oder sechs Quartbänden von mäßiger Größe, alzeit eben so groß bleiben,als er es in ungeheuren Folianten seyn kan; und es ist besser, seine guten Sachen in einem kleinem Bändchen, zum Gebrauche aller Welt, zu erhalten als selbige in großem Format umkommen zu lassen. Oikuros.

Dritter Teil:

97. Freifrau vom Prinzen Gnaden (?) — Unterricht üb. Rezitativ.
98. Hofrat Rackemann[312]) — erste Fortsetzung.
99. Kammergerichtsadvokat Lindt — zweite Fortsetzung.
100. Herrn M. und Musikdirektor Joh. Franz Albrecht (Mühlhausen) — dritte Fortsetzung.
101—117. Vierte bis zwanzigste Fortsetzung über Rezitativ; dazwischen:
104, 105, 109, 110. Von der grammatischen und rhetorischen Interpunktion oder den Unterscheidungszeichen einer Rede und deren kompositorische Wiedergabe.
111. Fragezeichen, Ausrufezeichen etc.
112. Parenthese, Gedankenstrich („Denkstrich"); Erneuerung des Waltherschen Musiklexikons, Marpurg ersucht um Mitarbeit.

Vierter Teil:

117—118. Sendschreiben an Schröter in Nordhausen.[313])
119. Deutsche Odensammlung (Forts. zu Nr. 45 ff.).
120. Odenverzeichnis (Schluß); verschiedene Schreiben an den Herausgeber.
121. Schröters Bedenken über Sorges Schmähschrift wider Marpurg.
122—125. Beiträge zur Historie der Musik.
126—128. Lebensbeschreibung „Meyer von Schausee".

Letzter Teil:

129—138. Eingesandte Beiträge zur Historie der Musik (Forts. zu Nr. 95/96) als Ergänzungen und Verbesserungen des Waltherschen Lexikons gedacht.[314])

Hiermit wird der verkapte Referent denen, die sich stellen, als kennten sie ihn nicht, angezeiget, dessen intentio pro facto gelten muß, weil er positive sagt: es ist besser etc. Die Züchtigung wird denjenigen nicht zu verdenken seyn, den man gegenseits ausdrücklich für den hauptsächlich beleidigten(!) Theil erkennet, der keinerley Art Antwort verlangt, und der sich, ohne Hypograph, doch ein kleines wenig frey und scharf Mattheson noch unterschreiben darf".

312) Friedrich Christian Rackemann war Sekretär des Prinzen Heinrich. Er lieferte eine Übersetzung der „Ebauche d'un Catalogue historique et critique des Operas anglois et des autres pièces anglois qui ont du rapport à l'Opéra" aus Bibl. Britann. Bd. 15 Teil I; deutsch in Marpurgs Beyträgen IV, S. 17 ff. und 95 ff.

313) Im 122. Brief (s. Bd. II, S. 456 Nr. 58 und Forts. im 123. Brief) rückte Marpurg den Lebenslauf „ex autographo" Christoph Gottlieb Schröters ein, der als einer der eifrigsten Mitarbeiter des Mizlerschen Journals nach dessen Eingehen seine wissenschaftlichen Interessen Marpurg zuwandte.

314) Im 136. Brief vom 30. July 1763, S. 58, befindet sich ein Vermerk von Ölrichs, daß ihm mit der „musikalisch-patriotischen Gesellschaft" in Hamburg „ein Fehler unterlaufen sey". Näheres hierüber s. o.

139—141. Über das von Schröter-Nordhausen erbaute neue „Clavierinstrument" mit Anschlagsdynamik.

142—143. Beiträge zum geplanten neuen Wörterbuche von Riedt.[315])

Wie man der Anmerkung zum 142. Brief entnimmt, drängt die Frage, ob für die Abfassung der „tonkritischen Briefe" eine wirklich vorhandene musikalische Gesellschaft oder Marpurg allein als Herausgeber anzusehen ist, zu einer Lösung. Da die Überlieferung mit den Kritischen Briefen über die Tonkunst stets nur den Namen Marpurg als Autor verband, bestand eigentlich kein Anlaß, an dieser einzig gesicherten Tatsache zu rütteln. Man kann auch wohl ohne weiteres unterstellen, daß z. B. Mattheson in seiner Zuschrift die von Marpurg in Vorschlag gebrachte „Kurzausgabe" des Matthesonschen Lebenswerkes betreffend (Brief 94 Anm.) trotz aller Verstimmung als der „beleidigte" Teil den „Dekor" wahrte und sich ungeachtet der Anspielung auf „einige kritische Musiker an der Spree", womit er Marpurg als die Seele des Unternehmens bezeichnete, doch an die Verfasser der Kritischen Briefe wandte. Möglicherweise sprechen auch andere Umstände hier herein, auf die aber nicht näher eingegangen werden kann. Im Einleitungsbrief an Leopold Mozart meint Marpurg als Hypographus getarnt:

> „... muß Ihnen sagen, daß eine gewisse musikalische Gesellschaft hieselbst, deren Geheimschreiber zu seyn ich das Vergnügen habe, so eifrig in ihren Bemühungen ist, daß sie sogar ein musikalisches Wochenblatt schreiben will, und, denken Sie einmal, ein kritisches Wochenblatt. Was wird das für ein Lärmen werden!"

Um allzu phantasievollen Kombinationen hinsichtlich der Zusammensetzung der Gesellschaft zu begegnen, läßt Marpurg dann noch durchblicken:

> „Sie wollen diese sogenannte musikalische Gesellschaft näher kennen lernen. Ich darf Ihnen nichts mehr sagen, mein Herr, als daß selbige weder die musikübende Gesellschaft, noch die Akademie der Tonkunst, noch die Assemblee der Musik ist. Aber von allen diesen drey und noch mehrern (!) gehören einige Mitglieder zu der unsrigen (sic). Sie hat ihre Ursachen, annoch einige Zeit verborgen zu bleiben und hat .. mir zwar erlaubet, diejenigen ihrer Mitglieder, die an diesen Blättern arbeiten werden, ihrem Hauptcharakter nach zu schildern, aber nicht ihre Namen unter das Gemählde zu setzen."

Wenn Krome[316]) einerseits bekannt gibt, daß „Marpurg der Herausgeber auch dieser Zeitschrift" ist und anderseits äußert, über Marpurgs

---

[315]) Friedrich Wilhelm Riedt, in Berlin geboren und gestorben (1712—1784), Schüler Grauns, wurde bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen Kammermusiker, 1750 Direktor der musikübenden Gesellschaft. Theoretische kritische und polemische Artikel unter seinem Namen in Marpurgs Beyträgen Bd. I—III. Riedt ist als ein eifriger Mitarbeiter Marpurgs anzusehen.

[316]) A. a. O, S. 54 u. 55.

tätigen Anteil an den Briefen lasse sich „nichts Bestimmtes" sagen, so ging er der so wichtigen Fragestellung nach der Provenienz der Aufsätze noch mehr aus dem Wege als etwa geboten sein mochte; denn der „Geheimschreiber und Unterfertiger" („Hypographus") der Briefe läßt es ja nicht dabei bewenden, daß er in der ersten Nummer der Wochenschrift eine schemenhafte Andeutung von dem Wirken eines Geheimbundes macht, sondern er zählt ihre 5 Mitglieder auf und charakterisiert jeden einzelnen immerhin so genau, daß hinter jede der Masken eine bestimmte Musikerpersönlichkeit treten könnte, womit allerdings nicht ausgesprochen sein soll, daß sie die ihr anheimgestellte Funktion in der Tat innegehabt oder gar in dem Grade ausgeübt habe, wie es der schriftlich fixierte Text darstellt.

Es soll daher im folgenden die Charakterisierung der „handelnden Personen" gegeben und zugleich gesagt werden, auf wen die Charakterzeichnung nach den in Betracht kommenden Umständen und im Rahmen des ganzen Unternehmens so ziemlich paßt:

> „Hier sind die Verfasser derselben nach demjenigen Range, den sie in der Gesellschaft einnehmen und mit denjenigen Namen, die sie in selbiger führen.
>
> Der erste ist der wohlgelahrte Senior Hr. Amisallos... Er ging auf Reisen und fieng an, sich ganz und gar der Musik zu überlassen, worinnen er es auch zu keiner gemeinen Geschicklichkeit gebracht hat.. Er versteht nicht die Kunst sich zu beugen und schont in seinen Beurtheilungen weder Freund noch Feind.. Sein größtes Vergnügen ist, auf die Fehler anderer Leute Acht zu haben, und solche in einem gewissen Buch, das er sein schwarzes Register[317]) zu nennen pflegt, anzumerken." (Mattheson.)
>
> „Der zweyte Mithelfer unserer Bemühungen ist der Herr Oikuros, ein Mann, der so sehr wegen seiner Zerstreuungen (sc. Zerstreutheit), als wegen seiner hypochondrischen Lebensart in dem Zirkel der Tonkunst bekannt ist." (Joh. Ad. Hiller.)
>
> „Der dritte Mitarbeiter ist Herr Eysymperiphoros. Er hat sich nicht weniger auf die Musik als auf die Chymie gelegt. Man findet ihn deßwegen sehr oft mit dem Schmelztiegel in der einen und mit einer musikalischen Partitur in der andern Hand. Er ist sehr stark in der Historie der Tonkunst; er ist .. wenig zum Widersprechen geneigt." (Riedt.)
>
> „Der vierte Gehülfe ist Herr Neologos. Sein Hauptcharakter ist die Neugierde .. Er kann es nicht leyden, daß jemand mit einer nützlichen Entdeckung zurückhält ... (spielt sehr witzig auf die Moldenitsche Erfindung bei der Querflöte an)." (Quantz.)

---

317) In der Marpurg zugeschriebenen derb-satirischen Schrift „Legende einiger Musikheiligen / Ein Nachtrag zu den musikalischen Almanachen und Taschenbüchern jetziger Zeit, von Simeon Metaphrastes" (1786), wird zwar nicht von Mattheson wohl aber von J. D. Heinichen berichtet, er habe ein solches schwarzes Register, worin alle ihm jemals unterlaufenen Fehler gestanden hätten, zu seiner Besserung angelegt. Dieses schwarze Register Heinichens sei aber leider von Pisendel später ins Feuer geworfen worden. (S. 178/79).

„Ich komme endlich zu meiner Person ... Ich entschließe mich, meine Aufsätze unter die Ausarbeitungen der Gesellschaft zu mischen .. und mich würdig zu machen, für die Wahrheit zu streiten und fremde Theorien zu bekriegen .. Hypographus." (Marpurg.)

Auf die hier Genannten, die nachweisbar Mitarbeiter an Marpurgschen Unternehmen waren, passen die in der Einzelcharakterisierung hervorstechenden Merkmale, die hier herausgehoben sind, einigermaßen: Mattheson, den schonungslosen Kritiker, den umgänglichen[318]) „Director der musikalischen Gesellschaft", Friedr. Wilh. Riedt, von dem Gerber meinte[319]):

„Er hatte tiefe Einsichten in die Mathematik und liebte sie auch eben so sehr. Daher schreibt man jene Trockenheit, die seinen Kompositionen eigen ist (sic) ..."

Weiter den zerstreuten Hypochonder[320]) J. A. Hiller, den Gründer der Leipziger „musikübenden Gesellschaft" (1775), dessen erstes Impressum „Abhandlung von der Nachahmung der Natur in der Musik" (1753) im ersten Band der Marpurgschen Beyträge ohne Namensnennung

---

318) Εὐ-συμ-περί-Φορος = der sich gern im Umgang nach einem Andern richtet, verträglich.

319) Vgl. E. L. Gerber A. Lex.; von Riedts Arbeiten nennt Gerber: „Versuch über die musik. Intervallen, 1753; (2) Vertheidigung derselben, Marp. Beytr. I, 414 ff., (3) Betrachtungen über die willkürlichen Veränderungen der musikal. Gedanken bey Ausführung einer Melodie, Marp. Beytr. II, 95 ff.; (4) Tabellen über drey- und vierstimmige ... Grundaccorde ... Marp. Beytr. II 387 ff.; (5) Ob der vollkommene Unisonus ein Intervall sey oder nicht, Marp. Beytr. III, 371 ff.; wichtig sind seine Beiträge zum musikal. Wörterbuch in Marpurgs krit. Briefen üb. d. Tonkunst. Riedt hatte auch längere Zeit das Referat über Musik in Nicolais Allg. dsch. Bibl. inne, war daher als Verbindungsmann für Marpurg besonders wichtig (Ledebur: Tonkünstlerlexikon Berlins, ibid. 1861).

320) Über die Entstehung dieser krankhaften Gemütsverfassung schreibt Hiller in seiner Autobiographie (Anhang zu „Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler neuerer Zeit" Lpz. 1784, Neudruck: „Lebensläufe deutscher Musiker von ihnen selbst erzählt" hrsg. v. Alfr. Einstein Lpz. 1915 Bd. I, S. 10): „Ich habe einmal in einem Vierteljahre, von Weihnachten bis Ostern, sieben Partituren von Hasseschen Opern, doch ohne Rezitative, weil ich sie nicht anders bekommen konnte, für mich abgeschrieben. Da ich nun den Tag über, der Schulstunden und Chorarbeiten wegen, wenig schreiben konnte, so blieben mir nur die Stunden nach dem Abendgebete, und wenn die anderen Schüler zu Bette waren, dazu übrig; da ich dann manchmal bis gegen 4 Uhr, von Kälte überstarrt über den Partituren saß. Meine Augen haben dabei etwas gelitten, auch mag sich die Hypochondrie, die von Kindheit an sich zu mir gesellet hatte, diese Umstände wohl ein bischen zu Nutze gemacht und sich von der Zeit mehr Recht über mich angemaßt haben." Vgl. auch S. 12: „... Mit diesen Vorbereitungen und mit ziemlich von Hypochondrie schwindlichtem Kopfe ging ich im Jahre 1751 auf die Akademie nach Leipzig ..." sowie ibid. S. 17 u. a.; s. auch die Anekdote über Hiller in der Lpz. Allg. musikal. Ztg. 1804, die ebenfalls dessen hypochondrisches Wesen in den Vordergrund rückt; wieder abgedruckt bei Hermann von Hase: „J. A. Hiller und Breitkopfs". ZfMw. II. Jg. Oktoberheft 1919, S. 12 f.

Aufnahme fand[321]); dann Joh. Joachim Quantz, „der vierte Gehülfe" namens Herr „Neuwort", der als die einzige dieser fünf Masken mit einigem Anspruch auf Zuverlässigkeit erraten werden kann.[322])

Der „Hypographus" Marpurg, der sich als Herausgeber der Zeitschrift zuletzt nennt, ist keinesfalls sofort kenntlich. Da er aber schon im dreißigsten Stück, einem öffentlichen (Streit-)Brief an J. Philipp Kirnberger mit seinem richtigen Namen zeichnete, wußte nun jedermann, daß Marpurg die geistige Triebfeder des Unternehmens war, wofern man durch die keineswegs sich verblümt gebende Tendenz der Zeitschrift noch nicht hinlänglich Gewißheit hierüber erlangt hatte.

Wenn wir den Tatbestand, daß die tonkritischen Briefe von fünf durch Pseudonym gedeckten Autoren redigiert worden sind, als zutreffend unterstellen wollen, so ist zum mindesten daran festzuhalten, daß die drei erstgenannten „Mitarbeiter" zum Theil absichtlich fehlcharakterisiert worden sind, um — wahrscheinlich auf ausdrücklichen Wunsch der Betreffenden, denn es handelt sich ja um ein „kritisches" Periodikum — unter allen Umständen zu verhindern, daß die findigen Zeitgenossen die „Schuldigen" allsogleich ermitteln könnten. Also stehen vielleicht reine Phantasieprodukte über Leben und Charakter der Männer und feine Details, die der Wahrheit entsprechen mögen, nebeneinander, so daß sich die Zeitgenossen selbst nicht darin auskannten. Fanden sie auch skizzenhafte Andeutungen, die möglicherweise auf diesen oder jenen schließen lassen mochten, so sahen sie sich in ihrer Annahme durch einen anderen Hinweis wieder getäuscht. Wir müssen demnach annehmen, daß die musikalische „Gesellschaft", deren Arbeiten in wöchentlichen Zusammenkünften das Rückgrat dieser Wochenschrift bilden soll, wohl die gleiche Fiktion ist, die auch Mattheson seinem musikalischen Patrioten, zum Unterschied von der wirklichen Richey-

---

[321]) Unter dem veränderten Titel „Erweiterungen der Kunst und des Vergnügens". Über die „Choralmelodien zu Herrn Prof. C. F. Gellerts geistlichen Liedern, welche nicht nach bekannten Kirchenmelodien können gesungen werden von I. A. H." meint Hiller bescheiden, daß es eine „Thorheit" sein würde „nach den rühmlichen Bemühungen eines Bachs, Quantz und Doles noch Meisterwerke machen zu wollen". (Vgl. Marpurgs Kritische Briefe II. Bd. 1763, S. 179.

[322]) Vgl. dagegen folgende Anekdote in den „Studien für Tonkünstler und Musikfreunde", hist.-krit. Ztschr. von F. A. Kunzen und J. F. Reichardt, Bln. 1792, 9. Stück S. 70: „Der berühmte Quantz glaubte durch einige in den kritischen Briefen über die Tonkunst, welche hier in Berlin heraus kamen, beleidigt zu seyn und beschwerte sich eines Abends in dem kgl. Kammerkonzert gegen den Monarchen (Friedr. d. Gr.) über die Frechheit der Briefsteller (sic!) mit der Bemerkung, daß derjenige, der den gewesenen Lehrmeister des Königs auf solche Art anzugreifen gewagt hätte, auf einige Monate nach Spandau geschickt zu werden verdiente. „O! mein lieber Mr. Quantz, versetzte der König, diese Strafe würde für den Verfasser jener Briefe (!) viel zu gelinde seyn, solange es annoch Buchdruckerpressen giebt und der selbst kritische Autor eines volumineusen Werks über die Kunst der Flöte annoch schreiben und seinen Gegner niederschreien kann." — Es dürfte sich hierbei wohl um die Herausforderung Moldenits handeln, die Marpurg allerdings veröffentlichte.

Brockes'schen Gesellschaft, beigab; Marpurg suchte sich so mehr Bewegungsfreiheit zu verschaffen und seinen Ausführungen mehr Autorität zu verleihen.

Diese Ansicht sprach Georg Andreas Sorge in seinem Compendium Harmonicum vom Jahre 1760 unumwunden aus. Aus der Art, wie Marpurg dieses Ansinnen zurückweist, glaubt man eher eine Bestätigung der Sorgeschen Vermutung herauszulesen. Im „Drey und fünfzigsten Brief vom 21. Junius 1760" schreibt Marpurg:[323])

> „Einen kleinen Irthum des Herrn Sorge kann ich nicht unangezeigt lassen. Er steht in dem Gedanken, daß der Herr Marpurg bey den gegenwärtigen Kritischen Briefen über die Tonkunst allein die Feder führet, und schreibt hievon also in seinem Compendio, S. 121, § 31: „Dieses muß (ich) noch von ihm (dem Herrn Marpurg) melden. Er giebt in seinen Kritischen Verleumdungsbriefen eine Gesellschaft von Musikgelehrten vor. Fragt man aber nach deren wahren Nahmen: so ist es niemand anders als er alleine. Bald heißt er Neologos, bald Hypographus, bald Matz, bald Barthel etc." — Ich will dem Herrn Sorge also hiemit aufs dienstlichste melden, daß er in Ansehung des Herrn Marpurgs sehr übel berichtet ist und daß selbiger nicht die Hälfte der Blätter verfertiget hat .... Hypographus.

Mit diesen Worten gibt Marpurg aber zu, daß rund die Hälfte des ganzen Inhaltes der Briefe von ihm herrührt. Wenn man weiter bedenkt, wie stark der geistige und persönliche Anteil namentlich der Vertreter der Berliner Liederschule an allen Unternehmungen Marpurgs war[324]), so wird es wahrscheinlich, daß Sorge in dieser Frage wenigstens Recht behielt und daß Marpurg sich nicht mit vier weiteren Gesinnungsgenossen in die redaktionelle Arbeit geteilt hat.

---

[323]) Der 8. Brief (S. 62, 1 und 2) zitiert unbekümmert Sorges Ausspruch von den „ungerechten, stolzen, boshaften und zugleich dummen Richtern, von welchen Marpurg ein Hauptmitglied ist" (sic!).

[324]) Bei Breitkopf gab Marpurg eine Oden-Sammlung „von verschiedenen berühmten Komponisten itziger Zeit" heraus (1. Teil 1756, 2. Teil 1762, 3. Teil 1763), in der, neben Marpurg selbst, Krause, Janitsch, Rackemann, Sack, Schale, Wilh. Aug. Traugott Roth und Joh. Gabriel Seyfarth auch sämtliche Berliner Musiker von Bedeutung vertreten waren, so die Brüder Graun, C. Ph. E. Bach, Quantz, Kirnberger, Nichelmann und Agricola. Besonderen Glanz erhielten diese Vertonungen durch die Namen bestqualifizierter Dichter wie Gleim, Uz, Lessing, Zachariae, Kästner, Hagedorn, Kleist und Gellert, um nur die Spitzenvertreter zu nennen. Marpurgs Vermittlung hatte z. B. auch Friedr. Wilh. Riedt die Inverlagnahme zweier Flötensonaten durch die berühmte „Leipziger Officin" zu danken. Vgl. hierzu Hermann von Hase: „Beiträge zur Breitkopfschen Geschäftsgeschichte" in Ztschr. f. Mw. II. Jg. Heft 8, Mai 1920, S. 459—463: „Friedr. Wilh. Marpurg und Breitkopf." Über die Bestrebungen der Jünger Anakreons vgl. Bernhard Engelke: „Neues zur Gesch. d. Berl. Liederschule" in Riemann-Festschrift, Lpz. 1909, S. 456 ff; über den Begründer d. Berl. Liederschule Chr. Gottfr. Krause und sein Standardwerk Von der musikalischen Poesie (1752), „das einen

Als Neuerung erscheint in Marpurgs tonkritischen Briefen die Anekdote, die seit Hiller als ein fester Bestandteil in das musikalische Zeitschriftenwesen überging, da sie einen kräftigen Anreiz auf die weniger lesefreudige Schicht der Virtuosen und des kunstliebenden Bürgertums ausübte. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die Musiker-Anekdote das Gesicht der musikalischen Fachpresse des bürgerlichen Zeitalters wesentlich gezeichnet hat, nämlich in dem Augenblick, wo der hochwissenschaftliche „Ton" in den Zeitschriften fällt, so daß sie organisch in die sich immer mehr verbreitende Rubrik der Nachrichten und Werkbesprechungen hineinwachsen. In den tonkritischen Briefen tritt die Anekdote recht verschüchtert und vom übrigen Inhalt isoliert auf.[325])

Rezensionen praktischer Musikwerke bringen die Briefe 82—89, darunter sehr eingehend Hillers Choralmelodien zu Gellerts geistlichen Oden.[326]) Auch bei anderen Kompositionen bemüht sich die Kritik fördernd zu sein, indem sie andersgeartete Vorschläge für Harmonien und Melodiewendungen, die den musikalischen Ausdruck der betreffenden Stelle besser gerecht werden sollen, unterbreitet.

Einen hübschen Einblick in das, was den Gebildeten damals an Marpurgs letzter Zeitschrift gefiel und was ihr Mißfallen erregte, läßt sich anhand zweier Rezensionen in Friedr. Nicolais Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste[327]) ersehen:

Ehrenplatz in der Geschichte der musikalischen Ästhetik verdient" (Engelke), vgl. Arnold Schering in Ztschr. f. Ästhetik u. allg. Kunstwiss., hrsg. v. Max Dessoir, Stuttg. 1907, S. 548 ff. Mit einer Übersetzung von Krauses „Lettre à Mr. le Marquis de B. aus la différence de la musique française et italienne" (anonym 1748) eröffnete Marpurg seine Kritischen Beyträge (vgl. auch Krome a. a. O., S. 45 Anm. 1). Krause war auch Herausgeber der „Oden mit Melodien" (Birnstiel). Außerdem bieten manches Wissenswerte, namentlich in personeller Hinsicht, die anonym herausgekommenen „Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen, aus dem wichtigen Zeitlaufe von 1740—1778" 3 Bde., Bln. (Spener) 1778, 1780 u. 1788, deren Kenntnis ich Herrn Prof. Dr. Georg Schünemann danke. Verfasser ist der Berliner Kriegsrath Joh. Friedr. Borchmann. Vgl. auch Gerber N. L., I, Sp. 474.

[325]) Vgl. im 28. Brief: „Signor Très-mauvais", d. i. der Konzertmeister Volumier am Dresdener Hofe), im 29. Brief: „Leonardo da Vinci und Nicolo Porpora", sowie: „Von einer Bauernmusik", im 36. Brief: „Vom Ursprung der Murky." Im 14. ist außerdem eine Anekdote über Corelli als „Zuschrift an die Gesellschaft" eingekleidet.

[326]) Unter der Rubrik „Zweyte Nachricht von neuen und alten musikalischen Schriften" im 83. Brief (II, 145) finden wir auch das „Loisir musical, contenant deux Sonates, un air Italien et quelques pièces de Galanterie pour le clavecin, composé par Jean Adam Huller" (Breitk. 1762) eingerückt.

[327]) Vgl. „Fünften Bandes erstes Stück" Lpz. 1759, S. 159 und „Sechsten Bandes erstes Stück" 1760, S. 127. — Ungleich freundlicher allerdings war bei den Gebildeten die Aufnahme von Marpurgs hist. krit. Beyträgen, die hier vergleichsweise angefügt sein sollen; z. B. (Bibl. d. sch. Wiss. u. d. fr. Künste, 1758, II, 2 S. 421/22):

> „Die beliebten historisch-kritischen Beyträge zur Aufnahme der Musik von Hrn. Marpurg werden noch mit vielem Beyfalle fortgesetzt. Wir bemerken darinn, außer einer angenehmen Abwechslung

„Bey dem Buchdrucker Birnstiel kommen wöchentlich heraus: Kritische Briefe über die Tonkunst. Sie sollen die Frucht der Bemühungen einer ganzen kritischen Gesellschaft seyn; jeder Brief ist an einen geschickten Tonkünstler gerichtet, und am Ende mit einem kleinen musikalischen Stück gezieret (!). Die Briefe selbst sind aufgeweckt (sic) geschrieben und zeugen von der Einsicht ihrer Verfasser. Wir zweifeln also nicht, daß sie Beyfall erhalten werden."

Doch genügte die kurze Auseinandersetzung mit Kirnberger bereits, das Urteil zu ändern; der rabiat ausgefochtene Streit mit Sorge aber bewirkte, daß sich das Interesse gänzlich abwandte. Am angeführten Orte heißt es zuletzt (bei Erscheinen des 17. Briefes):

„Die ... kritischen Briefe über die Tonkunst erhalten sich noch immer (!) bey dem vorigen Beyfall. Von ... (ihnen) ist der zweyte Theil angefangen worden. In ihnen sehen wir ungern verschiedene Blätter hinter einander mit einem gewissen Streit wider Herrn J. P. Kirnberger angefüllet. Es kann seyn, daß der ungenannte Schriftsteller recht hat; aber wenn wir nicht irren, so ist der ganze Streit für das Publikum überhaupt nicht sehr interessant."

Die bei Haude und Spener erscheinende Berlinische privilegirte Zeitung, die am Anschluß an den politischen Teil durchgängig einen Passus „Von gelehrten Sachen" brachte, nimmt nicht allein gelegentlich Stellung zu Marpurgs Kritischen Briefen, sondern vermerkt auch das Erscheinen jeder einzelnen Wochennummer. In der Ausgabe 121 vom Dienstag, den 9. October 1759 heißt es zur Ankündigung des ersten Teils von Marpurgs Briefen:

„Da in dieser periodischen Schrift, welche alle Woche fortgesetzt wird, so wohl practische als theoretische Wahrheiten aus der Musik kritisch abgehandelt werden und die Abhandlungen von solchen Verfassern herrühren, die sich schon längst durch andere Schriften der Welt mit Beyfall gezeiget haben (sic!), so wird sie unstreitig diejenige vorteilhafte Aufnahme erhalten, die sie verdienet. Jeder Brief wird einem berühmten Ausüber, Kenner oder Liebhaber der Kunst

---

von Recensionen und nützlichen historischen Nachrichten, des Herrn Riedts sehr gemeinnützliche Betrachtungen .. und des Herrn Herausgebers gelehrte Abhandlung von der Harmonie der Alten, worinn diese Streitfrage so deutlich und so ordentlich als noch irgend geschehen, entschieden wird. Wir zweifeln nicht an der fernern Fortsetzung dieser angenehmen periodischen Schrift, in dem ihr der Beyfall der Kenner gewiß niemals fehlen wird."

Ebenso wären in der gleichen Zeitschrift die Rezensionen der Marpurgschen Beyträge im dritten (II. Stück S. 397) und vierten Bande (II. Stück S. 821) zu erwähnen; in letzterer Besprechung wird zu der gescheiterten Herausforderung Quantzens durch Moldenit, „dessen vermeinte Verbesserung des Flötenspielens auf eine so grobe Charlatanerie hinauslaufe, davon man in der Geschichte kaum ein ähnliches Beyspiel finden wird", mit sichtlicher Anteilnahme Stellung genommen.

allhier in Berlin oder an einem auswärtigen Orte gerichtet, und die kleinen Clavierstücke und Singoden, die am Ende jedes Stücks angehänget werden, zeugen von dem guten Geschmacke ihrer Verfasser. Man findet auch verschiedene fremde Aufsätze eingerücket, worunter der im sechsten Briefe wegen der feinen und gelehrten Kritik einer gewissen Fuge besonders merkwürdig ist. Da in dem weitläufftigen Gebiete der Tonkunst alle Tage neue Gegenstände des Lobes oder Tadels vorkommen, so kann es den Herren Verfassern niemals an Stof zu einer Schrift fehlen, deren fleißige Fortsetzung den Liebhabern des Wahren und Guten nicht gleichgültig seyn kann..."

Bemerkenswert ist ebenso in jeder Hinsicht das zusammenfassende Urteil, das die Zeitung über die nächsten sechzehn Briefe fällt:

„... Es ist nunmehr auch der zweyte Theil der kritischen Briefe über die Tonkunst in der Birnstielischen Officin hieselbst fertig geworden, der sich nicht weniger als der erste den Beyfall des Publici (!) erwerben wird. Die Verfasser fahren mit unermüdetem Eyfer fort, Thorheiten und Vorurteile zu bekriegen, und scheinen bey dem Geschrey der Stümper wenig empfindlich zu seyn (!). Als ein besonderes Verdienst dieser periodischen Schrift sehen wir dieses an, daß sie sowohl dem Ausüber der Tonkunst von Profession als dem Liebhaber zu Statten kömmt; jenem durch die Abwechselung so vieler in die Praxin und Theorie einschlagenden nützlichen und unterrichtenden Materien; diesem durch die kleinen artigen Clavierstücke und Lieder, zu deren Empfehlung die Nahmen eines Bach, Nichelmann, Fasch, Sack, Schale etc. hinlänglich sind. Der Verleger hat es an Sauberkeit des Druckes auf keine Weise ermangeln lassen."

Über die Gründe, die Marpurg bewogen haben mochten, die Herausgabe seiner Kritischen Briefe kurzerhand abzubrechen, ohne daß der eigentliche Zweck ihres jahrelangen Erscheinens, nämlich die Niederwerfung G. A. Sorges, erreicht war, hat man sich in den einschlägigen Arbeiten nicht weiter verbreitet. Es lassen aber Äußerungen Hillers, des „Nachfolgers" Marpurgs und Vollenders der Popularisierung der Musik darauf schließen, daß Marpurgs freiwilligem Abtreten vom öffentlichen Kampfplatz die Erkenntnis zugrunde lag, daß eine völlige und dauernde Einstellung jeder journalistischen Angriffshandlung gegen den zäh verbissenen Gegner noch die ehrenvollste und klügste Lösung bedeutete. Bei der Besprechung von G. A. Sorges „Anleitung zur Phantasie" (1767) meint denn auch Hiller zu Sorges Versuchen, den Kampf erneut aufflammen zu lassen:[328])

„Jedermann weiß die Geschichte der Streitigkeiten zwischen Marpurg und Sorgen; wir haben derselben die bessere Aufklärung verschiedener harmonischen Grundsätze zu danken; aber kaum war der Nutzen so groß als das Ärger-

[328]) Vgl. Wöchentliche Nachrichten II. Jg. 20. Stück.

niß, das viele gut gesinnte Personen daran nehmen, da sie die Söhne der Harmonie in ihren Meinungen und in der Vertheidigung derselben so unharmonisch sahen. Zu ihrem Vergnügen hat dieser Streit seit einigen Jahren geruhet, und sie würden es dem Herrn Sorge nicht billigen, wenn er, da sein Gegner jetzt mit andern Dingen beschäftigt ist, ihm gleichsam in den Rücken fallen und denselben aufs neue zum Kampfe auffordern wollte." (sic!).

Wenn der „Lotteriedirektor" Marpurg nunmehr mit seinen Lotteriereformen eine Rolle in der Berliner Tagespresse spielt und den „Plan zur ersten preußischen Classenlotterie" entwirft,[329]) so bedeutet dieses Abschwenken in ein den Musen so fernliegendes Gebiet doch mehr eine Flucht aus der Sphäre musikalischer Betätigung.[330]) Alle weiteren Arbeiten des noch etwa vierzig Jahre meist in Berlin lebenden Marpurg entspringen lediglich dem Wunsche einer freizeitlichen Beschäftigung mit der Musik. Die großen Leistungen liegen hinter ihm. —

Unter der Rubrik „Neuigkeiten" gedenkt Marpurg im 71. Stück seiner Kritischen Briefe eines neu erscheinenden Musikblattes (S. 52):

„Musikalisches Wochenblatt.

Erstes Stück; Berlin, den 25. Julius 1761."

„Man wird Ursache haben", heißt es dann weiter, „von diesem Wochenblatte alles gute zu sagen, wenn die Herren Verfasser die darinnen angemeldeten Materien werden ausgeführt haben."

Eine andere Notiz Marpurgs über diese Wochenschrift liest man noch im fünften Stück des fünften Bandes der Beyträge (Jg. 1762, S. 349), wo lediglich zum Ausdruck gebracht wird, daß diesem ein zweites Stück drei oder vier Wochen später folgte. Das letzte Lebenszeichen eines verwehten Exemplars des 1. Stücks findet man in dem handschriftlichen Bücherverzeichnis des 1823 gestorbenen Thomaskantors Johann Gottfried Schicht, wofür eine Angabe Kromes bürgt.[331])

Wichtig für den Gegenstand unserer Untersuchung ist, daß auch Johann Adam Hillers

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend

Leipzig im Verlag der Zeitungsexpedition, Juli 1766—1770 einschließlich, äußerlich als moralische Wochenschrift erschienen. Im gleichen Atem muß zwar gesagt werden, daß die Art, wie Hiller die Kritik

---

329) Vgl. z. B. Die Vossische Zeitung vom 21. Juli 1767, die einen Lotterieplan Marpurgs ihren Lesern als „Beylage" kostenlos zustellte. Siehe auch daselbst die Nummer vom 9. Sept. 1766, S. 437—440.

330) So brach Marpurg auch die seit 1756 bestehenden Geschäftsbeziehungen zu Breitkopf plötzlich und, wie es scheint, für die Dauer seines Lebens ab. Vgl. Hermann v. Hase: Marpurg-Breitkopf a. a. O.

331) Vgl. Krome a. a. O., S. 58.

handhabt, nichts mehr gemein hat mit der Gepflogenheit der „ridendo dicta veritas", wie wir sie als typisch für die moralisierenden Blätter feststellen konnten. An den „general-Wahrheitssager" erinnert wohl noch, daß Hiller als alleiniger Herausgeber seines Wochenblattes sich in strengstes Stillschweigen über seine Person hüllte. Diese Wahrung der Anonymität gab er auch späterhin, als das Unternehmen längst beendet war, nicht preis. So befremdet es beispielsweise, daß er in seiner Autobiographie vom Jahre 1784[332]), in der er neben seinen Erfolgen als praktischer Musiker getreulich seiner größeren und kleineren Arbeiten und Aufsätze (auch in fremden Zeitschriften) gedenkt, mit keinem Worte auf die Wöchentlichen Nachrichten und sein Verhältnis zu dieser schon damals nur mit uneingeschränkter Hochachtung genannten Zeitschrift zu sprechen kommt. Hillers Biograph[333]), Karl Peiser, erblickte hierin den Ausfluß von Hillers sprichwörtlich zu nennender Bescheidenheit. Dies mag hingehen. Indessen erklärt Peisers Darlegung nicht ausreichend Hillers Mitteilsamkeit bezüglich allzu unbedeutender Begebenheiten, z. B. auch die sich häufenden Hinweise auf sein hypochondrisches Wesen. Jedenfalls darf vom zeitungskundlichen Standpunkte die streng anonyme Erscheinungsform der Hillerschen Wochenschrift nicht gleichgültig sein.

Um die überragende Bedeutung von Hillers Fachperiodikum für den musikalischen Journalismus bis herauf zu unseren Tagen vorwegzunehmen, darf man, den Worten Kromes folgend, wenn auch mit Einschränkung, sagen: Die Wöchentlichen Nachrichten sind die erste Zeitschrift, welche in ihrer Einrichtung unsern modernen musikalischen Fachblättern entspricht.

---

[332]) Vgl. „Anhang zu Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler neuerer Zeit" Lpz. 1784; Neudruck Lpz. 1915.

[333]) Vgl. „Joh. Adam Hiller. Ein Beitrag zur Musikgeschichte des 18. Jhs." Lpz. 1894. Peiser meint zur Frage der anonymen Herausgabe der Wöchentl. Nachrichten:

> „.. nur ein kleiner Theil des Publikums — Hillers nähere Freunde — wußte, daß Hiller das Unternehmen leite, bei Ankündigung der Zeitung (sic) unter dem veränderten Titel (sc. letzter Jahrgang) schrieb er in seiner bescheidenen Weise (erster Anhang zu den Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend, III. pag. 202): „Ob nun einer allein oder mehrere künftig daran arbeiten werden, das ist eine Frage, die vielleicht manche Leser gern beantwortet sähen. Wir sind aber überzeugt, daß die vergrößerte Sorgfalt, die künftig an das Blatt gewandt werden soll, den Lesern angenehmer seyn wird, als die Entdeckung des Nahmens eines Mannes, der sehr ruhig schlafen kann, wenn er auch seinen Nahmen nicht gedruckt siehet." Vgl. Peiser a. a. O., S. 15/16.

Eine ältere Darstellung Hillers von A. Stierlin siehe im 36. Neujahrsstück der AMG Zürich 1848.

Pessenlehner[334]) warnt anderseits (ebenso treffend) davor, die Wöchentlichen Nachrichten „als ein Novum im modernen Sinne" zu bezeichnen und meint, das Fehlen von redaktionellen Mitarbeitern weise eher auf Mattheson, Scheibe und Marpurg(?) zurück. Als fortschrittlich erkennt er dagegen die systematische Teilung des Inhaltes in freie Aufsätze („Theoretisch-practische Anmerkungen über verschiedene musikalische Materien"), Werkkritik („Anzeigen von öffentlich herausgekommenen Schriften und Sachen") und Korrespondenzen („Besprechungen von musikalischen Aufführungen nebst Nachrichten von Künstlern" etc.). In dieser Rubrizierung äußere sich „zum ersten Male der dem Journalismus wesenseigene Drang, über aktuelle Begebenheiten Bericht zu erstatten".

Allgemein sieht Andres in den fünfziger Jahren den modernen Einschlag in der fortschreitenden Auflockerung des Tones und in dem Willen, noch mehr als bisher der praktischen Musikpflege beizuspringen.[335]) Seine lapidare Feststellung: „Hiller warf den Mantel seiner Gelehrsamkeit ab und wirkte ins Publikum", wird man als zu weitgehend vielleicht ablehnen müssen. Hiller leistete keineswegs Verzicht auf einen die Wissenschaft bereichernden Stoff, der die Zeitschrift auch in den Augen der Gelehrten, der „Kenner", begehrenswert erscheinen ließ; wohl aber verbannte er den „lehrhaften Ton", der den früheren Typen der musikalischen Fachpresse ohne Unterschied anhaftete. Es ist auch richtig, daß Hillers publizistische Neuerung solchen Zeitschriftengründungen den Boden bereitete, die glauben mochten, sie könnten auch inhaltlich auf die Verbindung mit der musikalischen Gelehrtenwelt verzichten. So lebte beispielsweise in unmittelbarer chronologischer Folge auf die Wöchentlichen Nachrichten in Wien eine Wochenschrift „Der musikalische Dilettante"[336]) auf, die „Abhandlungen

---

[334]) Robert Pessenlehner: „Hermann Hirschbach, der Kritiker und Künstler. Ein Beitrag zur Gesch. des Schumannkreises und der musikalischen Kritik i. d. ersten Hälfte des XIX. Jhs." Regensburg 1932, S. 370.

[335]) Vgl. Helmut Andres a. a. O., S. 18 u. 19.

[336]) „Der musikalische Dilettante", eine Wochenschrift. Wien, bey Kurzböck, 1770. — Nicht zu verwechseln ist dieses auch in Augsburg vertriebene Musikblatt mit dem „Musikalischen Dilettant" Johann Friedrich Daubes, „ersten Sekretär der Augsburger Akademie der Wissenschaften". Daube machte sich als Theoretiker einen Namen durch die Schrift: „Generalbaß in drey Accorden" (1756), das auf der Höhe der wichtigsten Erkenntnisse des Rameauschen Harmoniesystems steht, von Marpurg in den Beyträgen jedoch abfällig beurteilt wurde.

Berühmte Liebhaber der Tonkunst, die es mit Stolz erfüllte, daß sie als „Dilettanten" Überdurchschnittliches in der Musik geleistet haben, sind in der Bach-Händel-Zeit, namentlich in Adelskreisen keine Seltenheit. Das klassische Beispiel hierfür war der spanische Baron Emanuele d'Astorga (1680—1757), dessen Stabat mater (1707) — rund dreißig Jahre vor Pergolesi! — Weltberühmtheit erlangte. „Dilettant" als Ehrentitel nahmen ferner für sich in Anspruch Tommaso Albinoni (1674—1745) und Benedetto Marcello (1686—1739); vgl. hierzu Eberhard Rebling: „Die soziologischen Grundlagen der Stilwandlung der Musik in Deutschland um die Mitte des 18. Jhs."

vom Ursprung, Wachsthum und Fortgang der Musik, dem Generalbaß, der Komposition und musikalische Stücke" brachte. Beutler und Guthsmuth, die Sammler der Periodica aus der „bürgerlichen" Epoche des (Gelehrten-)Journalismus und selbst Vertreter dieser Richtung, urteilen über eine solche Schrift trotzdem unbestechlich:[337]) „Alles nur mittelmäßig", während sie Hillers Wöchentliche Nachrichten bewerten als

> „Eine brauchbare(!) Schrift von musikalischen Büchern und Sachen, die Lebensläufe berühmter Tonkünstler und theoretisch-praktische Anmerkungen über musikalische Materien enthält. Alles gute Materialien zu einer Geschichte der heutigen Musik ..",

womit der bleibende fach-wissenschaftliche Wert der imponierenden Leistung Hillers als Journalist trotz aller Rücksichtnahme auf Zeitverhältnisse und Rentabilität des Unternehmens festgestellt wird.

Im ersten Stück vom 1. Juli 1766[338]) entwickelt Hiller in einem Vorbericht die beabsichtigte Plangestaltung der Zeitschrift. „Wir haben gleich am Anfange gesagt", meint er, „daß besonders der histo-

---

Diss. Bln. 1935, S. 71. Erinnert sei ferner an die beachtlichen Talentproben, die ein Kaiser Leopold I, Friedrich der Große usw. gaben. Das neue Ideal ist der „Bürgerdilettant".

Den Wiener „Musikalischen Dilettanten" machte Hiller bei seinem Erscheinen seinen Lesern auf folgende Weise bekannt (Wöchentl. Nachr. III Anh. 25, S. 196—197):

„Ankündigung einer in Wien veranstalteten musikalischen Wochenschrift. Den Liebhabern der Musik wird hierdurch angezeigt, daß sich eine gewisse Gesellschaft in- und ausländischer Musikverständigen entschlossen, eine Wochenschrift, der musikalische Dilettante genannt, zu liefern, deren Einrichtung in folgendem besteht: Die Hälfte eines jeden Bogens wird anfänglich eine kurze, doch gründliche und deutliche Abhandlung von dem Ursprunge, Fortgange und Wachsthume der Musik enthalten. Nachgehends soll von dem Generalbaß, der Composition, musikalischen Schreibart und Erfindung der Melodie gehandelt werden. Zum Vergnügen der Dilettanten wird man sich bestreben, alles auf das leichtest und deutlichste vorzutragen. Die andere Hälfte (!) des Bogens wird mit einem gut gesetzten Stück ausgefüllt... Wir freuen uns über dieses, die Aufnahme und Aufklärung der Musik zur Absicht habende Unternehmen, wenn wir voraussetzen, daß geschickte und erfahrene Männer daran arbeiten. Wir versprechen, unsern Lesern von Zeit zu Zeit von dem Inhalte dieser Blätter eine kurze Nachricht auszugsweise zu geben und wollen indeß ein der Musik so nützliches Unternehmen allen Liebhabern bestens empfehlen ..." — Dieses Versprechen machte Hiller, da er seine Voraussetzungen offenbar nicht erfüllt sah, allerdings nicht wahr.

[337]) „Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften, voran als Einleitung ein raisonierendes litterarisches Verzeichniß aller in diesem Jahrhundert bis jetzt erschienenen periodischen Blätter nach Dezennien gearbeitet und mit einem Namenverzeichniß aller Mitarbeiter." Lpz. 1790, S. 154 u. 92.

[338]) Die Berliner Staatsbibliothek bewahrt „Hillers eigenes, ganz complettes Exemplar" aus der Sammlung Georg Pölchau. In zwei Bänden sind hier 4½ Jahrgänge vereinigt. Die Anordnung ist folgende: I. Jg., 52 Stücke, 408 Seiten, vom 1. Juli 1766 bis 22. Juni 1767; II. Jg., 52 Stücke,

rische Theil der Musik dasjenige seyn werde, womit wir uns beschäfftigen wollen." Hiller lehnt jedoch ab, eine systematisch zusammenhängende Geschichte der Musik schreiben zu wollen, „wovon uns Herr Marpurg schon einen Anfang geliefert hat, den wir weiter fortgesetzt zu sehen sehr wünschen." Er fährt dann fort:

> „Nein, unsere Absicht gehet bloß auf das, was, so zu sagen, vor unsern Augen geschieht, auf gesammelte Nachrichten, aus denen sich vielleicht die Geschichte der heutigen Musik zusammensetzen ließe, wenn man das in ein Capitel oder Fach zusammentrüge, was eigentlich zusammengehört, bey uns aber zerstreut und der Zeit nach vorkommen wird, wie uns die Nachrichten davon in die Hände fallen."

So betont Hiller zwar die wissenschaftliche Grundhaltung der Zeitschrift sowie seine Absicht, als Chronist des Zeitgeschehens zu wirken, doch gelten seine journalistischen Ambitionen nicht den Kennern, auch nicht den Künstlern(!), sondern dem schlichten Liebhaber, zu deren Wortführer sich Hiller macht. Unmißverständlich bringt Hiller dies an einer Stelle zum Ausdruck, wo er die Mitarbeiterfrage ventiliert:[339])

> „... Die Anzeigen, die wir gelegentlich in gedruckten Blättern finden, sind uns nicht ausführlich genug; es gehören an jedem Orte nicht allein der Sache Kundige, sondern auch dienstfertige Männer dazu, die uns mit fehlenden Nachrichten an die Hand gehen, unvollkommene ergänzen, unrichtige berichtigen helfen und überhaupt aus Liebe zu einer guten Sache auf alles aufmerksam sind, was den Musikliebhaber interessiren kann, und folglich eine Anzeige in unsern Blättern verdient."

Als Mithelfer an seinem Werk ruft Hiller auch alle „Freunde der Musik, sie mögen es ihres Amtes wegen oder nur zu ihrem Vergnügen seyn"..[340])

---

406 Seiten, vom 6. Juli 1767 bis 27. Juni 1768; III. Jg., 52 Stücke, 408 Seiten, vom 4. Juli 1768 bis 26. Juni 1769, versehen mit einem Anhang von 26 Stücken, 206 Seiten, vom 10. Juli bis 25. Dezember 1769 reichend; IV. Jg., 52 Stücke, 408 Seiten, vom 1. Januar 1770 bis 24. Dezember 1770 mit dem veränderten Titel: „Musikalische Nachrichten und Anmerkungen."

[339]) Vgl. auch S. 6: „... Kurz, wir werden uns bey allen unsern Anzeigen und Beurtheilungen an die Stelle der Liebhaber setzen und gerade so viel von einer Sache sagen als sie nothwendig wissen müssen" (!).

[340]) Im 26. Stücke zum Beschluß des Anhanges zum dritten Band gedenkt Hiller mit dankbarer Anerkennung eines Mannes (Breitkopf? Schiebeler? s. u.), dessen wertvolle Mitarbeit er besonders hervorhebt; hier heißt es:

„Man würde das Blatt hiermit beschlossen haben, wenn nicht einige Wahrscheinlichkeiten sich äußerten, daß man künftig mit mehr Muße und mehrerm Glücke daran werde arbeiten können. Ein einziger berühmter und gelehrter Mann hat bisher die Sache durch seine Beyträge gütigst unterstützt, und das Beste, was die Leser in diesen Blättern gefunden haben, können sie immer auf seine Rechnung setzen. In

Zu Punkt Eins seiner Systematisierung des Inhaltes erläuter Hiller:

„Unter Nachrichten von musikalischen Begebenheiten verstehen wir alles, was die musikalischen Schaubühnen, die Capellen an Höfen, die Kirchenmusik und die öffentlichen musikalischen Gesellschaften oder sogenannten Concerte in großen Städten angehet."

Über bekannte und unbekannte Komponisten, Dichter, Sänger, Sängerinnen und deren Wirken in der Öffentlichkeit verspricht Hiller zu reden, von Erstaufführungen und „Premieren" will er sich die Partitur beschaffen und einen Auszug mit musikalischen Proben geben. Den musikalischen Gesellschaften gilt Hillers besonderes Wohlwollen, da sie die feste Verankerung der Musik im Herzen des Volkes gewährleisten[341]); „Pflanzschulen der Musik" nennt er sie.[342]) Dankbar erwähnt er, daß Marpurg, „den wir sehr ungern die musikalische Sphäre verlassen sahen", hierin schon vorgearbeitet habe, worauf Hiller sich „mit getreuer Anzeige seines Nahmens" gelegentlich berufen will. Neuartig ist die geplante Stellenvermittlung vakanter Ämter, eine direkte Verpflanzung aus den privilegierten Zeitungen und Gazetten in die Fachpresse, von der Hiller glaubt, sie sei zwar „nicht für alle Leser, doch wenigstens für einige interessant". In der Praxis trat diese für die Leserschicht der Berufsmusiker wichtige Seite der Wochenschrift allerdings kaum zutage. Endlich verspricht Hiller, jungen aufstrebenden Talenten den Weg in die Öffentlichkeit zu ebnen. Alle Arten von Anfragen „wollen wir mit Vergnügen .. unsern Blättern einverleiben".

---

dem Plane und in der Absicht dieser Blätter ist vielleicht nichts zu ändern... Ob nun einer allein, oder mehrere künftig daran arbeiten werden, das ist eine Frage, die vielleicht manche Leser gern beantwortet sähen... So viel wollen wir der Aufrichtigkeit zu Ehren gestehen, daß, außer einigen eingeschickten Beyträgen, das Übrige alles die Arbeit eines einzigen sey (sc. nämlich Hiller selbst), und daß es wahrscheinlicher Weise künftig dabey bleiben werde, so sehr er auch Teilnehmer und Gehülfen bey einer Sache wünscht, wo vier Augen mehr sehen als zwey."

[341]) Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges wurde in Leipzig das sog. Große Concert durch Hiller wieder neu errichtet. Charakteristisch für Hillers Einstellung zum städtischen „Musikbetrieb" war, daß Chor und Orchester der von ihm 1775 ins Leben gerufenen Leipziger „Musikübenden Gesellschaft" sich größtenteils aus Liebhabern zusammensetzte. Durch die wöchentliche „Chorübung" waren diese aber „so geübt, daß sie vor keiner großen Kirchenfuge erschraken" (Autobiogr., S. 27) und das Graunsche und Händelsche Te Deum ohne viele Mühe unter Hillers Leitung herausbrachten.

[342]) Vgl. die Erwägungen soziologischer Art, die Eberhard Preußner („Die bürgerl. Musikkultur" a. a. O.) hieran knüpft; auch das Zustandekommen der Berliner Liederschulen führt Preußner in erster Linie auf sozialpolitische Gründe zurück. „Durch die Almanache und Journale, durch die Liedersammlungen wurden die Lieder in das bürgerliche Haus gebracht." Vgl. S. 123. Zu all diesen Fragen vgl. namentlich A. Scherings Aufsatz: „Künstler, Kenner und Liebhaber der Musik im Zeitalter Haydns und Goethes" in Jb. Peters 1931.

Zu Punkt Zwei, den „Anzeigen von öffentlich herausgekommenen Schriften und Sachen", teilt Hiller ergänzend mit:

> „Wir wollen .. das Vertrauen der Zuverlässigkeit bey den Lesern zu erwerben hoffen .. (bei Musikwerken) allemal ein Exemplar vor Augen haben, wenn wir eine Nachricht davon geben wollen, .. so entfernt und ausländisch auch die Sachen seyn mögen; wir wollen .. uns nicht mit entlehnten Urtheilen und Journalen oder Zeitungen behelfen. Wir können diesen Vortheil um so viel bequemer haben, da uns dabey die Musikhandlung des Herrn Breitkopf mit den nöthigen Hülfsmitteln an die Hand gehet."

Von entscheidender Bedeutung für den allseitig starken Widerhall und die auch nach viereinhalb Jahren noch ungebrochene Lebensfähigkeit, nicht zuletzt auch für die wirtschaftliche Rentabilität des Unternehmens, war die Handhabe der Kritik. War es nicht schon von jeher eine Gepflogenheit in Leipzig, daß die dortige Gelehrtenpublizistik sich in dieser Hinsicht große Zurückhaltung auferlegte, angefangen bei dem Kreis der Polyhistors um Otto Mencke und aufsteigend über die Publizisten der deutschen Acta und der Gelehrten Zeitungen zu Gottsched, bei dem in gleicher Weise jener Hang zur Mäßigung und ein Zurschautragen philosophisch-heiteren Wesens spürbar wird, dem auch Mizler, der im Streit mit den Hamburgern in den Augen der breiten Öffentlichkeit unterliegen mußte, sich nicht zu entziehen vermochte? Fast sollte man glauben, dieses vom Charakterlichen her bestimmte Zurückschrecken vor möglichen Verwicklungen sei eine „Erbanlage" der Leipziger, die sie auf dem Gebiete der Publizistik und der buchhändlerischen Spekulation so erfolgreich werden ließen. Jedenfalls war auch Hiller nicht der (Matthesonsche) „Sklave der Wahrheit", doch vermochte er sich auch nicht zu dem andern Extrem des „recensere sine censura" zu bekennen (I, 5):

> „Aber der Ton dieser Recensionen? Ja, der wird uns freylich bißweilen in Verlegenheit setzen. Sollen wir critisiren? Wenn nun einer oder der andere für sein Genie, für seinen Geschmack, für seine Meynungen zu sehr eingenommen ist? Wenn nun vieles in der Musik noch nicht genug bestimmt, noch sehr willkührlich ist? Ja, da ist es freylich besser, den kritischen Ton nicht anzunehmen, um sich keinen Proceß über den Hals zu ziehen, oder um sich nicht die Miene des Dictators in der Musik zu geben. Beynahe reuet es uns, daß wir in dem gedruckten Plane gesagt haben, wir wollten unser Urtheil über die herausgekommenen Werke sagen. Wenn wir es nun bloß bey einer historischen Anzeige des Inhalts und der äußerlichen Einrichtung bewenden ließen? würden wir dadurch nicht der Absicht unsers bloß historischen Blattes (!) näher kommen? würden wir nicht mehr für alle Leser seyn, und besonders auch die noch bey guter Laune erhalten, welche keinen andern kritischen

Richterstuhl erkennen wollen als ihre Ohren, und denen die Sprache der musikalischen Critik so fremd ist als einem Siberier ein französisches Compliment? Die Wahrheit würde uns doch wohl bißweilen in der Entzückung ein Bravo! entfahren lassen, oder in einer etwas krummen Zeile verrathen, daß wir über den vorhabenden Autor öfters den Kopf geschüttelt hätten."

Zusammenfassend erklärt Hiller, daß er gewillt sei, die Schärfe seines Urteils auf ein Minimum herabzumindern, mit diesen Worten (S. 6):[343]

„... wir wiederholen, daß wir uns in keine Streitigkeiten oder Widerlegungen einlassen, sondern bloß getreue und ausführliche Auszüge (!) liefern werden, um die Meinung eines jeden Verfassers an den Tag zu legen. Kleine Bedenken werden .. hoffentlich einen Verfasser .. nicht beleidigen."

Zu Punkt Drei, den „theoretisch-practischen interessanten(!) Anmerkungen", verspricht Hiller ergänzend, sich der in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts noch so beliebten „Weitläufftigkeit der Scribenten" zu versagen und das, was gesagt werden muß, mit gebotener Kürze und Prägnanz vorzutragen.[344] In diesem Zusammenhang richtet er aber an den Leser die Bitte, „in den ersten Stücken ein gewisses Mangelhaftes wegen zur Zeit noch fehlender Nachrichten" zu entschuldigen. Den Einsendern von Beiträgen für seine Zeitschrift gibt Hiller zu verstehen, daß sie damit „zu einer Sache die Hand bieten wollen, die der Musik .. zum Vortheil gereicht".[345] Auch für die selbstlosen Helfer seines Unternehmens wünscht er die Tarnung seines

---

[343]) Hinsichtlich der Klärung einer wissenschaftlichen Streitfrage über Harmonieprobleme, die zuerst in Friedrich Nicolais Allg. dscher. Bibliothek aufgeworfen wurde, stellt Hiller den Kontrahenten Lingke und Riedt zur Austragung des Streites seine Blätter zur Verfügung (vgl. III, 24, 25, 43, 48) und rechtfertigt diese Handlungsweise vor seinen Lesern mit nachstehender Begründung: „Ob wir gleich nie Lust haben, unser Blatt zum Schauplatze literarischer Kriege zu machen, so haben wir doch nicht umhin gekonnt, dem Herrn Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes zu willfahren und ihn in unseren Blättern bekannt zu machen. Es giebt Wahrheiten, die nicht eher dafür erkannt werden, als bis man lange genug über sie gestritten hat."

[344]) „Daß diese Anmerkungen keine ausführlichen Abhandlungen seyn werden und auch nicht seyn dürfen (!), versteht sich ohnedem. Wir wollen uns freuen, wenn wir bisweilen in sechs oder acht Zeilen so viel sagen können, als ein anderer in einer ganzen Abhandlung sagt" (sic).

[345]) Mitarbeiterhonorare für einzelne oder laufende Beiträge waren auch in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. so gut wie unbekannt; es muß daher in diesem Zusammenhange erwähnt werden, daß Hiller auch hierin einen ersten Schritt unternahm, indem er zu Beginn des letzten Jahrganges seiner Zeitschrift den Einsendern unverlangter Manuskripte für ihre Mühewaltung „wenigstens ein Exemplar von diesen Nachrichten zukommen zu lassen" versprach. Vgl. Jg. 1770, 1. Stück.

Namens beizubehalten und erbittet „alle Correspondenz unter der Adresse: Churfürstlich Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig".

Über Erscheinen und Vertrieb der Wöchentlichen Nachrichten liest man unter dem Strich:

> „Dieses Blatt wird alle Montage in der Zeitungsexpedition allhier ausgegeben und ist wöchentlich auf allen Postämtern inn- und außerhalb Sachsen gegen eine vierteljährliche Praenumeration zu haben."

Etwas eigenartig in bezug auf das Erscheinen der Zeitschrift war die Taktik, jede Nummer mit einem Datum zu versehen, da Hiller erst mit der manuskriptfertigen Aufstellung ihres Inhaltes begann, so daß die Bezieher — nach dem Datum zu urteilen — frühestens erst nach Verlauf von 6 Tagen in den Besitz des Exemplars gelangen konnten. Es war also genau die entgegengesetzte Technik, die man heute bei (besonders großstädtischen!) Zeitungs- und Zeitschriftenverlagen feststellen kann. Diese Praxis stellte sich indessen als ein Übelstand heraus, dem abzuhelfen sich Hiller gegen Ende des ersten Jahrgangs endlich gezwungen sah. Im 47. Stück (Mai 1767) macht daher Hiller bekannt (I, S. 370):

> „Es hat einige auswärtige Interessenten befremdet, daß sie, wie es nach dem auf jedem Blatte unserer Wochenschrift befindlichen Dato scheint, diese Blätter so spät zugeschickt bekommen. Die Sache verhält sich aber folgender Gestallt: Man wählte, als die Wochenschrifft angefangen wurde, den 1. Julius zur Epoche; es war ein Dienstag, und man konnte annehmen, daß das Blatt an diesem Tag geschrieben worden sey; es giengen ein paar Tage mit dem Drucke desselben hin, und die Zeitungsexpedition fand den Montag für den bequemsten Tag, an welchem sie dasselbe ausgeben könnte. Wenn es also an einigen entfernten Orten noch älter aussiehet(!), so bitten wir nur, es nicht der Besorgung von Seiten der Expedition zur Last zu legen, als welche darinne gern alle mögliche Ordnung und Präzision beobachtet. Um diese Ungleichheit bey seite zu schaffen, wird man, sobald dieser Jahrgang mit dem 52ten Stück geschlossen ist, das Datum von dem Tage nehmen, an welchem das Blatt hier in Leipzig ausgegeben wird."

Damit waren die Wöchentlichen Nachrichten zwar noch nicht vordatiert, wie es mit der Zeit so ziemlich für alle Erzeugnisse der periodischen Presse Gang und Gäbe wurde, sondern es war lediglich hiermit Übereinstimmung zwischen dem Datum am Kopfe der Zeitschrift und dem Zeitpunkt ihrer Ausgabe erreicht.

Einen willkommenen Beleg dafür, daß Hillers Wöchentliche Nachrichten in Bezug auf Inhalt und Niveau auch im Verlaufe ihres viereinhalbjährigen Erscheinens keineswegs ihre wissenschaftliche und historische Brauchbarkeit als überflüssig oder nicht in erster Linie für die Zeitschrift maßgeblich ansahen, sondern im Gegenteil mit ihren flüchtigen Blättern ein Gebäude von die Zeiten überdauerndem Wert zu er-

richten trachteten, läßt Hillers „Nachricht wegen der Fortsetzung dieser wöchentlichen Anmerkungen" zu Beginn des dritten Jahrganges erkennen. Allerdings macht er zugleich vorsorglich darauf aufmerksam, daß dadurch der Charakter der Zeitschrift, bei der der „Liebhaber" die Mittelstellung einnehmen soll, unbedingt erhalten bleiben müsse (III, 1, S. 7):

> „Um unsern Blättern eine größere Brauchbarkeit zu geben, wollen wir künftig fleißig mit eigenen Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Musik zum Vorschein kommen. Wir haben mit einem Entwurfe zu einer musikalischen Bibliothek den Anfang gemacht ... und uns gewissermaßen den Weg dazu bahnen wollen ... Daß unsere Arbeit mehr für Liebhaber als für große Künstler und Männer von ausgebreiteter Wissenschaft sey, wiederholen wir nochmals." (!)

Entsprechend der Plangestaltung, über die Hiller im ersten Stück erschöpfend berichtet, beginnt er gleich die zweite Nummer mit einer Rezension eines praktischen Musikwerkes, nämlich der in Gotha aufgeführten Oper „Talestris, Königin der Amazonen", der er eine große Rezension (in Fortsetzungen) über Joseph Riepels „Erläuterungen der betrüglichen Tonordnung" als theoretischem Musikwerk folgen läßt. In derselben Nummer beginnt Hiller noch mit einem „Verzeichniß der im vorigen Jahr in Italien aufgeführten Singspiele", das in alphabetischer Reihenfolge zunächst die Städte Bergamo, Brescia, Como, Crema, Cremona, Ferrara, Florenz, Livorno und Lodi umfaßt.

Das dritte Stück eröffnet die Fortsetzung von Riepels Tonordnung; es folgt eine Besprechung von 6 Sinfonien Joh. Wilh. Hertels sowie die Fortsetzung des Singspielverzeichnisses der Städte Mantua, Mailand, Modena, Monaco, Neapel, Novara, Parma, Pavia und Pisa; eine Todesanzeige macht den Beschluß.

Obwohl eine Vollständigkeit anstrebende Inhaltsangabe des Hillerschen Werkes eine sicher willkommene geheißene Tat sein würde, so muß sie doch hier aus raumtechnischen Gründen unterbleiben. Ein solches Verzeichnis müßte allerdings auch den Reichtum der eingestreuten Bemerkungen sowie die persönliche Note des „würdigsten und wohlthätigsten Mannes"[346]), die das Periodikum eigentlich erst so lesenswert macht und mit einem der Zeit wesenseigenen Liebreiz umgibt, gänzlich außer acht lassen. Um zeitungskundlichen und musikwissenschaftlichen Wünschen auf halbem Wege entgegen zu kommen, sei daher der Versuch unternommen, die Fülle des Gebotenen nach Gattungen zu ordnen:

A) Rezensionen praktischer Musikwerke:

a) Opern u. Singspiele, Intermezzi: Talestris I, 2; Xindo riconosciuto in Gotha I, 6, 7, 8, 9, Zuschrift: Gegenkritik I, 16; Romolo ed Ersilia (Metastasio-Hasse) Wien I, 14, 15, 16, 17; Il

346) Vgl. Gerber, Altes Lexikon, Sp. 643.

buon marito (Giov. Andrea Galetti) I, 19; Achille e Sciro (Metastasio-Agricola) I, 20, 21, 22, 23; Lisuart u. Dariolette (Schiebeler-Hiller)[347]) I, 33; II, 15, 18, 19; über frz. Opern II, 29, 30; Liebe auf dem Lande (Weiße-Hiller) II, 47; Alceste (Gluck) in Wien III, 17; L'Amore e Psiche (Agricola) III Anh., 8, 9, 10, 11; Piramo e Tisbe (Hasse) Wien III Anh., 18, 19, 20, 21; Huron (Gretry) III, 23;

b) Oratorien, Kantaten: Phillis u. Thirsis (C. Ph. E. Bach); Der sterbende Heiland (Joh. Wilh. Hertel) I, 41; Sant' Elena al Calvario (Metastasio-Hasse) I, 42; Doles Kantate III, 29; Israeliten in der Wüste von C. Ph. E. Bach IV, 3; Hch. Rolle: Tod Abels IV, 3;

c) Lieder u. Oden: Ptolomäus und Berenice (Ode Ramlers) „mit Melodien fürs Clavier" Bln., I, 7, Versch. Lieder mit Melodien (Gottl. Wilh. Burmann) I, 11; Recueil de chansons von Jean Colizzi, Braunschweig, I, 9; Claviermusik zu ernst-scherzhaften Liedern von Peter Paulsen, Flensburg u. Lpz., I, 15; vierzig Lieder von Bernh. Valentin Herbing (Domorganist in Magdeburg) I, 48; Berlin: erstes Buch Lieder der Deutschen (Graun, Agricola, Quantz, C. Ph. E. Bach, Krause etc.) II, 12; Lieder der Deutschen III, 2, 32; Romanze mit Melodien II, S. 240; Mülhausen: Kinderlieder[348]), II, 31; Kritik der Sammlungen Gräfe, Görner, Telemann, Scheibe, Fuchs-Doles, Berlinische Oden (3 Teile) Fleischer (Braunschweig) Zachariae, Gellert-C. Ph. E. Bach, Gellert-Cramer etc. III, 10; J. A. Scheibe Kinderlieder, zweiter Teil, II, 46; Lieder für Kinder, vermehrte Aufl., von J. A. Hiller III Anh. 7; Gesangsstücke von Adam Wolfg. Winterschmidt III Anh. 16; Neue Lieder von Bernh. Theod. Breitkopf Liedprobe in der Beilage, III Anh. 18; Ode auf die Herzogin von Gotha von Joh. Gottfr. Golde III, 13; Lieder der Deutschen, viertes Buch 31; Huldigungsode für die Kurfürstin von Sachsen III Anh. 6; Recueil de quelques pièces de chant, composées par un amateur III, 18;

d) Klavierstücke (Sonaten): Sechs Partiten von Simone Lelei I, 4; Kurze und leichte Clavierstücke mit veränderten Reprisen von C. Ph. E. Bach I, 7; Kirnbergers Clavierübungen (Birnstiel) I, 15; sechs Claviersonaten von Vincenzo Manfredini I, 17; sechs Klaviersonaten von J. Christoffel Walther (Domorganist in Ulm). I, 19; sechs Sonaten von Lelei II, 11; Opere scielte d'alcune Sonate II, 16; sechs Sonaten von Simon Loehlein II, 48; Clavierstücke für Frauenzimmer von Joh. Wilh. Wenkel II, 50; vierzehn Variationen von Joh. Chr. Oley II, 18; sechs Sonaten des Abtes Paul Fischer-Prag (Breitkopf) III 16; drei Sonaten von

---

347) Am Schluß wagt sich Hiller mit der ihn charakterisierenden Zurückhaltung hervor: „Der Dichter ist Herr Schiebeler, ein gebohrner Hamburger, der Componist aber Herr Hiller. Vielleicht haben das unsere Leser auch gern wissen wollen."

348) Über die Bestrebungen einer philantropischen Musikerziehung (nach dem Vorgange von Rousseaus „Emile"), in deren Mittelpunkt Hiller stand, vgl. Georg Schünemann: Geschichte der deutschen Schulmusik" Lpz. 1928 S. 255 ff.

Joh. Friedr. Gottlieb Beckmann III Anh. 9; „Vermischte Nachrichten" von Hrn. Kirnberger (Klavierstücke etc.)[349]) III Anh. 14, 15 u. 16; Menuettvariationen von Friedr. Ernst Benda II, 19; sechs Sonaten von J. B. Schmid II, 39; Sonaten von Loehlein IV, 28; Hamburg: Sonaten von J. F. G. Beckmann IV, 29; Hamburg: Musikalisches Vielerley (Graun, C. Ph. E. Bach, Höckh etc.) IV, 30, 40, 44, 51.

e) Instrumentale Kammermusik: sechs Partiten für Querflöte von Joh. Georg Tromlitz I, 49; Sonaten für 2 Viol. und Violonc. von Joh. Schwanberger (mit Proben hieraus) I, 50; sechs Musikstücke von Jos. Schmitt II, 24; Joh. Chph. Friedr. Bach: sechs Quartette III, 7;

f) Konzerte: Cembalo conc. mit 2 Fl., 2 Vl., u. Baß von C. Ph. E. Bach, I, 5; Cembalo conc. mit 2 Vl., 2 Ob., Vla. u. Baß von Zach I, 6; Cembalokonzert von Müthel II, 23;

g) Sinfonien: sechs Sinfonien von Friedr. Wilh. Hertel I, 3; Paris: sechs Sinfonien von Joh. Gabr. Meder; Amsterdam: acht Sinfonien von Gaudenzio Comi III, 19; sechs Sinfonien von F. Schwindl III, 33; sechs Sinfonien von M. Lang III, 35; Paris: sechs Sinfonien von Joseph Haydn IV, 5 (S. 37/38); sechs Sinfonien von Ditters, IV, 6; Paris: sechs Sinfonien von Vanmaldere IV, 9;

h) Keinere geistliche Musikstücke: „Sammlung variirender Choräle" von Joh. Balthasar Kehl (Organist in Erlangen) I, 5; Eutin: 24 geistliche Oden etc. von J. Hch. Hesse I, 25; Altona: Melodien zu G. J. Märks Heiligen Liedern I, 36; eingesandte vierstimmige Choräle (Proben) I, 39; deutsches Te Deum von Joh. Lorenz Albrecht II, 26; neue Kirchenmusik von Doles III Anh. 17; Doles: Choräle IV, 3; Klopstocks Parodie des Stabat mater IV, 19.

B) Rezensionen wissenschaftlicher Werke (Übersetzungen):

Jos. Riepel, Tonordnung I, 2, 3; Anmerkungen über Italien aus Abbé Richards Description historique et critique de l'Italie, Paris 1766, I, 6; „Fragmente einiger Gedanken des musikalischen Zuschauers, die bessere Aufnahme der Musik in Deutschland betreffend, Gotha 1767, I, 18; „M. Lorenz Albrechts Abhandlung, ob die Musik bey dem Gottesdienste der Christen zu dulden, oder nicht" Berlin Birnstiel 1764, I, 19; über die Musik, aus Dictionaire d'anecdotes (Martinelli) I, 29, 30; Traité des Accords von Abbé Roussier, Paris 1764, I, 32; Über die Musik, aus Essai sur l'origine des connoissances humaines, von C. H. de Blainville, I, 35, 38, 39, 40 bis 48 sowie 51 Gegenäußerungen; David Kellners Generalbaßschule in 4. Aufl. b. Breitkopf I, 52;

Jos. Samuel Petri: „Anleitung z. pract. Musik vor neuangehende Sänger und Instrumentspieler", II, 1, 2; „Observation sur les principes de l'harmonie" von J. A. Serre (d'Alembert) II, 7, 8, 9, 10, 11; Anleitung zur Phantasie von G. A. Sorge II, 20;

---

[349]) Schonungslose Kritik, jedoch im Ton ruhig und sachlich; Hiller legt hier auch seine Auffassung über Kirnbergers Konsonanzerhebung der Siebenerintervalle (4 : 7 usw.), des Tones „i", eingehend dar.

Musica mechanica organoedi von M. Jac. Adlung II, 21; Traité général des élémens du chant von Abbé de Lacassagne II, 31; Proben aus Rousseaus Dictionaire de Musique II, 36 bis 41; Histoire générale, critique et philologique de la Musique, von de Blainville II, 43—46; Über die Musik, ihre Gewalt, Grundsätze, Endzweck etc. (engl. Traktat) II, 47—50;

Berlin: Adlung: Musica mechanica organoedi III, 3; Anmerkungen zum Kontrapunkt von Jos. Riepel III, 6; M. Lorenz Albrecht gibt Adlungs Siebengestirn heraus III, 11—13; Proben aus Rousseaus Dict. durchs ganze Alphabeth III, 15, 16, 19, 23, 27, 30; Algarotti über die Oper III, 50, 51;

Fortsetzung Algarotti über die Oper III, Anh. 1, 3; D. Browns Betrachtung über Poesie und Musik, nach der Übersetzung von J. J. Eschenburg Lpz. 1769, III Anh. 4—6; Proben aus Rousseaus Dict. III. Anh. 22—25;

Proben aus Rousseaus Dict. IV, 1—7, 15, 16, 36, 37; Briefe Eulers an eine deutsche Prinzessin (mit mathematischen Rechnungen!) IV, 31—34; Anmerkung über Eulers Intervallensystem, eingesandt von G. A. Sorge IV, 35; über den Buffonistenstreit in Paris IV, 43, 44; über die Oper, übersetzt aus Marmontels Dichtkunst IV, 45—48.

C) Musikalische Artikel aus anderen periodischen Schriften (Kompilationen):

Abhandlung: Von dem musikalischen Geschmacke, aus den „Hamburgischen Unterhaltungen" I, 8; Nachricht v. d. neuen Instr.-Harmonien, aus Hannöverisches Magazin 1766, 59. Stück, I, 9, 19;

Übersetzung: Essai de l'origine ... den „Vermischten Beyträgen zur Philosophie und den schönen Wissenschaften" entnommen I, 40; Essai sur l'union de la Poésie et de la Musique, Paris 1765, zitiert aus der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" I, 49; aus dem „Mercure de France": Ähnlichkeiten in Mahlerey und Musik III, 12; Übersetzung aus De la liberté de la Musique von d'Alembert aus „Mélanges de litterature, d'histoire et de philosophie" III, 32; Schreiben über die Komische Oper aus „Hannöverisches Magazin" 56. Stück, 1769[350]) III Anh. 12, 13; Versuch über die Vereinigung der Poesie und Musik aus den „Hamburgischen Unterhaltungen" IV, 8 bis 14; Nachrichten von der Musik in Rußland von Jacob von Stählin aus dem zweiten Teil der „Beylagen zum neu-

---

[350]) Behandelt nach Pergolesi, Apostolo Zeno, Goldoni, Galuppi: „Lottchen am Hofe" (Weiße), „Liebe auf dem Lande" (Weiße), das Pasticcio „Der Teufel ist los" und „Lisuart und Dariolette" (Schiebeler); Hiller folgt dem Original nur bis zu der Stelle: „Herr Hiller hat sie alle in Musik gesetzt ...", dann bedeutet er dem Leser in einer Anmerkung: „Den Lobspruch, der dem Componisten allhier gemacht wird, lassen wir weg; ob aus Freundschaft oder aus Mißgunst (!), werden die Leser leicht errathen." Dies ist die einzige Stelle, wo die Wahrung der Anonymität des Herausgebers irgendwie in Frage gestellt erscheint.

veränderten Rußland" IV, 19 bis 31; Von der Musik, das 141. Stück aus dem sechsten Teile des „Arztes" IV, 40, 42; Händels Leben, Übersetzung aus „The Gentleman's Magazine" 1760, IV, 49 bis 51.

D) Persönliches über einzelne Musiker:

a) Lebensläufe:
Franz Benda I, 22—26 und 35 (Zusatz); Felice Salinbeni (Sänger) I, 27; Joh. David Heinichen I, 28—29; Joh. Georg Pisendel I, 36—37; Ernst Chr. Hesse (Gambenvirtuose) II, 17; Joh. Otto Uhde (Odenkomponist) II, 19; Jean Bapt. Lulli II, 30; Joh. Andreas Haserodt (Org. u. Musikdir. in Eschwege) III, 19; Georg Friedr. Händel IV, 49, 50, 51;

b) aus der Fülle kleinerer Charakteristiken und Nachrichten:
Dresden: Hasse, Schürer, Fischietti, Naumann I, 4; Postelli I, 5; Antonio de Menezes (Guitarrenvirtuose) I, 5; Chr. Gottfr. Krause I, 11; Familie Mozart I, 22; Chr. Friedr. Penzel (Merseburg) I, 26; Joh. Wilh. Hertel I, 42; Mannheim: Holzbauer, Cannabich, Toeschi II, 22; Homilius II, 34; Tobias Schramm als Nachfolger von C. Ph. E. Bach in Berlin II, 34; Bernasconi III, 18; Fr. Benda III, 26; J. Phil. Rameau III, 30; Jean Jacques Rousseau IV, 1; Wunderkind IV, 9; Joach. Trump IV, 30 usw.

c) Todesanzeigen:
Kantor Joh. Gottlieb Göpfert I, 3; Joh. Dan. Silbermann I, 5; Barthold Fritz (Virtuose und Klavierbauer) I, 6; Kantor Joh. Casp. Seyferth (Augsburg) I, 50 usw.

d) Anekdoten: spärlich vertreten; sie rangieren im Inhaltsverzeichnis unter „Abhandlungen"(!).

E) **Nachrichten und Hinweise für einzelne Berufszweige** (Erfindungen): Orgel in Buron I, 6; Nachr. von dem neuerfundenen Instr. (sc. Glas-) Harmonica genannt I, 9, 11; Recept, Tänze zu komponieren I, 17; Orgelbau in Stockholm I, 19; Etwas zur Nachricht für Organisten I, 30, 34; Etwas zur Nachricht für Kantoren I, 38; Mißbrauch der Pauken II, 27—28; Verbesserung des Pianoforte III, Anh. 4—5; Nachrichten von einem neuen Monochord III, Anh. 10; Ermahnungen eines Vaters an seinen Sohn die Musik betreffend III, Anh. 17; Harmonica III, Anh. 23; Neue Orgel in der Barfüßerkirche in Augsburg, Disposition IV, 14; Orgeluhrwerk IV, 24; Orgelmensuration IV, 43;

F) Verzeichnisse:

a) Verz. „der im vorigen Jahre in Italien aufgeführten Singspiele" der Städte Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Ferrara, Florenz, Livorno, Lodi I, 2; Mantua, Mailand, Modena, Monaco, Neapel, Novara, Parma, Pavia, Pisa I, 3; Placenza, Rom, Siena, Turin, Triest, Venedig, Verona I, 4;

b) Die Kapelle des sächs. Hofes in Dresden, besonders: Veränderungen seit der ersten Zusammenstellung in Marpurgs Beyträgen, Personal und Stücke des Jahres 1765 I, 5;

c) Personal der kgl. preuß. Kapellmusik (Berlin) I, 10;
d) Die Kapelle des Prinzen von Preußen (Berlin) I, 11;
e) Die Intermezzi des Jahres 1765 am Gothaischen Theater I, 12;
f) Wien (Joh. Wenzel v. Spork, Metastasio, Hasse, Gluck, Gaßmann etc.) I, 13; dortige Kapelle I, 14;
g) Die Kapelle von Bayreuth I, 24;
h) Verz. der im Jahr 1766 in Italien aufgeführten Singspiele II, 2;
i) Verz. der in England vom Jahre 1700—1762 aufgeführten Opern, z. T. als Fortsetzung der historisch-kritischen Nachrichten von den engl. Opern im vierten Bande der Marpurgischen Beyträge II, 16—24;
k) Die pfälzische Kapelle in Mannheim II, 22;
l) Musik in Frankreich
1. Opera seria im Jahre 1767 II, 27;
2. Kom. Oper, Konzert, Musik. Schriften II, 28;
3. „Practische Werke" II, 29—30;
m) Beiträge zu einem musikalischen Wörterbuch (Artikelserien) II, 32—33, 36—38; III, 39—42, 44—47;
n) Proben aus Rousseau's Dictionnaire de Musique (Artikelserien) II, 38—41, III, 15—16, 19, 23, 27, 30, III, Anh. 22—25; IV, 1—16, 34, 36—37;
o) Siehe auch die Artikel „Die Violine (das Clavier) und ihre (seine) Komponisten" in Hillers Entwurf einer musikalischen Bibliothek III, 9, 13; Violoncello, Sinfoniekomponisten etc. III, 14.

G) **Musikbeilagen**, vollständige Wiedergabe von kleineren Tonstücken und den Text illustrierende Beispiele in großer Zahl.

Diese gewaltige Inhaltschau (dazu ohne Anspruch auf Vollständigkeit) einer Fachzeitschrift von 4½ Jahrgängen ist in nur zwei starken Quartbänden aufgefangen; hieraus allein läßt sich die Berechtigung herleiten, Hiller als Verfasser der ersten Musik-„Zeitung" zu preisen. Die Vielfalt des meist „gleichzeitig" Gebotenen, die Technik, längere Artikel nicht aufdringlich werden zu lassen, sondern in vielen von der Titelseite wegrückenden Fortsetzungen zu verjüngen, das Tagesereignis ebenbürtig an die Seite der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung treten zu lassen, sind die wesentlichen Voraussetzungen für solche Betrachtungsweise gewesen. Das ethische Ziel, das Hiller sich mit seiner Leistung gesteckt hatte, war — um mit seinen Worten zu reden —, einer künftigen Erforschung der Historie der Musik seiner Zeit brauchbare Beiträge zu liefern; hierzu ist das „aktuelle" Ereignis oft von größerer Bedeutung als eine gelungene Bewältigung wissenschaftlicher Stoffe in eigener geistiger Verarbeitung und Umschichtung.

Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß die zu einer wirtschaftlichen Macht emporgewachsene berühmte „Leipziger Officin" einen weitreichenden Einfluß auf die redaktionelle Führung des ganzen Unter-

nehmens aufgeboten hat[351]); man muß aber sagen, daß sich diese Lenkung durch einen selbst musikalischen und komponierenden „Ökonomisten" in jeder Hinsicht segensreich ausgewirkt hat. Seinem wägenden Vorwärtsschauen wird es wohl auch zuzuschreiben sein, wenn das Erscheinen des Blattes eingestellt wurde, ehe der Erfolg des Unternehmens sich fühlbar zu verringern begann. Hiller bricht daher im letzten Stück der 51. Woche[352]), noch in einer Rezension über das Musicalische Vielerley von C. Ph. E. Bach befangen, mit diesen Worten kurz ab:

> „. . Wir werden zwar in Zukunft nichts mehr öffentlich darüber sagen, da verschiedene Umstände uns nöthigen, diese Wöchentlichen Nachrichten mit diesem Jahrgange zu beschließen und künftig nicht weiter fortzusetzen."

In unserer Inhaltschau werden größere selbständige wissenschaftliche Arbeiten Hillers bewußt aus dem Spiele gelassen, da sie hinsichtlich der Ziele, die Hiller verfolgte, eine Einzelcharakterisierung erforderlich machen. Vor allem soll hier Hillers „Kritischer Entwurf einer musikalischen Bibliothek" einer näheren Betrachtung unterzogen werden, weil es ein Thema ist, das zeitungskundlich erhöhtes Interesse beansprucht; wird es doch in den moralischen Wochenschriften, angefangen von Matthesons Vernünfftler und Gottscheds Vernünfftigen Tadlerinnen, dort in der Fassung der „Frauenzimmerbibliothec", namentlich in den periodischen Schriften der musikalischen Fachpresse immer wieder erneut behandelt. Nach einem Hinweis, daß er sich künftig befleißigen wolle, mehr als bisher mit eigenen Abhandlungen hervorzutreten, eröffnet Hiller den dritten Jahrgang der Zeitschrift mit seinem Bibliotheksentwurf, der sich in kritischer Sichtung über das Hiller erreichbare Material und deren Verfasser ausbreitet.[353])

---

[351]) Hillers geschäftliche Verbindung mit Breitkopf nahm im November 1755 bereits ihren Anfang. Vgl. Hermann von Hase: „Hiller und Breitkopf" in Ztschr. f. Mw. Oktoberheft 1919 S. 1—22.

[352]) Der redaktionelle Teil schließt mit dem 51. Stück vom 24. Dezember 1770; das 52. Stück enthält das Register des Jahrganges.

[353]) Bezüglich der übrigen Aufsätze sei hier Krome angeführt, der den Anteil Hillers an den unbezeichneten Aufsätzen in verläßlicher Weise bereits untersucht hat (a. a. O., S. 64):

„Über seinen Anteil an den selbständigen Abhandlungen seiner Zeitschrift hat Hiller sich in seiner Bescheidenheit nicht geäußert. Da sich aber einige Aufsätze finden, bei denen der Autor nicht angegeben ist, so dürfen wir diese auf Hillers Konto setzen. Im ersten Bande käme da zunächst eine Abhandlung über den „Musikalischen Vortrag" in Betracht (I, 22; II, 12 u. 25). Es wird hier betont, daß der musizierende Künstler vor allem selbst mitempfinden müsse, wenn er im Zuhörer Empfindung erregen wolle. Von Hiller dürfte auch die Belehrung für die Komposition von Kirchengesängen sein (I, 31 u. 51), die Forderung, daß sie „rührend" sein sollten, klingt wenigstens sehr nach Hiller. Ob der Aufsatz „Von dem Gebrauch und Mißbrauch der Pauken in alten und neuen Zeiten" (II, 27 u. 28) auch von ihm ist, erscheint zweifelhaft, da die hier bekundete genaue Bibelkenntnis nur einem theologischen Fachmann zuzutrauen ist (?). Näherliegend wäre schon die Vermutung, daß Hiller den von philologischem Wissen strotzenden Auf-

Die Schau führt uns vorbei an Adlungs Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit, Wolfg. Casp. Printz, Werckmeister, Praetorius zu Marpurg, dem er bezüglich seiner „Kritischen Einleitung in die Geschichte und Lehrsätze der alten und neuen Musik" (unvollendet) das Lob erteilt: „Niemand hat über die Geschichte der Musik eine bessere Untersuchung angestellet als Herr Marpurg". Neben Walthers Musicalischem Lexicon, das er mit Recht als eine Großtat feiert[354]), und Scheibes Abhandlung vom Ursprunge und alter Musik, sondert er die Ehrenpforte von Mattheson aus, „der sich die Cultur der Musik immer so sehr angelegen seyn lassen". Marpurg habe diese löbliche Arbeit in den Beyträgen fortgesetzt, „allwo besonders der Lebenslauf des Herrn Quanz voll schöner Nachrichten ist". An Scheibes „gründlichen Untersuchungen" im Critischen Musicus tadelt Hiller, daß „die vielen darinne geführten Streitigkeiten beynahe weiter zu nichts dienen, als das Buch dicker und den Leser verdrießlich zu machen". Bezüglich Matthesons Critica musica schließt er sich einer Äußerung Marpurgs an: „Die Verfasser der Kritischen Briefe über die Tonkunst sagen mit Recht, daß es, wo nicht ganz wieder aufgelegt, doch in einem Auszuge bekannter gemacht zu werden verdiene."

Besonders aufschlußreich sind im Bibliotheksentwurf Hillers Äußerungen über Marpurgs journalistische Tätigkeit:

> „Herrn Marpurgs historisch-kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik ingleichen die kritischen Briefe über die Tonkunst, welche größtentheils von eben diesem Verfasser sind (sic!), gehören mit dem größten Recht hieher und verdienen allen Musikfreunden bekannt zu seyn (!). Die beständige Abwechslung der Materien, die gründlichen Untersuchungen, die darüber angestellet worden, der gute Vortrag, in den sie eingekleidet sind, machen, daß man sie nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen kann. In Ansehung der Beurtheilung gewisser practischen Arbeiten (sc. Kompositionen) hat man ihnen bißweilen eine überspannte Strenge oder auch wohl eine kleine Partheylichkeit vorgeworfen. Es konnte nicht fehlen, daß mancher, den es traf, sich beleidigt fand; aber es muß einem lernbegierigen Geiste doch immer angenehm seyn, die

satz: „Versuch von den musikalischen Wettstreiten der Alten" (III, 20, 23, 28, 29) verfaßt habe, schon aus dem rein äußerlichen Grunde, weil auch hier, wie in den Abhandlungen über den Vortrag und über die Kirchengesänge, die Zeiträume zwischen den einzelnen Fortsetzungen auf eine gelegentliche Arbeit des vielbeschäftigten Redakteurs schließen lassen. Jedenfalls von Hiller ist aber der „Kritische Entwurf einer musikalischen Bibliothek" (III, 1—11, 13 u. 14). Junker versuchte in seinem Almanach von 1782 auch einen solchen „Entwurf", dessen mannigfache Lücken in den „sichtbaren und unsichtbaren Sonnen- und Mondfinsternissen" (wahrscheinlich von Forkel) ergänzt wurden." —

[354]) Über Rousseau's Dictionnaire de Musique, aus dem Hiller so häufig zitiert, daß das Rousseausche Werk vielfach als „Füllsel" für die Wöchentlichen Nachrichten dient (s. das Verz.), meint Hiller, indem er zugleich Rousseau's einseitige Vorliebe für Pergolesi bemängelt, es sei eben „kein Walther", „kein Wörterbuch, sondern eine musikalische Ästhetik" (vgl. IV, 1).

Meynungen anderer neben die seinigen gestellt zu sehen, und sein Verfahren nach dem Verfahren eines anderen beurtheilen zu können. Die periodischen Schriften haben in der That das Gute gestiftet, daß man die Musik wieder als eine Wissenschaft, wovon sich eben so wie von allen andern Wissenschaften urtheilen läßt, anzusehen anfängt. Man giebt ihr (nun) in den kritischen Journalen und gelehrten Zeitungen mit Vergnügen den Platz, der ihr neben andern wissenschaftlichen Dingen gehört. Besonders verdient von dieser Seite die Allgemeine deutsche Bibliothek (Nicolai) ein vorzügliches Lob. Die Leipziger Gelehrten Zeitungen machen sich's (nunmehr) ebenfalls zur Pflicht, die neu herausgekommenen Schriften und Werke, welche die Musik angehen, anzuzeigen und zu beurtheilen (!)."

Bei der Besprechung der Kompositionsschulen, die Fux' Gradus, Marpurgs Abhandlung von der Fuge, Heinichens Generalbaßlehre, kritisch bewertet, meint Hiller über Mattheson im Hinblick auf dessen Kern melodischer Wissenschaft (1737) und den Vollkommenen Capellmeister (1739):

„Seine Schreibarth ist, wie man weiß, nicht immer die zierlichste, mit einem gewissen Gepränge von Belesenheit behangen und mit herbeygezogenen Streitigkeiten hin und wieder durchwirkt. Bey dem allen wird man doch immer seine Regeln von der Composition lieber lesen als ein von ihm componirtes Stück hören wollen. Daß er für die Musik ein wahrer Patriot gewesen, ist ein Lob, das wir zu seinem Ruhme nicht verschweigen dürfen."

In diesen Worten spiegelt sich auch Hillers berechtigter Stolz, daß mit dem Herausgeber der Wöchentlichen Nachrichten, eigentlich zum ersten Male in der Geschichte der musikalischen Fachpresse, ein vorwiegend praktischer Musiker vor die Öffentlichkeit tritt und seine schriftstellerische Betätigung nicht als Selbstzweck ansieht, sondern sich als Ziel gesteckt hat, Diener am Werk der Erziehung eines musikbegabten Volkes zu werden, seinen Geschmack zu verfeinern und nur Mittler zu sein zwischen Komponist und Hörer. Diese Grundtendenz waltet auch in seinem Entwurf zu einer musikalischen Bibliothek vor, z. B. wenn er das „Vorgemach zur musikalischen Composition" oder die Anleitung zum Generalbaß eines „mathematischen" Musikers mit den Worten abtut: „Wer Lust hat, die Musik durchrechnet zu sehen, muß sich an Herrn Sorge halten" .., obwohl er selbst diese „Zumutung" auch seinen Lesern stellen kann, wenn ein begründetes wissenschaftliches Interesse vorliegt.[355])

Als Hauslehrer der Kinder des Grafen Brühl in Dresden war Hiller Gelegenheit geboten, seine ihm angeborenen pädagogischen

[355]) Vgl. Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin im vierten Jahrgang der Zeitschrift.

Fähigkeiten zu entwickeln.[356]) Als Journalist kamen ihm die gewonnenen Erfahrungen zweifellos sehr zustatten; bis zum heutigen Tage wird die leichte Faßlichkeit seines Vortrages und die Klarheit seiner Sprache noch bewundert. Es ist somit auch verständlich, daß Hiller sich über ein Buch, wie den Tractatus musicus compositorio-practicus P. Udalricus Spieß, Mitglied der Mizlerschen Sozietät, belustigt äußert: „.. er würde sich besser lesen lassen, wenn er aus dem Deutschen noch einmal ins Deutsche übersetzt würde." (!) Oder nach der Empfehlung der Generalbaßschulen Marpurgs (in der III. Aufl.), Leonhard Reinhards, Kellners, G. S. Loehleins und Matthesons das Rezept gibt: „Wenn ferner jemand Lust hat, den Generalbaß im Schweiße seines Angesichtes zu lernen und überall mit vollen Fäusten abzudreschen" — der lese noch ein paar andere Bücher.

Gebührend hebt Hiller gelegentlich der Adlungschen Musica mechanica organoedi den Wert der Klavier-, Geigen-, Flöten- und Gesangschulen von C. Ph. E. Bach, L. Mozart, Quantz und da Tosi (in der Übersetzung von Agricola) hervor, die sämtlich in den fünfziger Jahren erschienen. In die gleiche Reihe stellt er auch Krauses Buch „Von der musikalischen Poesie", dessen Wert für die Praxis Hiller demnach als bedeutend ansieht.

Mit zu den erfreulichsten Erscheinungen in der Frühzeit des musikalischen Journalismus gehört das herzhafte Eintreten für die Kultivierung des deutschen Wesens in der Musik zu einer Zeit, da an den Höfen der Fürsten fremdländisches Virtuosentum vielfach noch den Platz an der Sonne für sich beanspruchen konnte. Eine kontinuierliche Linie führt vom „patriotischen Mattheson" über Scheibe und Marpurg zu Hiller und Reichardt. Namentlich die beiden letzteren waren bemüht, gegen alles, was dem deutschen Empfinden zuwiderlief, energisch anzugehen. Sie bekämpften die damals noch sehr verbreitete Ansicht, die deutsche Sprache eigne sich nicht recht zum Gesange mit sichtbarem Erfolg und trugen so wesentlich dazu bei, den Boden zu bereiten für die Weltgeltung der deutschen Musik im Zeitalter Haydns und Mozarts! Den vollgültigen Beweis für die Berechtigung dieser Bestrebungen erbrachte Hiller als praktischer Musiker durch seine Schöpfung des national-deutschen Singspiels. So verwirklichte er selbst bereits einen Teil dessen, was er als Journalist über den eigentlichen Rahmen seines Fachblattes hinaus in die deutschen Herzen seiner Leserschaft eingepflanzt hatte.

Diese Feststellung läßt es auch gleichgültig erscheinen, daß Hiller gegenüber seinen Lieblingen Hasse und Graun an der wirklichen Größe Bachs und Händels oder an der Keimkraft der Reformen Glucks für die Oper der Zukunft vorbeiging. Um diese Giganten der Musik als das zu erkennen, was sie im Leben der deutschen Nation bedeuten, fehlte

---

[356]) Über die Wesenszüge dieser bei Hiller stark ausgeprägten Eigenschaft vgl. Schünemann: Gesch. d. dtschen. Schulmusik, a. a. O. S. 261 ff.

Hiller der notwendige historische Abstand. Doch sei im Zusammenhang hiermit erwähnt, daß wiederum Hiller es war, in dessen berufene Hände im Jahre 1786 die denkwürdige Erstaufführung von Händels Messias in Berlin, und nach dieser auch in Leipzig und Breslau gelegt wurde.

Nicht absichtslos ist das Verhältnis Hillers zu seinen Vorgängern auf dem Gebiete der musikalischen Fachpresse eingehender nachgewiesen worden, da man vielfach bisher anzunehmen geneigt schien, Hiller habe direkt an Marpurgs journalistischen Erzeugnissen angeknüpft, jedoch, seinem Naturell entsprechend, den moralisierenden lehrhaften Ton verbannt, die Rezension in den Mittelpunkt gestellt und vor allem alle Art von Polemik ausgeschaltet. Der auf solche Weise entstandene Zeitschriftentyp habe dann namentlich für die ganz der Verlegerinitiative entsprungene Gründung der Rochlitzschen Allgemeinen musikalischen Zeitung in den wesentlichsten Zügen als Vorbild gedient. Indessen ist bei der Frage nach den für Hiller maßgeblichen Gesichtspunkten für die Einrichtung seines Fachblattes schon andeutungsweise von Wilhelm Fischer verlautbart worden, daß die Vorbilder für Hiller möglicherweise nicht auf deutschem Boden gesucht werden können und daß schon das in Lüttich 1758 bis 1766 erscheinende Echo de musique françoise et italienne, sowie das in den Jahren 1764 bis 1768 in Paris herausgegebene Journal de musique im Verein mit Hillers Zeitschrift „wirkliche musikalische Wochenblätter (sic) mit Aufsätzen und Rezensionen" darstellten.[357])

Demgegenüber kann festgestellt werden, daß eine Beeinflussung hinsichtlich der äußeren Einrichtung und inneren Struktur dieser Blätter nicht stattgefunden hat. Während Hiller die französische Zeitschrift überhaupt nicht gekannt hat, sind ihm von dem Echo de musique françoise et italienne, später fortgeführt als Journal de musique françoise et italienne fünf Nummern zu Gesicht gekommen, über die er sich keineswegs begeistert ausläßt (I, 8):

> „Journal de Musique françoise et italienne, a Liège chez B. André. Dieses musikalische Werk kommt Stückweise alle Monathe heraus und hat schon mit dem Jahre 1758 seinen Anfang genommen. Es ... enthält jedes Stück 6 Bogen oder 12 Blätter. Der Kupferstich ist nicht eben der feinste und vermuthlich giebt man ihm diese Bennung nur abusive(!), weil die Platten aus Zinne sind. Wir haben 5 Stücke von diesem Jahre (sc. 1766) vor uns, und wollen den Inhalt derselben kürzlich anzeigen. Vorläufig müssen wir erinnern, daß das meiste in Singestücken bestehet, die ursprünglich mit Instrumenten begleitet waren, hier aber blos in der Singstimme, mit dem darunter gelegten Basse vorgestellt werden, so daß freylich manche Gesänge sehr nackend aussehen... In jedem Stücke kommen noch einige Chansons für einen und zwo Singe-Stimmen im franz. oder ital. Geschmacke vor, von denen einige ganz artig sind. Wir hoffen uns die Liebhaber

[357]) Vgl. Wilh. Fischer: „Musikwissenschaft" in Adlers Hdb. d. Musikwiss. Frkf. a. M. 1924, S. 1061.

der franz. Gesänge zu verbinden, wenn wir die künftigen Stücke dieses musikalischen Journals ordentlich mit anzeigen und bekannt machen. Es werden auf die zwölf Stück desselben 18 Livres vorausbezahlt."

Das ist alles, was Hiller über diese seine „Vorgänger" offenbarte. Die äußere Anregung, ja den eigentlichen Anstoß zur Gründung der Wöchentlichen Nachrichten hat jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit eine Zeitschrift gegeben, von der im Hinblick auf Hillers journalistisches Erzeugnis noch nirgends die Rede war: die damals weiten Kreisen bekannten, in Hamburg verlegten „Unterhaltungen"; deren Herausgeber waren „der Canonicus Dan. Schiebeler und Joh. Joachim Eschenburg. Jener ist durch seine Gedichte bekannt, und dieser durch einige Übersetzungen und Compilationen. Beyde sind Hamburger. In den Unterhaltungen findet sich viel Lesenswürdiges..." wie es in einem Vermerk des ehemaligen Besitzers des Exemplars der Berliner Staatsbibliothek heißt. Die Verbindung ist sofort hergestellt, wenn man sich erinnert, daß Schiebeler der Librettist von Hillers Lisuart und Dariolette (1766) ist. Die Ähnlichkeit beider Blätter wird augenfällig, wenn wir einen Blick auf die Einrichtung des letzten Halbjahrs der „Unterhaltungen" vor Erscheinen der Hillerschen Nachrichten tun. Wichtig ist vor allem, daß diese Zeitschrift viel mehr noch als etwa die Nicolaischen Periodica auf die Musik Bezug nehmen; es erscheinen dort ästhetische Abhandlungen über musikalische Fragen, Anzeigen musikalischer Neuerscheinungen, ja sogar Konzertbesprechungen und längere Rezensionen über Musikalien. Schon aus der allgemeinen Aufstellung des Inhalts wird ersichtlich, wie weitgehend musikalische Belange hier vertreten werden, und das zu einer Zeit, da in Deutschland kein musikalisches Fachblatt existiert:

Unterhaltungen, erstes Halbjahr 1766.

I. Vermischte Aufsätze (Theologie, Mathematik, Poesie);

II. Musik (Abhandlungen, Rezensionen, Anzeigen, Notenbeilagen);

III. Vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend.

IV. Nachrichten die schönsten Künste betreffend (Mahlerey, Tanzkunst, Theater).

Aufsätze: Abhandlung vom Geschmacke in der Musik, S. 41 ff, 158[358]);

Noverrens Bemerkungen über die französische Opernmusik, S. 260 ff;

Über die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst, S. 341 ff;

Der Einfluß der Musik auf das menschliche Herz (aus dem Spanischen) S. 26 ff.

---

[358]) Auch in Hillers Wöchentlichen Nachrichten!

Nachrichten und Anzeigen:

I. Stück (Januar 66)

London: The first and second Book of the Songs in Guardian outroitted, composed bey Dr. Arne.
Oper Almena von Mr. Battishal
Kom. Oper The maid of the Mill vom Londoner (Johann Christian) Bach;
Sammlung von 400 Arien: The Brent.

Berlin: C. Ph. E. Bachs Clavierstücke verschiedener Art,
„ „ „ „ Sechs leichte Sonaten für das Clavier.

Leipzig: Loehleins Clavierschule (nach C. Ph. E. Bach).

Hamburg: Sechs Quartetten von F. H. Graf.

II. Stück (Februar 66)

Leipzig: Partiten für Cembalo-Solo von Georg Simon Lelei.[359])

Hamburg: Sechs Sinfonien von Joh. Wilh. Hertel.[359])

III. Stück (März 66)

Flensburg: Kleine Lieder für Kinder von J. A. Scheibe[359]) absprechend beurteilt, ähnlich Hiller;

London: Sechs Sinfonien von Joh. Chr. Bach.

IV. Stück (April 66)

Paris: Sechs Sinfonien von Toeschi[359])
Recueil d'ariettes à voix seule und mehrere andere franz. Musikalien,
(fingierte?) Anfrage eines Lesers über eine angeblich von Pergolesi komponierte (Schiebeler-)Kantate.

V. Stück (Mai 66)

Berlin: Phillis und Thirsis von C. Ph. E. Bach[359]);

Braunschweig: Recueil de Chansons accompagnées von J. Colizzi[359]);

Leipzig: Voranzeige von Hillers Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend[360]);
Klavierpartiten von Lelei[359]).

VI. Stück (Juni 66)

London: Essay over musical expression (1752) von Carl Arrison,
12 Quartette, 6 Klaviersonaten usw.
Sechs Quartette von Toeschi,
Zwei Duos von M. Cardoni;

Hamburg: Rezension der Sinfonien Hertels,

Leipzig: Der Teufel ist los, von Hiller.[361])

---

[359]) Auch in Hillers Wöchentlichen Nachrichten!

[360]) Obwohl Hiller den 1. Juli 1766 „zur Epoche" genommen hatte, konnte Schiebeler die in der ersten Nummer der Wöchentl. Nachr. niedergelegte Plangestaltung schon im Maiheft seiner Monatschrift veröffentlichen: „Man sieht hier den Plan zu einer musikalischen Wochen-

Im Februarheft veröffentlichte Schiebeler als Notenbeilage Hillers Canzonetta: Il tuo ciglio, oh mio tesoro.[362]) Umgekehrt veröffentlichte Hiller u. a. ein Gedicht Schiebelers auf die später zu Weltruhm emporgestiegene, damals Leipziger, Sängerin Corona Schröter.[363])

Die Autorschaft der musikalischen Beiträge in den Hamburgischen Unterhaltungen wird nicht J. J. Eschenburg, sondern vermutlich ausnahmslos Schiebeler zufallen. Doch dürfte die „dilettantische" Art wie Schiebeler rezensierte und sich an achtunggebietende Musiker heranmachte, für Hiller ein starker Anreiz gewesen sein, das zur Zeit verwaiste Gebiet der rein musikalischen Belange in seine erfahrenen Hände zu nehmen, um auf diese Weise eine als notwendig erkannte volksbildende Aufgabe zu erfüllen. Gerade weil man weiß, mit welcher Hochachtung Hiller einem Manne wie Haydn von Anfang an begegnete, sei dem ein Urteil des Librettisten Schiebeler über Haydn als Instrumentalkomponist gegenübergestellt:[364])

> „Ein Hayden ist angenehm, scherzend und voller Erfindung in seinem Quatro; seine Sinfonien und Trio (sic) sind aus eben dem Tone. Ob aber seine Menuetten in Octaven für jeden sind, will ich unentschieden lassen. Zur Kurzweile sind sie gut; nur wird man dadurch leicht auf die Idee gebracht, als hörte man Vater und Sohn singend in Octaven betteln: und dieses ist ein schlechter Gegenstand zur musikalischen Nachahmung. Man muß sich auch über jenen sonst verdienten Mann wundern, wenn er mit Seekrebsscheeren (?) mitten in der Musik das widrige Froschquaken nachahmen will, und anderswo die Musik mit Schellen und obligaten Hetzpeitschen (?) verzieret. Dergleichen schöne Sächelchen gehören zum musikalischen Possenspiele, woran kein vernünftiger Mann Geschmack findet."

Bei der Ungleichheit der Anschauungen über musikalische Dinge ist es daher verständlich, wenn Hiller sich nicht dem Schiebeler-Eschenburgschen Unternehmen etwa durch Einsenden musikalischer Beiträge und Rezensionen anschloß, sondern seine Berufung zum Journalisten in der

---

schrift, aus welchem wir auf Verlangen der Herren Verfasser (!) das Wesentlichste mittheilen wollen. Jeder Woche soll ein Bogen in Quarto ausgeben werden unter dem Titel... etc."

[361]) Über Hillers erstes Singspiel vgl. S. 547: „... noch immer sehr gut... die Arien sehr glücklich gesetzt von Herrn Hiller."

[362]) Desgleichen ein Wiegenlied von F. G. Fleischer neben Beilagen ungenannter Autoren.

[363]) Hierzu vgl. v. Hase: Hiller u. Breitkopf a. a. O., S. 4: „im 26. Stück der von Hiller hrsg. Wöchentl. Nachr. u. Anm. d. Musik betr., die bei Breitkopf gedruckt wurden, stehen einige Verse auf Hillers Schülerin Corona Schröter, die Goethe zugeschrieben worden sind (sc. von A. Einstein, Neuausg. d. Autobiogr. zuerst bestritten). Es liegt nahe, besonders wenn man die engen Beziehungen Schiebelers zu Hiller in Betracht zieht, Schiebeler für den Autor anzusehen."

[364]) Januarheft der „Unterhaltungen' 1766, S. 54; diese bisher unbeachtet gebliebene „Pressestimme" bedeutet zugleich das erste Erscheinen des Namens Haydn in einem Journal. Im gleichen Jahre 1766 nannte ihn das „Wiener Diarium" bereits „den Stolz der Nation".

Neuerrichtung einer wirklichen Musikzeitschrift sah, die sich eine volksbildnerische Aufgabe nicht nur stellte, sondern sie auch voll und ganz erfüllte. Diesen Zweck konnte nach Hillers Meinung nur eine Zeitschrift von größerer Frequenz als ein Journal erfüllen; das wöchentliche Erscheinen mußte für ihn eine der wesentlichsten Vorbedingungen zur Erreichung seines Zieles sein. Auf eine gerechte Kritik konnte er, wie wir sahen, keineswegs verzichten; hier den rechten Gradmesser zu finden, galt sein heißestes Bemühen. Jedoch das von England überkommene moralisierende Element, das in seiner meist arrogant wirkenden Erscheinungsform die Geister nur zum Widerspruch reizte, statt sie zur besseren Einsicht zu bekehren, brachte Hiller in der Musikfachpresse für dauernd zum Verschwinden. Hierin darf man vielleicht in erster Linie den durchschlagenden Erfolg sehen, den seine Zeitschrift in weitesten Kreisen der Gebildeten wie Ungebildeten fand. Auf die Gefolgschaft dieser letzteren kam es Hiller hauptsächlich an. „Es ist uns überall nur um die Aufklärung musikalischer Wahrheiten, nicht aber um den Schriftstellerruhm zu thun", sagt er zum Beschluß des dritten Jahrganges. Damit er die breite Masse derer, die sich zur Musik hingezogen fühlen, desto sicherer an sich kettet, verspricht er zu Beginn des vierten Jahrgangs noch, künftig die „Notenaufsätze" (Musikbeilagen) in keinem Stücke fehlen zu lassen, „da Liebhabern an dergleichen .. mehr gelegen ist". —

So drang denn mit Johann Adam Hiller, dem Herausgeber der ersten Musikzeitung, Singspielkomponisten und späteren Begründer der Gewandhauskonzerte, die Musik tief in die Seele des Volkes. Der Gedanke, daß das Höchste gerade gut genug sei, um die Herzen schlichter Menschen höher schlagen zu lassen, griff um sich und half den Boden bereiten für die Aufnahme des Saatgutes, dem die Klassik entkeimte.

Der Mensch Hiller aber ließ es sich genügen, von der Anerkennung und dem stummen Danke derer getragen zu sein, die er hingeführt hatte zum Berge der göttlichen Muse.

Anhang:

Beilage I.

Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen
auf das Jahr 1726. Lpz. den 9. May.

Hamburg. Herr Capellmeister Mattheson, der außer seinen besondern Eyfer vor das Aufnehmen der Musick, der aus seinem Orchester, der Organisten-Probe und anderen Schrifften erhellet, berühmt gemacht, hat seit an. 1722 eine Criticam Musicam, das ist grundrichtige Untersuchung und Beurtheilung vieler theils vorgefasten, theils einfältigen Meynungen, Argumenten und Einwürffe, so in alten und neuen, gedruckten und ungedruckten Musicalischen Schrifften zu finden, in 4° heraus gegeben.

Das ganze Werck bestehet aus 2 Tomis, davon der erste in 4 Theile und ieder Theil in etliche eintzeln heraus gekommene Stücke abgetheilt ist. Der erste Theil des I. Tomi besteht aus 3 Stücken, die alle der Academiae Musico Poeticae eines Directoris Musicae zu München Franc. Xaverii Murchhausers entgegen gesetzt sind. Der andere Theil enthält des Abts Raguenet Vergleichung der Musick der Frantzosen u. Italiäner in Frantzösischer Sprache, nebst der Deutschen Übersetzung und allerhand Anmerckungen, wozu der Herr Capellmeister eine Vorrede von Beschaffenheit der der Poesie, die zur Musick gebraucht wird, verfertiget, und am Ende so wohl Herrn Christoph Rauppachs Beantwortung zweyer Fragen, nemlich

von der Psalmodia der alten Kirchenväter vor Gregorio Naziazeno und (:) ob man in den Versammlungen der ersten Christen bißweilen musicalische Instrumenten gebraucht; als auch das Leben des berühmten Jo. Bapt. Lully beygefüget hat.

Im dritten Theile, welcher nur aus 2 Stücken, dem 7. u. 8. besteht, findet man die aus Bonnets Histoire de la Musique entlehnte Vertheydigung der Frantzösischen Musick und Opern gegen den Abt Raguenet, welche Schrifft der Herr Capellmeister vor des Herrn Vieuville Arbeit hält und ihr gleichfalls eine Deutsche Übersetzung und Anmerckungen beyfügt.

Der vierdte Theil, der an 1723 herausgekommen (!), besteht aus Herrn Heinr. Bockemeyers, Cantoris zu Wolfenbütel, Vertheydigung des in der Musick so genannten „stili Canonici", nebst Herrn Capellmeister Mathesons Beantwortung in 4 Stücken, und einer Bekräftigung der Meynung Herrn Mathesons in einigen Schreiben berühmter Componisten.

Der II. Band enthält, wie der erste, zwölf Stücke. Die Theile werden in einerley Numer fortgesetzt, und der fünffte, so aus 2 Stücken besteht, ertheilt die Antworten auf allerhand Fragen über die Kunst eines Componisten in einer Paßion. Der sechste Theil, so aus drey Stücken besteht, ist eine Beantwortung einer Schrifft wieder das Eröffnete Orchester, welche letztere dem Hrn Autori übersendet worden.

Es kommen bey der Gelegenheit viele Nachrichten von Musicalischen Autoribus vor, und Herr Matheson giebt unter andern ein Register von bey nahe 500 Musicalischen Scribenten, die Brossard, welcher derselben in seinem Dictionaire de Musique über 900 genennet, noch übergangen hat (!).

Der VII. Theil, der aus 3 Stücken besteht, ist die Orchester-Kantzeley betitelt, und enthält allerhand wegen des Eröffneten Orchesters an den Herrn Autorem von berühmten Componisten geschriebene Briefe.

Der VIII. und letzte Theil hat wiederum 3 Stück und enthält Herrn Heinrich Bockemeyers Versuch von der „Arte Melodica" als den Vorläuffer eines künfftig zu hoffenden Wercks von dieser Materie, nebst den Anmerckungen, welche Herr Capellmeister Matheson dem Autori entgegen gesetzt.

Im 22. Stücke wird auch des Marggrafen Scipio Maffei Beschreybung eines neu erfundenen Claviceins, auf welchem das piano und forte zu haben, nebst einigen Betrachtungen über die Musicalischen Instrumente, von Herrn Geheim. Secret. Königen aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt, mit angehängt.

Sonst sind fast iedem Stücke allerhand neue Nachrichten von Musicalischen Sachen beygefügt, bey iedem Bande aber findet man ein Register. Zu Ende des gantzen Wercks steht ein Verzeichniß aller Schrifften des Herrn Autoris.

Es ist zu wünschen, daß ihm gefallen möchte, diese Arbeit weiter fortzusetzen, als daraus nicht allein Musici viel lernen können, in dem allerhand Materien genau untersucht werden, sondern darinn auch vieles vorkommt, das in der Historia Literaria ein gutes Licht geben kan.

Ein paar derbe

Musicalisch-Patriotische Ohrfeigen

Dem

Nichts weniger als

Musicalischen Patrioten

Und nichts weniger als

Patriotischen Musico/

Salv. venia

Hn. MATTHESON,

Welcher zum Neuen Jahre eine neue Probe seiner gewohnten Calumnianten-Streiche unverschämter Weise an den Tag geleget hat/

In Wiederherstellung seines verlohrnen

Gehöres und Verstandes

Und zu Bezeugung schuldiger Danckbarkeit

Auff beyde Backen

In einem zufälligen Discours wohlmeynend ertheilet

Von

Zween Brauchbahren Virtuosen, Musandern und Harmonio

Erstes Gespräche.

Anno MDCCXXVIII.

Musander und Harmonius.

MUs. Viel Glücks zum Neuen Jahre / Mon Frère!

Harm. Ich wünſche desgleichen / viel Glücks aber auch zu dem erhaltenen neuen Ehren-Titul!

Mus. Was meynet der Hr. Bruder damit / denn ich wüſte nicht / wie ich dazu kähme / weil ich zur Zeit mich um keinen Character bey einem großen Hn. beſtrebet habe / ſondern mit meinem Glücke in Hamburg immer noch zu frieden geweſen bin.

Harm. Davon iſt auch hier nicht die Rede / denn der Hr. ſo ſich neue Prædicata auszutheilen angemaßet hat / iſt gar eine ſchlechte Creatur und wie er ſich ſelber nennet / **ein armer Schlucker** / in deßen Dienſten man ſich unvergleichlich übel befinden würde.

Mus. Und wer iſt es dann?

Harm. Ey! Hat denn der Hr. Bruder das herrliche Scriptum noch nicht geleſen / welches **der bekandte Nothzüchter der edlen** Music, MATTHESON, unter dem Rubro **des Muſicaliſchen Patriotens** dieſer Tage heraus gegeben und darinnen er unſer Opera-Frauenzimmer / **Gläſerne Gottheiten der Schaubühne** / euch Hrrn. Sänger / **illuminirte Scenen-Helden** / und uns Inſtrumental-Muſicos / **Vaſallen vom Orcheſtre** betitult hat?

Mus. So iſt denn dieſe fameuse Charteque, die er ſchon längſt in denen Zeitungen austrompeten laßen und davon ich bereits vor etlichen Wochen eine Abſchrifft geleſen / würcklich in den Druck heraus gekommen? Ich muß geſtehen / ſo wenig kluges man auch von einem ſolchen wurmſtichigen Gehirne vermuthen kan / ſo hätte ich doch nimmermehr gedacht / daß er ſo gar raſend toll geweſen ſeyn ſolte / dergleichen läſterhaffte Paßagen darinnen ſtehen zu laßen / womit **alle Stände** / (die Zöllner und Sünder ausgenommen / weil ihm ſolches zu nahe in die Freundſchafft wäre/) angegriffen werden.

Harm. Ja es iſt nicht anders; Hier habe ich ein Exemplar davon / worzu ich den Doppel ß. ſehr übel angewendet / weil ich leichtlich ein wohlfeiler Schnuptuch haben können.

Mus. Es iſt um nichts mehr Schade / als daß auff dem Titul und in der Dedication **der berühmte Patriotiſche Nahme** ſich ſo mißbrauchen laſſen muß und unter einem ſo ſchönen Zeichen die aller liederlichſte Wahre verkaufft wird. Ein gewiſſes Patriotiſches Mitglied / über das ſich Mattheson in einem einer zu Roſtock gedruckten Pièce inserirten Attestate einen nicht wohl erträglichen Vortheil erhalten zu haben rühmet / wird hertzlich lachen müßen / daß dieſer nun ſein Affe geworden.

Harm. Wie übel ſteht das für den vormahls ſo tapffren Hn. Mattheſon, daß er einem ſeiner Feinde / den er ſo geringe geachtet / anitzo den Rock abborget / damit man ſeine Bettlers-Lumpen nicht ſehen ſoll; allein es gehet ihm wie dem Eſel in der Fabel / der die Löwen-Haut umnahm / die Ohren aber nicht verbergen konnte.

Mus. Darum wird ihm auch unter denen **Hn. Patrioten** / in deren Zunfft er ſich einzubetteln ſuchet / kein anderer Platz als der Locus Peccatorum eingeräumet werden.

Harm. Und zwar um ſo viel billiger / weil er **GOttes Ehre und das gemeine Beſte** zum Deckmantel ſeiner ſchändlichen Schmähſucht und Affecten gottloſer Weiſe mißbrauchet und aus ſeiner Schreib-Art ſich **nichts weniger als ein Patriotiſcher Sinn** blicken läßet.

Mus. Er verſpricht aber doch **mit einem beſcheidenen** Dixi ſich zu begnügen und ſeine Blätter mit St. Marcus-**Saltz** / **dabey man Frieden haben kan** / zu würtzen.

Harm. Ja / das läßet ſich aus dem ſchönen Anfange ſchon urtheilen / was man ſich künfftig zu ihm zu verſehen habe. Was kan von Nazareth gutes kommen? Denn Beſcheidenheit und Friedfertigkeit iſt ſo weit von ihm entfernet / als der Nord- vom Süder-Pole und ſein Saltz iſt ſo unangenehm daß man mit St. Paulo davon ſagen möchte: **Ich achte es alles für Dreck ꝛc.** Wie kan auch einer einen vernünfftigen Criticum abgeben / der ſelber keine κρίτην oder Beurtheilungs-Krafft hat / und wenn er auch noch etwas weniges davon beſaße / doch von lauter dabey hinderlichen Paßionen / als Hochmuth / Selbſtliebe / Zanckſucht / Geitz u. ſ. f. umnebelt iſt?

Mus. Alſo werden dieſe herrlichen Tugenden und ſonderlich der Geitz ſonder Zweifel die Bewegungs-Urſachen ſeines pruritus scribendi ſeyn?

Harm. In der That nichts anders / denn darum hat er eine Menge Subscribenten zuſammen gebettelt / damit er ihren Thaler auff den Fall / daß ſein fürtreffliches Werck / wie es zu vermuthen iſt / ins Stocken gerathen ſolte / zu ſeiner Reserve inne behalten könne / darum verkaufft er einen nichtswürdigen Bogen für 2. ß. und darum rechnet er Tag und Nacht / ob nicht der Überſchuß nach Abzug derer Unkoſten ihm noch ein Hauß mehr abwerfen könne.

Mus. Aber warum iſt der wunderliche Mann ſo ſtinckend geitzig / denn für Kinder und ſeiner Fr. Gemahlin Fruchtbarkeit hat er ja nicht zu ſorgen / es müſten dann nach deren in Gott ſeeligen und ihm vielleicht erwünſchten Ableben von denen überbliebenen Hefen ſeiner in der Jugend verzettelten Säffte noch einige kleine Brodt-Würmer entſpringen.

Harm. Davon wird er ſelbſt am beſten Raison geben können / genung / daß es eine bekandte Sache iſt / daß er ſich eher 50. Hahre aus ſeinem unphiloſophiſchen Barte reißen laßen / als einen Sesling wegſchencken würde.

Mus. Folglich ist auch wohl die mir erzehlte Historie wahr / daß er den Kirchen-Voigt um etlicher Stümpel übergebliebenen Wachslichts willen noch vor anbrechenden Tage bald das Hauß stürmen und einem seiner Copisten sechs Bogen unbeschriebenes Papier wieder abfordern laßen?

Harm. Auch dieses verhält sich gewiß so; Jedoch was geht uns endlich seine Filtzigkeit an? Laßet uns vielmehr wieder auf den Punct / der uns in specie betrifft / kommen und ihm für die ausgetheilten Ehren-Titul den schuldigen Danck abstatten!

Mus. Wann ich mich hier auff die allerbescheidenste Weise erklären soll / so muß ich sagen / daß keine größere Absurdité auff der Welt begangen werden könne / als eine Disciplin bis an den Himmel erheben wollen / und doch ihre unentbehrliche Werckzeuge zugleich bis in den Abgrund niederschlagen und beschimpfen / da nun unser theurer Hr. Mattheson solches egregié præstiret hat / unter welche Classe von Narren gehört er also wohl?

Harm. Sonder Wiederspruch unter die Erste und noch darzu oben an. Es ist also billig / daß der ihm schon ehmals tüchtig **ausgeklopfften Narren-Kappe** der Staub von neuen abgefeget werde / damit er nicht auf die stoltze Meynung verfalle / er sey der eintzige Spott-Vogel auf der Welt / der honnête Leute Höniſch zu halten / das Privilegium habe.

Mus. Ich will eben dem Opera-Frauenzimmer nicht en general das Wort reden / gleichwie auch Sign. Mattheson daßelbe sonder Ausnahme nicht hätte verachten sollen / jedoch möchte ich wohl wißen / warum er es anitzo mit einer so verfälschten Brille ansehe / da mir doch sehr wohl bekandt ist / daß er ehedem einer dergestallt von ihm betitulten **Gläsernen Gottheit** gerne den Hintersten geküßet / wenn er nur darzu kommen können und daß ihn sein guter ehrlicher Vater mehr als einmahl mit der Karbatsche von dieser Abgötterey zurückhohlen müßen?

Harm. Gut / daß mich der Hr. Bruder hieran erinnert / denn bey der Gelegenheit fällt mir der Umstand bey / auff was Weise unser **äußerlich und innerlich betäubter Hr.** Mattheson sein Gehöre verlohren / wie er selbiges zu seiner eigenen Schande unterschiedenen seiner guten Freunde erzehlet hat: Er wollte nehmlich einer solchen Gottheit des Sonntags unter der Predigt einmahl / auff dem Hemde knyend / seine Verehrung abstatten / zum Unglücke aber war der Platz durch einen andern schon besetzt / daß er mit einer langen Nase abziehen muste. Aus Eifersucht und Neugierigkeit nun getrieben / kehrte er wieder zurücke und applicirte sein unglückseliges Ohrsloch so genau an das Schlüßel-Loch der Kammer-Thüre / daß die bey offenstehenden Fenstern durchgehende penetrante Hohlung der Luft

/ worzu die Alteration über die Untreue seines angebetheten Götzen-Bildes auch etwas beygetragen haben mag / seinen Gehör-Organis einen höchst-fatalen Streich versetzte und er bey seiner nach Hause-kunft / nachdem ihm vorher bedüncket / als ob eine Canone für seinen Ohren loßginge / sich dieses einem Musico so desiderablen Sinnes verlustig sahe.

Mus. Auf solche Art darff er sich auch nicht mausig machen / wenn man ihm diesen sich muthwillig zugezogenen Fehler fürrücket / und mag vielmehr unter hertzlicher Reue und Buße die wohlverdiente Straffe des Himmels erkennen; Unsere Sängerinnen aber werden am besten thun, wenn sie sich an diesem falschen Orpheus (ob sie ihm wohl / wie jene Priesterinnen des Bacchi dem warhafften Orpheus eine Nägel-Collation halten könnten/) ihre Finger nicht besudeln / sondern der alten **Esther** in der Opera die Mühe überlaßen / denselben zur Erkänntlichkeit mit einer kalten Schaale von ihrer Kammer-Lauge zu regaliren.

Harm. Sollen wir aber seine Malice ihm so ungenoßen ausgehen laßen?

Mus. Was euch Hn. aus dem Orchestre anlanget / so mag der euch beygelegte Zunahme vielleicht nicht so böse gemeynet seyn / sondern der theure Hr. Mattheson, welcher als ein im Finstern tappender Avtodidactus durch die bloße Lectur ein confusum chaos einiger Wißenschaft zusammen geraffet und kein Studium Systematicè begriffen / hat vermuthlich nur mit dem Worte / **Vasallen** / anzeigen wollen / daß er auch einen Blick in das Jus Feudale gethan / und wird sich gewiß ungemein erfreuet haben / da ihm ein so künstliches und weit hergehohltes Gleichniß beygefallen.

Harm. Allein wie reimet es sich / das Orchestre mit einer **Lehns**-Curia zu vergleichen? Das kömmt ja eben so heraus als wenn ich seinen Kopf den Babylonischen Thurm / daran die Spitze des Verstandes abgebrochen / nennen wollt.

Mus. Merckt der Hr. Bruder denn nicht / daß er es darum gethan / weil er aus blindem Ehrgeitze für den **Oberlehns-Hrn. aller Orchesters in der Welt** respectiret seyn will und ihr darinnen befindliche Hn. ihm als Vasallen zu Fuße fallen sollet; Weil es aber bey euch stehet / ob ihr es thun wollet oder nicht / so darff es euch auch eben so wenig anfechten / als wenn sich ein Hase zum Könige über eine Heerde Löwen aufwerffen wollte.

Harm. Gesetzt nun / wir hielten ihm diesen Wind-Streich zu gute / so werdet ihr Hn. Acteurs euch doch nicht zu illuminirten **Scenen-Helden** von ihm machen / sondern ihn von Rechtswegen mit einem Spanischen Pinsel braun und blau illuminiren laßen?

Mus. Es kan zwar kein Tractament so schlimm seyn / welches dieser verwegene **Schnapphahn** und keineswegs Held / der schon ehemals einem derer größesten Virtuosen dieser Zeit in hiesigem Opera-Gange einen Meuchelmörderischen Stich / der noch zum guten Glücke an der im Busen habenden Partitur abgegleitet / versetzet und sich sonst auch zu seinen besten Freunden / so bald er ihnen die Kunst abgestohlen / seinem Zanckfüchtigen Naturel nach auf vielerley unanständige Weise genöthiget hat / nicht verdienet hätte; Jedoch edle Gemüther rächen sich auff keine so niederträchtige Weise / denn wir begnügen uns / daß uns die gantze honnéte Welt für Leute erkennet / die der Kirche u. dem Schau-Platze nützliche Dienste leisten / und sind versichert / daß ein solcher Kerl / wie Mattheson, qui physice & moraliter male audit, uns an unserer Ehre kein Haar krümmen könne; Inzwischen haben wir auch die Satisfaction, daß er seine eigene Schande geschrieben / da er ja selbst ein **also genannter Scenen-Held** gewesen / und der empfindlichste Poßen für ihn wird seyn / daß keiner von uns Zeit Lebens unter seinem ohnedem Tact- und Krafftlosen Directorio mehr singen wird.

Harm. Und ich habe mich nebst meinen besten und meisten Mitt Brüdern auch entschloßen / ihm zu gefallen kein Instrument mehr anzurühren / zumahlen er sich nicht schämet / aus unsrer viele Jahre her sonder Entgeld bezeigten Willfährigkeit einen Hoffedienst zu machen.

Mus. Wenn er nur nicht das dazu bestimmte Geld unterschlüge / denn ich will ihm unwiedersprechlich beweisen / daß ihm verschiedene aus unsern Mittel Jahr und Tag singen müßen / da er inzwischen ihr Salarium halb oder gar in seinen Beutel gestecket und zurückbehalten hat.

Harm. Also wird es trefflich kahl mit seiner Musicalis. Praxi aussehen / die er seiner Theorie beyzufügen versprochen hat / und er kan hernach / wie vor einigen Jahren / die Aria: **Nackt und bloß** ꝛc. unter dem Nachklange einer Trompete und bey einem unbesetzten Orchestre anstimmen laßen.

Mus. Ja fürwahr: Er wird mit seiner Execution gar kahl bestehen und einem Sprachmeister gleichen / der eine Sprache / die keine Vocales und Consonantes hat / dociren wolte.

Harm. Wen muß er dann mit dem Don Quinto Falso und dem Organisten / der in der Königl. Groß-Brittannischen Krönungs-Proceßion mitgefolget / meynen?

Mus. Das kan ein jeder leichtlich errathen / wer es aber nicht weiß / der hat schon genung / wenn man ihm saget / daß es um die Music so hochverdiente Männer sind / denen Matthes. die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig ist; Und die übrigen Hn. Organisten / aus welchen dieser Großsprecher die Kunst **was Gutes zu machen** / allein

gefreßen zu haben fürgiebet / können darüber so gelaßen seyn oder so verächtlich lachen / als wenn einer von ihren Calcanten zu ihnen sagen wollte: **Ohne mich könnet ihr nichts thun.**

Harm. Ist das nun nicht **eine Musicalisch-Patriotische Mißgeburth?** Fast muß ich glauben / es werde ihm nicht ohne Grund nachgesaget / daß er verkehrt auf die Welt gekommen sey / weil er in seinem Leben eine so verkehrte Rolle spielet. Denn hat man wohl jemahls etwas verkehrteres nennen gehört / als einen **tauben Capellmeister** und der noch dazu allen andern Musicis **die Stockfiedel** stimmen lernen will?

Mus. Darum ist auch seine Music nicht eine taube Nuß werth und es gehet ihm wie einem blinden Mahler / der zwar von Schönheit derer Farben viel ins Gelach hinein raisonniren kan / wenn er aber was tüchtiges mahlen sollte / statt deßen eine üble Kleckerey machen würde.

Harm. Ach! daß er doch mit Petro bitterlich zu weinen anfinge / wenn er an sein ehedem in der Paßion mit einer Hutbois aufgeführtes **Hahnen Geschrey** gedencket!

Mus. Gleichwol beßert er sich doch immer mehr und mehr / denn in der letzten Weyhnachts-Music hat er ja eine Aria auf die Melodey: **Ein Pfeifgen Toback ist eben so gut** ꝛc. gesetzt gehabt. Doch Raillerie à part: Er möchte mit seiner Music nur immer zu Hause bleiben; Will er mir nicht glauben / so will ich ihm das Urtheil eines großen Mannes / deßen Namen ich aus Respect verschweige / zur Nachricht mittheilen / welches also lautet: **Hendel habe Music / Telemann Music und Affecten / Mattheson aber Grillen** und solches zwar bey der Gelegenheit / da der letztere die beyden erstern durch Componirung eines gewißen Poetischen Stückes wie Marsyas den Apollo æmuliren wollen.

Harm. Er hat ja auch einmahl in der Kirche ein Duett selbst mit gesungen und sich dabey um einen Thon verstiegen / daß die Leute wegen des Übelklanges theils die Ohren zustopffen / theils zum Tempel hinaus lauffen müßen.

Mus. Ach ja / dergleichen trostreiche Histörchen wären noch viel von ihm zu erzehlen / wir wollen uns aber damit nicht auffhalten / denn sie sind zum Theil Stadtkündig / theils in andern wider ihn edirten Schrifften des mehrern schon angeführet.

Harm. Es muß aber unser Mattheson keine so gar geringe Katze seyn / weil seinem Fürgeben nach so viele brave Leute um seiner gelehrten Schrifften willen an ihn schreiben und ihn noch dazu mit ihren Briefen so viel Postgeld aus dem Beutel jagen / daß er in öffentlichen Zeitungen wegen des Franco protestiren laßen muß / zu dem hat er ja würcklich ein paar Extracte fürgezeiget / daraus zu sehen ist / in was für hohen Ehren er gehalten werde.

Mus. Es sind nicht alle Flatterien Evangelia und ein Verständiger berühmet sich auch nicht auf eine so Marckschreyerische Weise damit. Und

wenn er sich auch mit noch so viel Schwalben mehr / wie er seine gute Gönner zu nennen beliebet / legitimirte, so werden sie doch bey Leuten / die ihn recht kennen / keinen Glaubens-Sommer machen. Er nehme sich aber nur in Acht / daß nicht eine von des Tobias Gattung darzu komme / so ihm die Augen vollends verkleistere / die er ohnedem schon zu Erkennung seiner Thorheiten nicht mehr gebrauchen kan / noch will.

Harm. Allein werden wir nicht bey Hr. Mattheson Zorn verdienen / daß wir so frey sprechen / und wird er nicht Feuer und Flammen speyen / wenn er unsern Discours zu lesen bekommen wird?

Mus. Für diesem Fulmine ex pelvi haben wir nichts zu besorgen / dann auff einen groben Knoll gehöret sich dem gemeinen Sprüchworte nach ein derber Keil. Replicirt er hierauff in seinen folgenden Schmäh-Chartequen, so soll er gewiß das letzte Wort / so lange noch Feder und Papier zu haben / nicht behalten / antwortet er aber mit Stillschweigen / wie er sich zum voraus so großmüthig heraus gelaßen / so verschlucke und verdaue er dann diese von ihm selbst schon vermuthete Distel vom Parnasso / weil es eine sehr gesunde Kost für seinesgleichen Esel ist.

Harm. Auff die Art macht ihn der Hr. Bruder ja gar zum Wahrzeichen in dem hiesigen Thurn / ich meyne den Esel mit der Sack-Pfeiffe / wenn wir nur nicht Verantwortung davon haben?

Mus. Verlanget er dieselbe von uns, so kan er uns nur frey besprechen laßen / denn wir werden ihm allezeit verbaliter und realiter Rede und Antwort zu geben bereit seyn / auch sammt und sonders unsre Namen zu dieser abgenöthigten Ehren-Rettung nicht verleugnen / damit er sie ein Paßquill zu nennen nicht Ursache finde.

Harm. Ich dächte aber / es wäre auff diesesmahl genung.

Mus. Wohl! ich bin es auch zufrieden / es werden sich ohnedem noch andere Federn mehr finden / und ihm seinen Calumnianten-Kützel vertreiben / weil er ja / wie Anfangs gedacht / keine Profeßion in der Welt unangefochten gelassen hat / daß er also genung wider den Stachel zu lecken bekommen wird.

Harm. Inzwischen will ich ihm doch gleichwol wünschen / daß er sich aus unserm Gespräche beßern und bekehren möge. Wer Ohren hat NB. zu hören / der höre! Sed surdo narratur Fabula. Der Hr. Bruder lebe wohl!

Mus. Noch ein Wort / ich muß doch zum Beschluß denenjenigen / so kein Latein verstehen / Hn. Mattheson sein Symbolum, so er als einen zierlichen Schwantz an seinen Papiernen Drachen angehangen / erklähren. Denn Palladi meo modo procor heißet auf gut Teutsch: Einem jeden Narren gefällt seine Weise: Atqui Hr. Mattheson. Ergo &c..

H. Das laßen wir ihm dann zuletzte. Mus. Adieu biß zum Wiedersehn!

Beilage III.

Deutsche Acta Eruditorum oder Geschichte der Gelehrten, welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen. Hundert ein und viertzigster Theil.

Leipzig 1729 S. 650—656:

Der Musicalische Patriot, welcher seine gründliche Betrachtungen über geist- und weltliche Harmonien, samt dem, was durchgehends davon abhängt, in angenehmer Abwechselung mittheilet, ans Licht gestellet von Mattheson.

Hamburg 1728, s Alph. 1. Bogen.

Es ist dies eine Schrifft, welche nach Art des Hamburgischen Patrioten eintzeln und stückweise, das Stück allezeit einen Bogen starck, herausgekommen, hernach aber in einen Band zusammen gebracht worden. Der Herr Verfasser hat die Zuschrifft davon an den Patrioten gerichtet, weil in denen so genannten vier Facultäten, wie auch den meisten Ständen die Music wenig Freunde finde daher sie ihre Zuflucht gleichsam zu demselben nehme. In der Vorrede versichert er, daß die Music zu der Glückseligkeit des menschlichen Lebens viel beytrage, und eröffnet sein Vorhaben, daß er in diesen Blättern zwar hauptsächlich von musicalischen Dingen handeln, dabey aber auch aus allen andern Disciplinen Anmerckungen machen wolle. Das gantze Werck besteht aus 43. Betrachtungen, deren iede einen gantzen Bogen einnimmt: unter welchen einige recht gute und artige Materie vorkommen.

Der Herr Verfasser hat uns der Mühe, einen Auszug daraus zu machen überhoben; da er den Inhalt seines Buchs in dem Anhange desselben folgender Gestalt erzehlet.

Die erste Betrachtung deutet an den wahren Endzweck der Music, deren Gebrauch und Mißbrauch, mit Beweißtümern aus der Vernunfft, und vielen Theologischen Zeugnissen. Die andere enthält Anmerckungen vom Tantzen bey dem Gottes-Dienst, auch von den Feinden der Kirchen- und Instrumental-Music. Die dritte Betrachtung gehet auf Wolffs und Thomasius Urtheil, welche bescheidentlich widerlegt werden. Die vierte beweiset aus der Schrifft, daß die Figural-Music auch im N. T. von Gott geboten sey. Die fünffte thut dar, daß die Music kein Neben-Werck sondern ein Haupt-Stück des Gottes-Dienstes sey. Die sechste führet Exempel von großen Kaysern, Königen, Fürsten und Gelehrten an, die ehemals der Music, welche ietzund einer Reformation bedarff, alle Ehre erzeiget haben. Die siebende Betrachtung enthält sonderliche und merckwürdige Erinnerungen vom Zustande der Kirchen-Music in Hamburg. Die achte redet von der Vollstimmigkeit, und ihrem Flor zu Davids Zeiten, thut auch hauptsächlich dar, daß die Music nicht zum Ceremonial-Gesetz

gehöre, sondern das Göttliche Wohlgefallen als ein Gebot zum Grunde habe. Die neunte Betrachtung hat die Kleidung und den äußerlichen Wohlstand bey der Kirchen-Music vor Augen; bemercket, daß fromme Könige allemahl solcher Music zugethan, Gottlose aber ihr abhold gewesen sind; daß die Musikalischen Gebote im N. Testam. nicht aufgehoben worden, und daß an ihrer rechten Ausübung aller Welt gelegen sey. So weit sind die Materien theologisch; hernach kömmt auch was politisches und moralisches vor. Denn die zehende Betrachtung handelt anfänglich von Trauer-Musicken bey allerhand Völckern, und beweiset, daß es was ungereimtes sey, bey Sterb-Fällen die Music und das Orgel-Spiel einzustellen; wobei der Musicalische Zustand zu Esrä Zeiten untersucht wird. In der eilfften Betrachtung werden die Lästerer christlich und sanfftmüthig ermahnet: In der zwölfften aber die Ursachen gezeiget, welche den Verfasser zu Schreibung der Wahrheit bewogen haben, und den Schändern ein und anderes wichtiges Ehren-Zeugniß entgegensetzt. Die dreyzehnde Betrachtung ist dramatisch, macht einen Anfang zur theatralischen Untersuchung der Music, lehret gründlich, was eigentlich ein Theatrum sey, samt dessen Ursprung, Eintheilung, Anfang, Fortgang, Beschaffenheit, Endzweck etc. In der vierzehenden Betrachtung wird ferner von der Ehrwürdigkeit des Schauplatzes, ingleichen von Opern, und ungereimten Einwendungen dagegen, deren einige von dem sonst aufgeweckten St. Evremont herrühren, gehandelt. Die funffzehende Betrachtung ist wider diejenigen gerichtet, die wegen des Zürnens und Scheltens keine Sing-Spiele leiden wollen, und wird gewiesen, daß die Kirche eine geistliche Schau-Bühne sey, und sich also eine theatralische Music gewisser maßen am best darin schicke, wobey auch die Beschreybung des Orchestre aus der Antiquität erfolget. Eben daraus beweiset die sechszehende Betrachtung, daß anfänglich alle Music so wie die Schauspiele, zum Gottesdienst gebraucht worden, und aus selbigem beyde ihren Ursprung haben; daß die Kantzeln etc. Theatra sind, und in der Bibel sehr viel Dramatisches vorkömmt. In der siebzehenden Betrachtung habe ich gezeiget, daß es in allen Ständen lauter Theatra giebt, und dieselben nichts verächtliches, sondern viel hochachtbares, an sich haben: anbey ist der Opern rechtmäßiger Gebrauch vertheidiget, tüchtigen Operisten das Wort geredet, und absonderlich behauptet worden, daß die Opern musicalische Universitäten sind. Die achtzehende Betrachtung nimmt den Endzweck der Schau-Spiele vor, und zeiget, daß nicht der Ort, sondern das Herz schuld am Bösen sey, it. daß ein pietistischer Cantor, oder ein Paar Kirchen-Diener, mehr Lerm in der Republic anrichten können, als alle Operisten iemahl gethan haben. Die neunzehende Betrachtung führet an, was Herr M. Roth ehemals gegen Herrn M. Vockerodt, der Schau-Spiele halber geschrieben, ingleichen eine Recension eines raren Buchs über die Entweihung der Schau-Bühne. Die zwantzigste Betrachtung enthält das Muster einer schönen Opera. Die ein und zwantzigste macht die Anwendung davon. In der zwey und zwantzigsten drey und zwantzigsten und vier und zwantzigsten aber werden alle Hamburgischen Opern historisch und chronologisch verzeichnet. Darauf kömmt wieder was moralisches und philosophisches. Die fünff und zwantzigste Betrachtung ist ein Vortrab zur Abfertigung der Göttingenschen Läster-Schrifft. Dieselbe Materie wird in der 26. 27. u. 28sten fortgesetzt; gegen die Melancholischen Hieronymisten, zum Behuff der

sanguinischen Lutheraner, alles mit gültigsten Zeugnissen unterstützet. In der neun und zwantzigsten Betrachtung geschiehet ein Mathematischer Vortrag, wegen neuer Einrichtung des Claviers, welcher in der dreyßigsten ausgeführet wird. Die ein und dreyßigste Betrachtung fängt mit einem Commentario musico über den Psalter an, setzt denselben bis auf den siebenden Psalm inclusive fort, und definiert absonderlich den Choral- und Figural-Gesang gründlich. Die Untersuchung der musicalischen Sachen und Gebote vom achten bis neun und dreyßigsten Psalm giebt Anlaß zur zwey- und dreyßigsten Betrachtung. Die drey- und dreyßigste erstreckt sich, auf eben solche Art, vom viertzigsten bis fünff- und funffzigsten Psalm. Die vier und dreyßigste bis an den neun- und siebenzigsten. Die fünff und dreyßigste bis an den neun und neunzigsten; Die sechs- und dreyßigste bis an den hundert sieben und dreyßigsten Psalm. Die sieben und dreyßigste Betrachtung aber bis zu Ende des Psalters. In welchen Stücken viele nützliche Dinge vorkommen, die sich nicht kurtz recensiren lassen. Die acht und dreyßigste Betrachtung ist grössesten Theils physikalisch, nemlich der Versuch eines Aufsatzes von dem Werth und der Beschaffenheit unsers Gehörs, mit Anmahnung zur Erkenntlichkeit und Busse über den Undanck. Die neun und dreyßigste Betrachtung handelt von Verkauffung der Kirchen-Dienste und deren unverschämten Feilbietung durch die Simonischen Krämer: wobey zwo Quellen diesen Unheils gezeiget werden. Die viertzigste Betrachtung nimmt die gravitätischen Liebhaber der alten Music-Art vor, und erzehlet den lustigen Cantor-Proceß. Die ein und viertzigste setzet selbige Erzehlung fort. Die zwey und viertzigste gedencket der Schwürigkeiten dieser patriotischen Schreib-Art, und führet Zeugniße an von dem Nutzen derselben, welches auch die drey und viertzigste thut, und darauf den Schluß machet.

Der Herr Verfasser fügt darauf ein Register, wie auch ein Verzeichniß seiner Schrifften bey, wie solche seit 20. Jahren heraus gekommen, von denen wir vor dieses mahl nichts sagen können. Es scheinet aber, als ob er Lust habe, die gegenwärtige Schrifft fortzusetzen. —

Namen- und Sachregister.

Ein Stern hinter der Seitenzahl bedeutet, daß der betreffende Gegenstand in einer Anmerkung abgehandelt wird.

A

Abert, Hermann 96*.
Abonnenten 31.
Academia anonymorum 47*.
Academie d. arcadischen Schäfer 47*.
Academie d. Tonkunst (Berlin, Janitsch) 118*, 135.
Académie française 14.
Academische Neben-Stunden 23.
Acta eruditorum 7, **14**, 15, 16, 21*, 38, 94.
Acta Litteraria Regni Poloniae (Mizler) 99*.
Acta philosophorum 16*.
Addison, Jos. 35, 37*, 38, 103*.
Adelungk, Heinr. 59.
Adlung, M. Jacob 25*, 86, 88, 97, 124, 127, 132, 155, 159, 161.
Advocat, musikalischer 113.
Affektenlehre 96, 115.
Agricola, Joh. Friedr. 109, 110, 116, **117**, 128*, 129, 132, 139*, 153.
Ahldefeld, v. 57*, 91*.
Aitzing, Freiherr Michael v. 20.
Aktualität 30, 128, 145, 157.
Alberti, Valentin 14*, 17.
Albinoni, Tommaso 145.
Albrecht, Joh. Franz 134.
Albrecht, Joh. Lorenz 154, 155.
Algarotti, Francesco 155.
Allg. dtsch. Bibl. d. schönen Wiss. u. d. freyen Künste, A. D. B. (Nicolai) 150, 160.
Allg. mus. Ztg. (Rochlitz) 31, 118*, 162.
Almanache **29**, 136*, 148*.
Almira (Händel, 1705) 59*.
Altmann, Joh. Georg 47*.
Alypius 46*.
Amalia, Prinzessin v. Preußen 132*.
Ambrosius (Kirchenvater) 21.
Amisallos (Fiktion?) 136.
Anakreontiker 129, 139*.
Anckelmann, Joh. Julius, Senator 48.
Andres, Helmut 9, 89*, 108, 145.
Anekdote 137*, **140**, 156.
Anti-Patriot (Bodmer, 1728) 43, 44*.
Anwald, musikalischer 113.
Arbeitstechnik d. Journalisten 61*.
Archenholz, Joh. Wilh. 38*.
Arezzo, Guido v. 146*.
Arkwright, Edward P. 22*.
Aristoxenos 41*, 96.
Arne, Dr. Thomas Augustine 164.
d'Artis, G. 39*.
Arrison, Charles 164.
Assemblée, musikal. (Berlin, Schale) 118*, 135.
Assemblée, patriotische 49*, 50.
Athenian mercury (Dunton 1690) 35.
Aufklärung 16.
Auflagsziffern 31.
Augsburg 156.
Augustinus (Kirchenvater) 21.
Avisen-Courier, Hamb. (1673—1813) 40

B

Baasch, Ernst 45.
Bach, C. Ph. E. 87*, 129, 130, 139*, 142, 153, 154, 156, 158, 161, 164.
Bach, Joh. Christian 164.
Bach, Joh. Christoph Friedr. 154.
Bach, Joh. Seb. 14*, 51, 55*, 83*, 97*, 103*, 106 f, 109*, 112, 117*, 132*, 138*, 161.
Bach, Wilh. Friedemann 128*, 132.
Bacon, Francis 41.
Barkley-Squire, W. 22*.
Batteux, Abbé Charles 123*.
Battichal od. Battishill, Jonathan 164.
Baumgarten, Siegm. Jacob 20*, 21.
Bayreuth 157.
Beck (Vorname unbek.) 36*.
Becker, Karl Ferd. 90*.
Beckmann, Joh. Friedr. Gottlieb 154.
Bel, Karl Andreas 15*.
Benda, Franz 156.
Benda, Friedr. Ernst 154.
Benda, Georg v. 129, 131.
Bensel, Paul 37.

Berger, Joh. Wilh. 70.
Berlin **118**, 124, 125, 157, 162.
Berliner Liederschule 139, 148*.
Berlinische privil. Ztg. (Voss. Ztg.) 38, 141 f, 143*.
Bernasconi, Andrea 156.
Bernhard, Joh. Adam 23*.
Beschütztes Orchester (Mattheson) 24*, 25*, 46*, 48*, 83, 84.
Besser v. 41.
Beutler-Guthsmuth 36*, 146.
Beylagen z. neuveränderten Rußland 155.
Biberstein, Paul 72*.
Bibliotheksentwurf 158, 160.
Bibliothek, musikal. (Mizler) 28, 125, 127.
Bickerstaff, Isaak 37, 40.
Bickerstaff-papers 37*.
Bieder, Eugen 128*.
Bigenwald, Martha 8.
Birnbaum, Joh. Abraham 107.
Birnstiel, Friedr. Wilh. 129*, 132*, 140*, 141, 142, 153.
„Blätter" 32*.
Blainville, C. H. de 154, 155.
Blanchard, R. 35*.
Blumenlese f. Clavier-Liebhaber (Boßler, Speier 1782) 87*.
Bodmer, J. J. 36*, 42, **43**, 44*, 45.
Boehn, Max v. 32*.
Bohn, Joh. 14*.
Bokemeyer, Hch. 51*, 83, 84, 86, 95*.
Bona, Joh. 19.
Borchmann, Joh. Friedr. 140*.
Boßler, Hch. Phil. 87*.
Boxberger, R. 117*.
Boxhorn 18, 19.
Brambach, W. 23*.
Brandes, J. C. 38*.
Brandl, Alois 42*, 44*, 57*.
Brandt, Christ. W. 92*.
Branicki oder Wranicki, Graf v. 128*.
Breitkopf, Bernh. Christoph 102, 123*, 139*, 143*, 147*, 149.
Breitkopf, Bernh. Theodor 153, 157, 165*.
Breitmaier, Friedr. 49*.
Breslau 162.
Briontes d. Jüngere (s. Philippi) 49*.
Brockes, Barthold Hch. 42*, **45**, 46, 58, 114, 118, 139.
Brodde, Otto 95*.
Brown, D. 155.
Brucker 85, 98.
Brüggemann, Fritz 17.
Brühl, Graf v. 160.
Bümler, Georg Hch. 51*.
Bünau, Hch. Graf v. 14*.
Bürger-Dilettant 146*.
Buch (Abgrenzung von d. Zeitschrift) 28.
Burmann, Gottl. Wilh. 153.
Burnet, Bischof 85*.
Buttstedt, Joh. Hch. **25***, 26, 83.

C

Caesar, Julius 60.
Canitz, Friedr. Rud. Ludwig Frh. v. 41, 100*
Cannabich, Christian 156.
Cardoni, M. 164.
Carpzow, Friedr. Benedikt 14*, 17.
Christiane Eberhardine, Kurfürstin von Sachsen u. poln. Königin 49*
Chrysander, Friedr. 88*.
Cicero 41.
Clemens, Alexandrinus 19.
Clericus, Johannes (Jean le clerc) 76.
Cochius, Leonhard 131.
Colizzi, Jean 164.
Collegium Antholicum 15.
Collegium Gellianum 15.
Comi, Gaudenzio 154.
Conradi, Joh. Georg 48*.
Corelli, Arcangelo 52, 140.
Correspondent, Hamburgischer 38.
Courcell, G. de 22*.
Cramer, Andreas 55*.
Cramer, Carl Friedr. 55*, 87*, 153.
Cramer, Joh. Thielemann 132.
Critica musica (Mattheson) 26, 27*, 34, 44, 46, 58, 74, 75, 78, **83** ff., 89, 95, 106*, 114, 127, 131, 159.
Critischer Musicus (Scheibe) 27, 40*, **101**, 114, 122*, 159.
Critischer Musicus an d. Spree (Marpurg) **115** ff.
Crusoe, Robinson 34, 36.
Curie, päpstliche 61 f.
„Curieuse Bibliothek" 17*.
„Curieuse Natur-, Kunst-, Staats- und Sitten-Praesenten" (Oelven 1708) 35.
Cyprian ad Donatum 19.

D

Danzel, Th. W. 45*, 117*.
„Das Concert" (Berlin, Agricola) 118*.
„Das moralische Fernglas" (Berlin 1732) 35*.
Daube, Joh. Friedr. 128*, 129*.
„De Amsterdamsche Argus" (1718) 44*.
„De Examinator" (1718) 44*.
Defoe, Daniel 34.
„De Mensch onmaskert" (1718) 44*.
„Der alte Deutsche" (J. G. Hamann, 1730) 92*
„Der Arzt" 156.
„Der Biedermann" (Gottsched, Leipzig 1729) 103*.
„Der Dilettante" (Wien 1770) 145.

„Der Freimüthige“ 36.
„Der getreue Musikmeister“ (Telemann) 87.
„Der Greis“ (Lpz. 1767) 55*.
„Der gute Deutsche“ (Hamb. 1730) 35*.
„Der gute Deutsche“ (Warburg 1724) 35*.
„Der Hofmeister“ 36.
„Der musikal. Patriot“ (Henke) **112** ff.
„Der nordische Aufseher“ (A.Cramer) 55*.
„Der Schmäuchler“ (Hamann) 92*.
„Der vernünftige Träumer“ (Hamann) 92*.
„Der vollkommene Capellmeister“ (Görner) **111**.
„Der Weltbürger“ (Berlin) 35*.
„Der Zufriedene“ (Nürnberg 1763/64) 55*.
Dessoir, Max 140*.
Detharding, Georg 75*.
Deville, Etienne 22*.
Dickens, Charles 37.
„Die Baßgeige“ (J.Ph.Prätorius) 57*, 58*.
„Die Matrone“ (J. G. Hamann) 92.
„Die Plejaden“ (Mattheson 1699) 59*.
Dilettanten, berühmte 145*.
Dilettant, musikalischer (Daube), Augsburg 145*f.
„Discourse d. Mahlern“ (Bodmer) 33, 36*, 44*.
Distaff, Jenny 40.
Ditters v. Dittersdorf, Carl 154.
Dodwell, Henry 19*.
Doles, Joh. Friedr. 138*, 153, 154.
Dommer, Arrey v. 131*.
Dovifat, E. **26***.
Drake, Nathan 37.
Dresden 129*, 156.
Dreyer, Joh. Conrad 38*.
Droysen, J. G. 38*.
Dunton, John 35.

E

Echo de musique françoise et italienne (Lüttich) 162.
Ehinger, Hans 8.
Eitner, Robert 13*.
Engelke, Bernh. 139*, 140*.
England 22*, 157.
Ephemerides literariae 38.
Ephemerides sçavantes 38*.
Ephorus, Göttingischer (Meyer 1727) 89, 91*, 93.
Ernesti, Joh. Christ. 70.
Eröffnetes Orchester (Mattheson) 25*, 41, 55*.
Eschenburg, J. J. 57*, 58*, 155, 163, 165.
Ettmüller, Michael 14*.
Euler, Leonhard 98, 155, 160*.
Evremont, St. 41, 56*, 103*.
Eysymperiphoros (Fiktion?) 136, 137*.

F

Fabricius, Joh. Albert 47, 48*, 49*, 75*, 79*, 87*, 118.
Fachorgan 74.
Faller, Max 8.
Fasch, Joh. Friedr. 128*.
Faßmann, David 29.
Feind, Barthold 41, 100*, 103*.
Fernglas, moral. (Berlin 1732) 46*.
Fischer v. Augsburg, Joh. 23*.
Fischer, Chr. Friedr. 51.
Fischer, Paul 153.
Fischer, Wilh. 162.
Fischietti, Domenico 156.
Fleischer, Friedr. Gottlob 153, 165*.
Forkel, Joh. Nikolaus 113, 123*, 159*.
Forschendes Orchester (Mattheson) 81.
Fränkische Acta erud. et curiosa 16*.
Frank, Joh. Wolfg. 22*.
Franke, Joh. Christoph 74*.
Frankfurtische gel. Ztg. (Hocker) 110*.
Frankreich 14, **22***, **87***, 157.
Frauenzimmer-Bibliothec **41**, 158.
Frauenzimmer-Gesprächsspiele (Harsdörffer) 31*, 35.
Friedländer, Max 118*.
Friedrich d. Große 117, 128, 138*, 146*.
Friedrich Wilh. I. 23*.
Friederike Luise, Prinzessin v. Preußen 95.
Fritsch, Ahasver (Kanzler) 60, 61.
Fuhrmann, Martin Hch. 90*, 93, 103*.
Fux, Joh. Jos. 21, 160.

G

Galetti, Giov. Andrea 153.
Gaßmann, Florian Leop. 157.
Gazetten **45**, 148.
Gebauer, Georg, Christian 15*.
Gebel, Georg 128*.
Gegen-Vernünfftler (Mattheson 1713) 42.
Geiger, Ludwig 35*.
Gelehrten-Journalismus 70.
Gelehrten-Zeitschrift **21**, **27** ff, 30, 31, **32**, 120, 125, 126, 127.
Gellert, Chr. Fürchtegott 132, 138*, 139*, 140, 153.
Genserich (Oper v. Telemann) 48*, 49*, 56.
Gerber, Ernst Ludwig 84*, 86, 91*, 94*, 105, 118*, 132*, 137.
Gerstenberg, Hch. Wilh. v. 131*.
Gesellschaft, gelehrte 47*.
Gesellschaft der sieben freien Künste (Mattheson) 52.
Gesellschaft, musikalische (Fiktion?) 129, 130, 132, **135** ff, 138, 139.
Gesellschaft, musikal. patriotische (Fiktion) 53, 134*.

Gespräche im Reiche derer Todten (Dav. Faßmann) 29.
Glasharmonica 156.
Gleim, Joh. Wilh. Ludwig 139.
Gluck, Chr. Willibald Ritter v. 105, 108*, 157, 161.
Göpfert, Joh. Gottl. 156.
Görner, Joh. Gottlieb 106*, 112*.
Görner, Joh. Valentin **111** f, 153.
Goethe, J. Wolfg. 165*.
Götten, G. W. 49*.
Götten, Hch. Ludwig 73*.
Gogavinus 41*.
Golde, Joh. Gottfr. 153.
Goldoni, Carlo 155*.
Gottsched, Joh. Chrph. 26*, 31, 36, 43, 45, 46*, 47*, 51*, 77, 99*, 100*, 102*, 103*, 104, 108, 110, 117*, 124, 158.
Gottschedinn, L. A. V. 45*, 110.
Gotha 128*, 157.
Gräfe, Joh. Friedr. 131, 153.
Graf, Christ. David (Org. i. Magdeburg) 118*, 128*.
Graf, Friedr. Hartmann 164.
Grandvallis 117.
Graun, Carl Hch. 51*, 55*, 109*, 115, 129, 135*, 139*, 153, 154, 161.
Gregoir, Edouard G. J. 87*.
Gretry, André Ernest Modeste 153.
Griesheim, Ludwig v. 39.
Gudens, Hieronymus 59*.
Günther, Christian 41.
Guhrauer, G. E. 117*.
Gundling, Jacob Paul 23.
Gundlingiana (Gundling J. Hieronymus) 23.
Guthsmuth, Joh. Chph. Friedr. 146.

H

Haberl, Fr. X. 13*.
Händel, Georg Friedr. 46*, 51, 84, 100*, 103*, 115, 156, 161, 162.
Hagedorn, Anna Maria v. 92*.
Hagedorn, Chr. Ludwig v. 92*.
Hagedorn, Friedr. v. 92*, 112*, 129, 139*.
Hagen, Samuel Friedr. 61.
Hamburg 13, **33**, **38**, 124.
Hamb. Berichte v. gel. Sachen 115.
Hamb. monatl. Auszüge (Hamann) 22*, 92*.
Hamb. Nachr. v. gel. Sachen 27*.
Hamb. Unterhaltungen 155, **163**.
Hamburger musikal. Ztg. (1838 Groß) 125*.
Hane, Phil. Friedr. 75*.
Hanke, Gottfr. Benjamin 99, 100*.
Hannöverisches Magazin 155.
Hanseatisches Magazin 38*.
Hansjakob, Hch. 23*.
Harsdörffer, Georg, Phil. 31*, 35.
Hartmann, Pfarrer Ludwig 60.
Hartnack, Daniel 61.
Hartung, Wilh. 34, 36.
Hascarl (Komödiant) 57*, 58*.
Hase, Hermann v. 137*, 139*, 143*, 158*, 165*.
Haserodt, Joh. Andreas 156.
Hasse, Joh. Adolf 55*, 101, 115, 137, 152, 153, 156, 157, 161.
Haude u. Spener, Berl. Zeitungsverlag 115, 140*, 141.
Haydn, Jos. 87*, 154, 161, 165.
Hegel, Georg Wilh. Friedr. 99*.
Hein, Gottlieb (Org. in Berlin) 119*.
Heinichen, Joh. David 84, 136*, 156, 160.
Heinrich, Prinz v. Preußen 128*, 134*.
Henke (Johann Jacob?) **112 ff.**
Herbing, Bernh. Valentin 132, 153.
Hertel, Friedr. Wilh. 154.
Hertel, Joh. Christian 109*, 128*.
Hertel, Joh. Wilh. 109, 120*, 152, 153, 156, 164.
Hermannus Contractus 23.
Hertoghe, de 91*.
Hertzog, Bernhard 31*.
Hesse, Ernst Christian 156.
Hesse, Joh. Hch. 154.
Hessische Nachr. (Frankfurt a. M.) 28.
Hettner, Hermann 17.
Hiller, Joh. Adam 7, 25*, 29, 31, 78*, 86, 113*, 126, 131, 136, **137**, 138* 140, 142, **143 ff.**
Hinz, Walter 8.
Hirschbach, Hermann 8.
Historisch-Critische Beyträge z. Aufnahme d. Musik (Marpurg) 118*, 119, **125 ff**, 127, 140*.
Historische remarques (Peter Ambrosius Lehmann) 22.
Hobbes, Thomas 41.
Hocker, Samuel Tobias 110*.
Höckh, Carl 128*, 131, 154.
Hönn, Georg Paul 63*.
Hörtheorie (Mattheson, Mizler) 108.
Hoffmann, Christian 76*.
Hoffmann, Gottfr. 64*, 65, 66.
Hoffmann, Joh. Adam 48, 49*.
Hofmann, Andreas 61.
Hofmann, J. G. 128*, 131.
Hofmannswaldau, Chr. Hofmann v. 99*.
Holm, Johannes 72*.
Holtzendorf 99*.
Holzbauer, Ignaz 156.
Homilius, Gottfr. Aug. 156.
Hommey, Jacobus 19.
Horaz 41.
Hudemann, Ludwig 46*.
Hübner, Rektor Joh. 48*, 75*.

Hugenius, Constantinus 18, 19.
Hughes (engl. Schriftsteller) 37*.
Huhold, Marcus Paulus 69*, 71, 72.
Hunold, Christ. Friedr. (Menantes) 41.
Hypographus (Marpurg) 135, 136, 137, 138, 139.

I
Ischer, Rudolf 47*.
Italien 156, 157.

J
Jacoby, Karl, 33, 36, 39*, 40*, 42, 54.
Jakhel, Caspar 40*.
Janitsch, Joh. Gottlieb 118*, 128*, 132, 139*.
Journal de Hambourg (1694) 39.
Journal de musique 162.
Journal des nouveautez du chant (Bassilly 1678) 87*.
Journal des sçavans 14.
Journalisieren (Richtlinien u. Grundzüge) **59 ff**, 128.
Journal über Journale (Gottfr. Hoffmann) 64.
Juncker, Gottlob Friedr. Wilh. 99*, 100*.
Junckers, M. Christ 32, 61, 71.
Junker, Karl Ludwig 159*.
Justin d. Märtyrer 19.
Juvenal 39*, 41.

K
Kästner 139*.
Kalender (Taschenkalender) 29.
Kapellmusiken 128*, 129*, 148.
Kawczynski, Max 35*, 37.
Kehl, Jos. Balthasar 154.
Keiser, Reinh. 46*, 57*.
Keller, Ludwig 47*.
Kellner, David 154, 161.
Kerrl, Joh. Kaspar 83*.
Kirchen-Musik 20, 22, 89*, 103, 121, 148.
Kircher, Athanasius 19, 122.
Kirchner, Joachim 14*, 15*, 27, 28, 30, 31*, 32, 45*, 53*, 61, 75*, 87*, 88, 119*.
Kirnberger, Joh. Phil. 132, 138, 139*, 141, 153, 154.
Klefeker, Joh., Syndikus 48.
Kleinlieb (Kirnberger) 132*.
Kleist, Hch. v. 139*.
Knigge, Baron v. 55*.
Knobelsdorff, Georg Wenzeslaus v. 128*.
Knüpfer, Sebastian 18.
Koch, Herbert 8.
Köhler, Joh. Tobias 87*.
König, J. U. 36*, 41, 42, 43, 44*, 48*, 57*, 99*, 100*.
Kohl, Joh. Peter 31, 53*, 96.
Koppmann, Karl 92*.
Korte, W. 95*.
Kowalewski, G. v. 38*.
Krabbe, Wilh. 112*.
Kramer, Margarethe 96*
Krause, Chr. Gottfr. 55*, 130, 139*, 140*, 153, 156, 161.
Krause, Joh. Gottlieb 23*.
Kretzschmar, Hermann 96*.
Kreysing, Martin 123.
Krieger, Joh. 83*.
Krieger, Joh. Phil. 83*.
Kritik 7, 8, 55*, 60, 71, 76, 77, 79, 143 f, 145, **149**.
Kritische Briefe üb. d. Tonkunst (Marpurg) 124, 127, **129 ff**, 159.
Krome, Ferd. 8, 84, 85, 101*, 127, 135, 140*, 143, 144, 158*.
Kromolicki, Jos. 112*.
Kultivierung des Deutschtums i. d. Fachzeitschriften 161.
Kunzen, F. A. 138*.
Kurtzgefaßte Curieuse Historie derer Gelehrten 23*.

L
Lacassagne, Abbé de 155.
Lang, M. 154.
Lappenberg, J. M. 40*.
Ledebur, Carl Freiherr v. 118*, 137*.
Lehmann, Eduard 124*.
Lehmann, Herbert 12.
Leibniz, Gottfr. Wilh. Frh. v. 14.
Leipzig 14 ff, 124, 148*, 149, 162.
Lelei, G. Simone 153, 164.
Leopold I. 146*.
Lessing, Gotthold, Ephraim 49*, 57*, 58*, 108, 109, 117, 129, 133, 139*.
Leyser, Polycarp 71.
Liebhold u. Leuthold (Fuhrmann) 94*.
Lieder für Kinder 55*.
Lindt, Advokat 134.
Lingke, Georg Friedr. 51*, 150.
Litzmann, Berthold 92*.
Locke, John 41.
Loehlein, G. Simon 153, 154, 161.
Löwe, Joh. Friedr. 120*, 131.
Lohenstein v. 99*.
Loisir musical (Hiller) 140*.
Lotter (Verleger in Augsburg) 51*.
Lucchesini, Giacomo Graf v. 51.
Luden, Hch. 17.
Ludewig, Joh. Peter v. 62.
Luehrs, Phoebe M. 55*.
Lully, Jean Baptiste 23*, 52*, 156.
Lustige Fama (1718) 33.
Lutrin (Boileau) 58*.

M

Mabillon, Jean 19.
Märk, G. J. 154.
Mahling, Friedr. 9.
Malachowski, Graf v. 51*, 98.
Malebranche, Nic. 41.
Maltzahn, W. v. 117*.
Manfredini, Vincenzo 153.
Mannheim 129*, 157.
Mantzel, E. J. 72*, 75*.
Marcello, Benedetto 145*.
Marmontel, Jean François 155.
Marperger P. J. 72*.
Marpurg, Friedr. Wilh. 7, 8, 55*, 76, 84, 86, **98 ff**, 106, **115 ff**, 123, **125 ff**, **129 ff**, 145, 147, 156, 159, 160, 161, 162.
Marschmeier, C. 35*
Martinelli, Vincenzo 154.
Mattheson, Johann 8, 13, 14, 16*, 18, 19, 20, 24, 25, 26, 27, 32, 33, 34, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 45, 46*, 52, 53, 55*, 56, 57*, 58, 71, 76, 78, 79, **83 ff**, **88 ff**, 98, 99*, 100*, 101, 102, 105, 107*, 108, 110*, 112, **119 ff**, 129, 130, 132, 133, 135, 136, 137, 138, 145, 158, 159, 160, 161.
Maurus, Rhabanus 19.
Mecklenburg-Schwerin 129*.
Meder, Joh. Gabriel 154.
Meibom(ius), Marcus 23, 41*.
Meinardus, L. 13*, 83*.
Mélange de littérature 155.
Memoriarum Hamburgensium 46*.
Menantes (Hunold) 41.
Mencke, Joh. Burchard 15*, 17, 99*.
Mencke, Otto 14, 15*, 62.
Mencke, Otto Friedr. 15*.
Menezes, Antonio de 156.
Mengering, Arnold 60*, 61.
Menz, Gerhard 27, 28*, 35.
Merbach, Alfred 88*.
Mercure de France 22*, 155.
Mercure scandale (Defoe) 34*.
Metaphrastes, Simeon (Marpurg?) 136*.
Metastasio, Pietro (Pietro Trapassi) 131*, 152, 157.
Meyer, Joachim 90*.
Meyer v. Schausee 134.
Michael, Friedr. 55*.
Milberg, Ernst 36, 41*, 55.
Milton, John 41.
Mitarbeiter-Honorare 150*.
Mithridat (Mattheson) 106*.
Mithridat (Scheibe) 109.
Mizler, Lorenz 7, 8, 16*, 27, 44*, 50, 51, 52, 86, **94**, 101*, 102, 104, 105, 108, 111, 114, 115, 126, 128, 130, 134*.
Moldenit (Dilettant, Flötist) 136, 138*, 141*.
Molteni, Benedetta Emilia 117*.
Monatl. Unterredungen (Tentzel) 14*, 15*, 17, 20, 21*.
Monatsgespräche (Thomasius) 17, 18, 59*.
Monochord 156.
Morhof, Daniel, Georg 15, 71, 87*.
Moser, H. J. 18*.
Mozart, Leopold 51*, 55*, 128, 130, 156, 161.
Mozart, Wolfg. Amadeus 51*, 87*, 156, 161.
Murschhauser, Franz X. Anton 83, 85, 130.
Musen-Almanach (Göttingen) 30.
Musical-Antiquary (Arkwright) 22*.
Musicalisches Vielerley (Birnstiel) 158.
Musikal. Glaubensbekenntnis Mattheson 95*.
Musikal. Glaubensbekenntnis Mizlers 97.
Musikal. Magazin (Breitkopf 1765) 87*.
Musikal. Wochentliche Vergnügungen (Schmidlin, Zürich 1758—60) 87*.
Musikkultur, bürgerliche 126.
Musikübende Gesellschaft (Berlin, Sack) 47*, **118**, 119, 135*.
Musik-übende Gesellschaft (Lpz., Hiller) 137, 148*.
Musurgia (Kircher) 19.
Müthel, Joh. Gottfr. 154.

N

Nationalbewußtsein 35.
Naumann, Joh. Gottl. 156.
Neologos (Fiktion?) 136, 139.
Neu-angelegte Nouvellen Correspondence (1721) 33.
Neue Bibl. d. schönen Wiss. u. d. freyen Künste 155.
Neue Critica musica 85.
Neue Ztgen. v. gel. Sachen (J. G. Krause) 23*, 24*, 27*, 29*, 32, 36*, 79, 160.
Neue musikal. Ztschr. z. Beförderung einsamer u. geselliger Unterhaltung (Halle 1790) 32.
Neuer Büchersaal d. schönen Wiss. u. freyen Künste (Gottsched) 110*.
Neu-eröffnete musikal. Bibl. (Mizler) **94**.
Neuestes aus d. anmuthigen Gelehrsamkeit (Gottsched) 31, 36.
Neukirch, Pastor 41.
Niceron, Joh. Peter 20.
Nichelmann, Christoph 129, 130, 139*, 142.
Nicolai, Friedr. 110*, 140, 150.
Niedersächs. Nachrichten v. gel. Sachen 27*, 38*.
Niedersächs. Ztg. v. gel. Sachen 79.
Niedt, Friedr. Erhardt 85*.
Nievers, Gabriel 19.

Nothwehre wider d. musikal. Bibl. (Mattheson) 98.
Noten-Beilagen in Zeitschriften 126, 141, 166.
Nova literaria Germaniae (Peter Ambrosius Lehmann) 22.
Nova literaria maris balthici et septentrionis (Lübeck 1698—1708) 23*, 39.
Noverre, Jean Georges 163.

O

Oden 139*, 140.
Oelrichs, Joh. Carl Conrad 52, 53, 54, 130, 134.
Oelven, Reiterhauptmann 35.
Oikuros (Fiktion?) 133*, 136.
Oldenburg, Anton Günther Graf v. 20
Olearius, M. Joh. Christian 14*.
Oley, Joh. Chr. 153.
Olibrio (J. Fr. Agricola) 116.
Olint u. Sophronia (Cronegk) 109.
Opel, Julius Otto 38*.
Oper 55, 56, 59, 63*, 103, 117, 128, 157.
Operntänze 57*.
„Orchestercanzley" (Mattheson) 130.
„Orden des guten Geschmacks" (Mattheson) 52.
Organistenprobe (Mattheson) 48*.
Orgelmensuration 156.
Ossenfelder 129.
Ottzenn, Curt 49*.
Ovid 41.

P

Pachelbel, Joh. 25*.
Pauken 156, 158*.
Palestrina, Giov. Pierluigi da 19.
Paulsen, Peter 153.
Päpstliche Akademie d. Humoristen 47*.
Patriot, musikalischer 15*, 20, 26, 27*, **33**, 34, **48** (Mitarbeiter), 53, 54, 58, 61*, **88**, 103*, 105, 113, 114.
Patriot, Hamburgischer (1724) 33, 35, 36*, 42*, **43***, 47*, 49*, 54, **55**, 57*, 58, 63, 86, 91, 113, 114.
„Patriotinn", die (Hamb. 1724) 50*.
Patriotische Gesellschaft 45, 46, 49*, 50*, 56.
Peiser, Karl 144.
Penzel, Chr. Friedr. 156.
Pergolesi, Giov. Battista 155*, 164.
Periodizität **28** ff.
Pessenlehner, Robert 8, 145.
Petersen, Chr. 47*.
Petersen, Julius 109*.
Petri, J. Samuel 154.
Peucer, Tobias 61.
Pfautz, Chr. 14.
Philander v. d. Linde 41.
Philippi, Joh. Ernst 49*, **63**.
Pianoforte 156, 157.
Piel, G. H. 59*.
Pisendel, Joh. Georg 136*, 156.
Plautus 41.
Plinius 41.
Plus ultra (Mattheson) 93*, **119**.
Pölchau, Georg 129*, 146*.
Polen **99***.
Polyhymnia (C. Fr. Cramer) 87*.
Porpora, Nicolo 140*.
Postelli 156.
Postl, Karl 48*.
Praeneste (Palestrina) 20.
Prätorius, Joh. Philipp 58*.
Praetorius, Michael 159.
Preisausschreiben **43***, **51***.
Present state (engl. Ztg.) 38*.
Preußner, Eberhard 126*, 148*.
Printz, Wolfg. Caspar 159.
Prudentius, Aurelius Clemens 19.
Prutz, Robert 21.
Publikum 31.
Pufendorff, Samuel Frh. v. 41.
Purcell, Henry 22*.
Pythagoras 96.

Q

Quantz, Joh. Joachim 51*, 55*, 109*, 117*, 128*, 129, 133, 136, 138*, 139*, 141*, 153, 161.

R

Rabener, Gottl. Wilh. 34*.
Rackemann, Hofrat, Friedr. Christ. 134, 139*.
Raguenet, Abbé François 131.
Rameau, Jean Phil. 131, 145*, 156.
Ramler, Karl Wilh. 153.
Rebling, Eberhard 145*.
Rechenberg, Adam 14*.
Reichardt, Joh. Friedr. 8, 31, 138*, 161.
Reichenau, Kloster 23.
Reichel, Eugen 102*.
Reinhard, Leonhard 161.
Relations-Courier, Hamburgischer 38.
Renker, Hans 60*.
Rezensionen 140, **149** f, 162.
Rezitativ 134.
Richard, Abbé 154.
Richey, Michael **45**, 46*, 47*, 48*, 52, 53, 54, 75*, 89, 90*, 99*, 105, 114, 118, 138.
Richey, Syndikus (Sohn) 53.
Riedt, Friedr. Wilh. 129, 131, 135, 136, 137, 139*, 141*, 150.
Riepel, Jos. 129, 131, 152, 154, 155.
Ritter-Akademien 62.
Rochlitz, Joh. Friedr. 8*, 31, 162.

Rolle, Joh. Hch. 128*, 131, 153.
Rosenkaimer, Eugen 8, 102*, 104, 107, 108*.
Rousseau, Jean Jacques 105, 153*, 155, 156, 157, 159*.
Roussier, Abbé 154.
Roth, Wilh. Aug. Traugott 139*.
Rubeen (Bodmer) 44*.
Ruetz, Caspar 128*, 129.

S

Sachs, Curt 118*.
Sachsen-Weimar, Prinz Jos. Ernst v. 24*.
Sack, Joh. Phil. **118**, 132, 139*.
Salinbeni, Felice 156.
Sallust 41.
Salomon, Ludwig 14, 15, 17.
Salve Regina 23.
Santo Domingo (d. i. Ed. Lehmann) 124*.
Schafrath, Christoph 132.
Schale, Chr. Friedr. 139*.
„Scheerenschleifer, musikal." 113.
Scheibe, Adolf 8, 16*, 27, 40*, 47*, 55*, 76, 93, 96, 97*, **101** ff, 111, 114*, 116, 122, 129, 130, 145, 153, 159, 164.
Scheinpflug, Chr. Gotthelf 131.
Schering, Arnold 8, 18, 84, 90*, 96*, 101*, 130, 140*, 148*.
Schicht, Joh. Gottfr. 143.
Schiebeler, Daniel 147*, 153, 155*, 163, 164, 165.
Schlegel, Joh. Adolf 123*.
Schmauss, Jos. Jacob 74*.
Schmeizel, Martin 63.
Schmid, Joh. Bapt. 154.
Schmidlin, Joh. 87*.
Schmidt, Heinrich 13*, 84.
Schmidt, J. Senator 38*.
Schmitt, Jos. 154.
Schneider, Max 26*, 34*, 86*.
„Schornsteinfeger, musikalischer" 113.
Schrader, Theodor 33*, 54*.
Schramm, Tobias 156.
Schröder, Hans 13*, 45*, 119.
Schröter, Chr. Gottl. 51*, 52*, 105, 132, 134, 135.
Schröter, Corona 165.
Schünemann, Georg 83*, 86*, 140*, 153*, 161*.
Schürer, Joh. Georg 156.
Schütz, Hch. (Saggitarius) 23.
Schultz, Joh. Conrad 74*.
Schulze, Walter 57*, 88*.
Schumann, Robert 8.
Schurig, Arthur 51*.
Schwabe, Joachim 87*.
Schwanberger, Joh. 154.
Schwarzburg-Rudolstadt 129*.
Schwarzburg-Rudolstadt, Graf Alb. Anton v. 60*.
Schwarzkopf, Joachim v. 38*, 39*.
Schweitzer, Albert 105*, 107*.
Schwindl, F. 154.
Seiffert, Max 83*.
Semiramis (Voltaire) 109 f.
Seneca 41.
Sentiment d'un harmoniphil sur differents ouvrages de musique (Paris 1756). 87*.
Serre, J. A. (d'Alembert) 154.
Seyfarth, Joh. Gabriel 139*.
Seyferth, Caspar 156.
Shakespeare, William 41.
Shaftesbury, Anthony Ashley 78.
„Sieg der Schönheit" (Genserich) 56*.
Silbermann, Joh. Daniel 156.
Societas Conferentium 15.
Societät d. musikal. Wiss. (Lpz. Mizler) **50**, 51, 98, 119, 161.
Sonnenkalb, Friedr. Wilh. 132.
Sophie Wilhelmine, Prinzessin von Preußen 95.
Sorge, Georg Andreas 51*, 128, 130, 131, 134, 139, 141, 142, 143, 154, 155.
Spate (Kaspar v. Stieler) 30, 49*.
Spazier, Karl 118*.
Spener, Carl Jacob 62.
Spieß, P. Meinardus 51*, 161.
Spitta, Phil. 106*, 117*.
Spork, Joh. Wenzel v. 157.
Staarstecher (Mizler) 27, 44*, **98**, 129.
Staarstecher, poetischer (Hanke) 99*.
Stamitz, Joh. 55*.
Stecher, Martin 33*.
Steele, Richard 34, 35, 37*, 38, 42*, 45, 79, 103*.
Steffani, Agostino 100*.
Stege, Fritz 8, 84, 120*.
St. Gallen 23.
St. Mard, Remond de 120*.
Stierlin, A. 144*.
Stiewe, Felix 20*.
Stockholm 156.
Stölzel, Gottfr. Hch. 51*.
Storch, Arno 8, 107, 112.
Storz, Werner 30.
Strasberg, Gottfried 22*.
Struvius-Jugler 15*, 22*, 74*.
„Studien für Tonkünstler und Musikfreunde" (Berlin 1792) 138*.
Suden, Hermann 77.
Sulzer, Joh. Georg 109*.
Surland, Joh. Julius **47**.
Swift, J. 37*, 80.

T

Tacitus 41.
Taschenbücher 29.
Tedeum 20.
Telemann, Georg Phil. 24, **46***, 48*, 49*, **51**, 52*, 56, 58*, 84, 86, 87, 93, 103*, 104, 115, 129, 153.
„Tennenfeger, musikalischer" 113.
Tentzel, E. Wilh. 14*, 15*, 18, 19, 20, 21, 22*.
Terenz 41.
Terry, Charles Sanford 107.
Teutsch-übende Gesellschaft **45**, 118.
Theaterjournal für Deutschland (Reichardt) 31.
The christian hero (1701) 34, 35*.
The Gentleman's Magazine 156.
The Gentleman's Journal (Peter Motteux) 22*.
The Guardian (Steele 1713) 35, 37, 79.
Theile, Joh. 85.
The Spectator (Steele 1710—12) 35, 37, 44*, 56*, 87, 116.
The Tatler (Steele 1709—11) 35, **37**, 38, 44*.
Thomas, John Pfarrer 47.
Thomas, Prediger 58*.
Thomasius, Christian **16**, 17, 21*, 22*, 41, 59, 63.
Til, Salomon v. 21.
Todesanzeigen 152, 156.
Todtengesellschaft zu Friedensburg, die stille (Hamb.) 50.
Toeschi, Carlo Giuseppe 156, 164.
Tosi, Pier Francesco da 161.
Treiber, Dr. jur. 25*.
Tromlitz, Joh. Georg 154.
„Tresespiel" (Mattheson) 124*.
Trump, Joachim 156.

U

Uffenbach, Joh. Friedr. v. 86, 87*, 93.
Uhde, Joh. Otto 131, 156.
Ulbrich, Franz 26*.
Umbach, E. 55*.
Univeralbildung, musikal. 129.
„Unpartheyischer Richter" 113.
Unterhaltungszeitschriften 29, 35.
Uz, Joh. Peter 129, 139*.

V

Valentin, Erich 58*.
Vanmaldere (van Maldere) Pierre 154.
Venzky, Georg 51*.
Verbot des Vernünfftlers 42 ff.
Vergnügung müßiger Stunden 28.
Vermischte Beyträge z. Philosophie u. d. schönen Wiss. 155.
Vernünfftige Tadlerinnen (Gottsched 1725) 35*, 36*, 55*, 92*, 102*, 158.
Vernünfftler (Mattheson) 33, 34, 36*, 37, **39** ff, 55*, 88, 158.
Vernünftler (Berlin, Birnstiel 1754) 45*.
Vetter, Theodor 34.
Vieuville (Freneuse), Laur. le cerf de la 132.
Vinci, Leonardo da 140*.
Violine 157.
Violoncello 157.
Virgil 41.
Vogeleis, Martin 83*.
Vollkommener Capellmeister (Mattheson) 106.
Voltaire (Arouet), François Marie 108, 120*.
Volumier, Jean Bapt. 140*.
Vossius, Gerardus Joannes 19.

W

Wagenseil, Christian 55*.
Wagner, Richard 105*.
Wallisius (John Wallis) 97.
Walther, J. Christoffel 153.
Walther, Joh. Gottfr. 83*, 91*, 95*, 99, 134, 159.
Waniek, Gustav 26*, 99*, 100*, 108*.
Warschauer Bibl. (Mizler) 99*.
Weekly reviev of the Affairs of France (1704) 34*.
Weichmann, Chr. Friedr. 45, **48**, 49*, 56, 58*, 114.
Weidmann, Moritz Georg 16*.
Weise, Christian 17, 32*, 61.
Weiß, P. Udalricus O. S. B. 51*.
Weiße, Chr. Felix 153, 155*.
Weißmann, Adolf 118*.
Welti, Hch. 108.
Wenkel, Joh. Wilh. 153.
Werckmeister, Joh. Andreas 159.
Wich, Cyrill, Gesandter v. 42*, 57*, 58*, 91*.
Widor, Conrad Senator 47.
Wien 145, 157.
Wiering, Thomas v. 38*, 40*, 101.
Wieringsche Ztg. (Avisen Courier) 40*.
Winckelmann (Oldenburg. Chronic) 20.
Winterschmidt, Adam Wolfg. 153.
Witkowski, Georg 14.
Wöchentl. Nachr. u. Anmerkungen (Hiller) 29, 142*, **143** ff, 152 Inhaltsübersicht.
Wochenblatt, musikalisches (Autor? 1761) **143**.
Wochenschrift (moral.) 21*, 26 erste, **28, 32** ff, 39, 41, 88 ff, 89*, 102, 104, 105, 106, 113, 115, 116, 119, 129, 130, 135, 143 f.

Wojcikowna, Bronislawa 23*.
Wolf, Joh. Christ. 99*.
Wucherpfennig, Hermann 117*.
Wülker, Richard 35*, 37.
Württemberg 129*.

Z

Zach, Joh. 154.
Zachariae, Friedr. 131, 139*, 153.
Zeitschrift (Begriff) 26*, 27 ff, 30, 32.
Zeitschriftenvertrieb 151.
Zeitung (Abgrenzung) 26, **27** ff, 30, 32.
Zeitungen (geschriebene) 38*.
Zeitungskollegs 62, 63.
Zeitungslehrbuch 61.
Zeno, Apostolo 155.
Zensur 45.
Zerbst 129*.
Ziller, E. 26*.
Zink, Hch. 74*.
Zuhörer, musikalischer 115.
Zuschauer, musicalischer 115.

Lebenslauf

Am 26. November 1911 wurde ich, Kurt Dolinski, als Sohn des Kaufmanns Max Dolinski zu Berlin geboren. Nach Absolvierung der Vorschule und der Gymnasialklassen des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums in Berlin, welches ich Ostern 1933 mit dem Zeugnis der Reife verließ, widmete ich mich musikwissenschaftlichen, zeitungskundlichen und kunstgeschichtlichen Studien an den Universitäten Berlin und Bonn. In Bonn belegte ich Vorlesungen und Übungen bei den Herren Professoren Schiedermair, Schrade, Maler, Schmidt-Görg und Lüttgen. Für die Förderung meines Wissens fühle ich mich weiterhin verpflichtet den Berliner Herren Professoren Georg Schünemann, Arnold Schering, Ministerialrat Erich Schumann, Emil Dovifat sowie den damaligen Privatdozenten Dr. Osthoff und Dr. Traub.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Georg Schünemann, auf dessen Anregung und bereitwillige Unterstützung hin diese Untersuchung über die Frühgeschichte der musikalischen Fachpresse ihre neuartigen und von der bisherigen Forschung zum Teil abweichenden Ergebnisse zeitigen konnte.